Neue Geschichten.

Erster Band.

Neue Geschichten.

Erster Band.

Neue Geschichten.

Von

Edmund Hoefer.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Frau Venus.

— So blieben wir denn in Köln, und nimmer werde ich diesen Aufenthalt vergessen. Zum erstenmal fühlte ich mich ganz als Victors Eigenthum. Auf der Reise waren wir doch noch immer zwei von einander getrennte Leute, welche durch all die einzelnen kleinen Erlebnisse, wie sie eine Reise darbietet, durch all die Mitreisenden, durch begegnende alte Bekannte und neu herantretende Bekanntschaften auseinander gehalten werden. Jetzt aber hatten wir uns von der Welt zurückgezogen und lebten nur uns und vereint. Wir richteten uns ganz häuslich ein, wir wollten den Winter hier bleiben, still, für uns. Denn ich hatte hier keine einzige Bekanntschaft, ich mochte keine neue haben, ich wollte nur Victor, der mir alles ersetzte, wie man das heißt, obschon ich im Grunde nichts für ihn aufgegeben hatte, was mir schwer gefallen wäre, was ich entbehrt hätte.

Wir lebten still in die Zeit hinein und kamen kaum aus dem Hause. Wir hatten fast nur fremde Gesichter um uns, da ich all meine Leute mit Ausnahme meiner französischen Kammerfrau entlassen hatte. Jeannette hatte ich vor zehn Jahren mit von Paris gebracht, sie war mir immer treu geblieben und auch jetzt nicht von mir gewichen. Und so lebten wir in Mitten der großen Stadt wie auf einer einsamen Insel des Oceans und die ganze Welt war uns entschwunden und vergessen, ohne daß wir sie entbehrten. Denn er war mir die ganze Welt; außer ihm kannte ich nicht Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. O daß ich sagen dürfte, es sei auch bei ihm so gewesen! Allein dem war nicht so. Bei uns Frauen ist die Liebe das ganze Dasein, alles übrige geht in ihr auf und verloren; bei den Männern füllt sie nur einen Theil ihrer Wesenheit, ich möchte sagen nur eine Spanne ihrer Zeit aus, vieles andere existirt mit und neben ihr. Das kommt, weil bei uns Fühlen und Empfinden alles, bei den Männern dagegen nur Nebensache ist. Und bei Victor kam noch manches hinzu, — sein eigenthümliches Wesen, seine oft wunderlichen Ansichten, seine Vergangenheit endlich. Und das war das Uebelste. Bei mir war die Vergangenheit vergessen über der Gegenwart; er — w o l l t e sich freilich auch nicht mehr dran erinnern, aber er wollte nur und konnte es niemals. So war er nie ganz mein eigen.

Bisweilen, wenn er mich umschlungen hielt und auf das zärtlichste und heiterste mit mir plauderte, ließ er mich plötzlich aus seinen Armen, sprang auf und schritt schweigend, finster, stundenlang im Zimmer auf und nieder, oder ging in das seine, schloß sich ein, und ich sah ihn bis spät Abends nicht wieder. Oder er verließ Zimmer und Haus, um zuweilen erst am andern Tage wieder zu kommen. Oder er ergoß sich in eine Flut von Anklagen gegen sich selbst, gegen die Welt, gegen das Geschick; er leugnete alles, er spottete über alles, er verhöhnte alles, er ließ nichts stehn, er wußte und wollte keinen Halt, weder in sich, noch außer sich. — Eine solche Scene muß ich als Eingang zu dem folgenden hier zu schildern versuchen.

Eines Abends kamen wir erst spät von unserm Spaziergange zurück, ich still und trüb, denn er war den ganzen Tag über tief verstimmt gewesen. All meine Liebe und Zärtlichkeit hatte ihm nur einzelne und noch dazu grausame und, wenn auch nicht gegen mich, bittere Worte abgewinnen können. Nachdem ich mich umgekleidet, kehrte ich in den Salon mit der Hoffnung zurück, ihn jetzt, wie schon häufig nach einer solchen Pause, besser, heiterer und gütiger zu finden, allein ich hatte mich getäuscht.

Das Feuer im Kamin und die Lampe, deren Licht durch die Glocke tief gedämpft war, erhellten allein das

große winkelvolle Gemach. Draußen schien der Mond ganz hell und die alten Häusergiebel blickten mit einer wahrhaft erschreckenden Klarheit in die Fenster.

Das war ein Abend! Ich hatte ihm alles gegeben, mein ganzes Gefühl, meine ganze Seele, all mein Leben und Lieben, ich war aufgeflammt in Leidenschaftlichkeit, und er ging schweigsam im Zimmer auf und ab, die Lippen fest geschlossen, die Stirn unbewegt und kalt, die Augen auf den Boden gesenkt, die Hände nach alter Weise, eine auf dem Rücken, die andere in der Weste auf der Brust. Ich lag ganz zerbrochen im Lehnstuhl am Kamin und weinte, glaub' ich, still vor mich hin. Das war nun der Mann, dem ich die Welt und mich selbst zum Opfer gebracht! Ich bereute es nicht — o nein, nein! Aber es that mir bitter weh und machte mich sterbensmüde, daß ich so endlos und so vergeblich nach dem zu ringen hatte, was ich allein begehrte — nach seiner wahren, warmen, treuen Gegenliebe.

Plötzlich, ohne jedoch seinen Schritt anzuhalten, begann er zu reden, und zwar mit jener Gleichgültigkeit und Monotonie der Stimme, die mich immer von neuem erschrecken und gleichsam erstarrt lauschen ließ. „Du liebst mich also, Clara, du liebst mich heiß, innig, ewig? Oho, mein Engel, ewig! Ja, für jetzt auf ewig! — Ewig? Was heißt das? Es gibt keine Ewigkeit, und Gott sei dafür gedankt! Ein recht exquisit Glücklicher

mag sie sich wünschen für sein geträumtes thörichtes Glück, aber ein gewöhnlicher Mensch, geschweige denn ein Unglücklicher, kann von dem bloßen Gedanken an eine Ewigkeit schon Krämpfe bekommen, denn er weiß und fühlt, wie viel Entsetzliches in diesem Begriffe liegt. Ewig — Gott behüte uns! Nenne mir ein Ding, Geschöpf, Gefühl, irgend etwas, das keinen Anfang hatte und kein Ende haben wird! Ewig! Was ist die Zeit, wenn nicht eine Reihe aneinander geknüpfter Momente, eine Mosaik, wo das eine Stück dies vorstellt und das andere jenes, die vereint dann eine traurige oder jämmerliche Schilderei geben — jenachdem? Wieviel solcher Punkte gehen in die Existenz der Welt? Billionen meinetwegen, aber doch zählbare! Wieviel gehen in ein Menschenleben? Seit wann liebst du mich denn, seit wann bin ich eingetreten in dein Denken und Leben? Was thatest du vorher? Was wirst du nachher thun? Hast du nicht schon geliebt — Mann, Kind, Freunde, Geschwister, weiß Gott wen alles? Wirst du nicht andere nach mir lieben? — Das ist die ewige, ewige Liebe?" — „Nein, nein!" rief ich heftig und sprang auf, „du bist all meine Liebe, du! Keinem hat vor dir mein Herz gehört! Die Liebe zu dir schlummerte in mir seit aller Ewigkeit! Jetzt — da bist du und da ist die Liebe!"

„Sei es so, meine Huri," versetzte er mit kühlem

Lächeln. „Du bist also so etwas von einer Muhamedanerin, — in Gottesnamen, jeder nach seinem Geschmack. Was hätte die Liebe auch mit der Religion zu thun? Nichts, sie ist heidnisch und betet sich selbst an.“ — „Victor!“ rief ich entsetzt; aber er hörte mich nicht und ging schweigend durch's Zimmer, bis er plötzlich vor mir stehen blieb und mit einem seltsamen, fast naiven Ausdruck des Gesichts und der Stimme sagte: „Aber weßhalb liebst du mich eigentlich, Clara? Mich, der ich nicht hübsch, nicht jung, nicht lustig, nicht geistvoll und liebenswürdig bin? Mich —“ fuhr er fort, und es lief wie ein Schatten über seine Züge, — „den stillen, kränklichen Menschen, dessen Leben all zu Ende ist, wie dort das Feuer im Kamin? Die Kohlen sind noch da, sie flammen und flimmern noch, aber wie bald werden sie erlöschen, in Asche fallen, verfliegen in den Wind und den Raum! Mich, Clara, der, wie du es lange schon weißt, dich niemals so recht innig wiederlieben kann? Sieh, die Welt ist sehr weit und groß, Millionen Geschöpfe laufen in ihr herum, die besser, liebenswerther als ich sind, keins ist darunter, welches nicht frischer, lebensvoller wäre!“ — Er hatte sich mit der einen Hand leicht auf den kleinen Tisch vor mir gestützt, während die andere nicht von der Brust ließ, seine Augen in ihrer fast ausdruckslosen Kälte, — denn erregt war er bei alledem auch nicht einen Augenblick geworden, — hielten die meinen fixirt, hatten mein

ganzes Wesen gefesselt. „Warum liebst du grade mich, Clara?" —

Ich sprang auf, ich warf mich ihm in die Arme, meine Arme umschlangen seinen Nacken, und schluchzend stammelte ich: „weil ich dich liebe, dich und nichts außerdem, denn du bist das All!"

„Kind," sagte er und drückte meinen armen, verzweifelnden Kopf fest an seine Brust, „Kind, das ist es ja eben, was ich nicht verstehe. Warum findet sich dein frisches, liebes Herz, warum deine kindliche, heitere Seele grade zu mir gezogen, der ich doch keine Luft für sie habe, in der sie sich regen und laben könnte? Denn es gibt auch eine Schwindsucht des Gefühls, des Herzens, und Gott weiß, daß ich sie im Leibe habe! Da ist alles zerstört und verzehrt. Siehst du," fuhr er fort und setzte sich neben mir auf die Lehne des Stuhls und faßte meine heißglühenden zitternden Hände in die seinen, „ich sag' es dir ehrlich, wie es mit dir, wie es mit mir steht. Denn ich möchte dich gern vor mir retten, der andern wie sich selbst nichts als Unheil bringt. Mach' es dir klar, Kind, daß du mich eigentlich gar nicht liebst, mach' es dir klar, wenn es noch nicht geschehen ist! Ich weiß es, was es heißt, eine unerwiderte hoffnungslose Liebe im Herzen haben!" — Und jäh abbrechend, sprang er auf und rief fast heftig: „Aber wie ist mir denn? Was schwatze ich denn da von Liebe und Leidenschaft? Bin

ich wieder einmal in der Laune, die fieberhafte Aufregung eines Kopfes — und sei es auch der deine, Schatz, — für ein wahres, ächtes, beständiges, göttliches Gefühl zu nehmen? Brr! Göttliches Gefühl! Oh!"

Die Thränen flossen mir still aus den Augen; reden konnte ich nicht gegen diese Sätze. Ich kannte diese grausame, gleichsam sprungartig fortschreitende Weise seiner Reflexionen, wenn er in dem einen Satz einen erhabenen Gedanken, ein warmes, treues Gefühl aussprach und im nächsten schon alles widerrief und sich selbst verhöhnte. Dann schien er wirklich zwei Naturen in sich zu tragen, wie jene Unseligen, die in den Hexenprozessen eine so schreckliche Rolle spielen. Ein böser Geist schien von seinem Leibe Besitz genommen zu haben und aus ihm zu sprechen, ohne daß derselbe jedoch das Reine, Göttliche ganz hätte unterdrücken können. In solchen Momenten war alles an ihm zwiefach. Er hatte eine doppelte Sprache, bald einfach herzlich sonor, bald aber hörte man scharfe, höhnische Laute, angemessen den Bitterkeiten, die ihm dann entströmten. Für gewöhnlich sprach er nicht viel und seine Ausdrucksweise war eine sehr geordnete, ruhige, gesetzte. Allein wenn ihn jener finstere Hauch anwehte, sprudelten die Worte hervor, drängten sich Gedanken, Begriffe, Bilder, daß die Lippen kaum zu folgen vermochten. Und sein Gesicht blieb trotz all dieser Lebendigkeit starr und kalt, seine sanften, etwas

müden Augen lagen dann fast regungslos, so schwer und glanzlos wie Blei zwischen den halbgeschlossenen Lidern, und nur die Lippen zuckten unter dem Strom der Rede. Dieser seltsame Kontrast verstärkte noch den eigenthümlichen Eindruck, den der wunderbare Mann auf jeden hervorbrachte, der ihn in Wirklichkeit kennen lernte. Und wenn man in solchen Momenten seine Blässe noch größer werden und das weiche Haar so ganz glatt und haltlos an die bleichen Schläfen sich legen sah, konnte man vor ihm ohne besondere Phantasie an eine wandelnde und redende Leiche denken. Lord Byron hat mir eines Tags von der Vampyrsage erzählt, die in den Landschaften der Moldau und Wallachei und Griechenlands noch heutigen Tags geglaubt wird. So war er und — ich war dennoch sein, o mit Entzücken sein!

Ach, ich muß über mich lächeln, wenn ich glaubte, ihn schon früher gekannt zu haben, wenn ich demgemäß oben bereits versuchte, ihn zu schildern. Erst jetzt fing ich an ihn kennen zu lernen. Aber ich darf mich entschuldigen, denn — o wie hatte er sich in den letzten Jahren verändert!

Wie ich ihn eben schilderte, war er jedoch nicht immer. Es gab auch, wie im geringern Grade schon zur Zeit meiner ersten Bekanntschaft mit ihm, Momente, wo alles an ihm zuckte und blitzte, wo er gleichsam strahlte von Bosheit, Frechheit, Hohn und Uebermuth, wie ein hölli-

scher Geist, wo seinen Kopf eine — sage ich: sengende Glorie umschwebte, wo seine Züge zuckten und wechselten in krampfhafter Lebendigkeit, wo seine Augen blendende Lichter warfen und gleichsam in dämonischer Lust flimmerten. Und dann auch wieder Worte, Worte, Worte, wie ein fester, kompakter, geschlossener Strom, der drohend und stolz durch Felsen dringt, jeden Widerstand besiegend, vernichtend. Das ist ein tiefes, finsteres Brausen, eine schäumende Wildheit. Da stellt sich ein Fels entgegen — einen Augenblick umtanzen und umlecken ihn die Wogen, gleichsam spielend und spöttisch plätschernd, und hin stürzt er schwerfällig, und über den Gewaltigen geht es fort in tollem Kreisel.

So war's dann mit seiner Rede. Wie aber, um im Bilde fortzufahren, auch bei jenem Strom zuweilen am Ufer eine kleine heimliche Stelle erscheint, wo die Wasser nicht brausen, tollen und schäumen, wo sie vielmehr nur ganz sacht und weich murmeln und die Gräser netzen, die aus der Felsenspalte herniederwispeln — so tauchte plötzlich unter all seiner Wildheit und seinem Uebermuth hin und wider ein so sanftes Wort empor, eine ganz leise Wendung, eine ferne, weite Reminiscenz von all dem Guten und Schönen, das sonst diesen Kopf erfüllt haben mochte. Da war es mir denn zuweilen, als ob dieser ganze tolle Wirbel nur dazu dienen sollte, etwas Anderes zu verdecken und zu versenken, alte Klänge und Träume

zu übertäuben. Ich habe oft bei ihm an die gefallenen Engel gedacht.

Und dann ein Wort, eine Wendung, ein Einfall, ein Blick, kurz, ein Nichts — und fast im nächsten Augenblick war von alledem nichts mehr zu sehn und zu hören; er war wieder der stille, blasse, vortreffliche Mann mit dem sanften, treuen Aug', mit seiner ganzen Herzlichkeit und Güte, mit seiner tiefen Sicherheit und ruhigen Anmuth, mit dem reichen Herzen und dem klaren Kopf, ein Mensch so recht nach dem Willen Gottes. Und athemlos fragte man sich: kann dies denn derselbe Mensch sein? — Nie hab' ich seines Gleichen wieder gesehn.

Und den hast du geliebt? fragt ihr achselzuckend, ein solches unbestimmbares, verschwimmendes Wesen, wie die Molluske gestaltungslos und schillernd? Wie ein Meteor vorüberschießend, — blendend jetzt und nun zerplatzend, und es ist nichts darin? Ein Phantom? Wie konnte es dich blenden, wie dich fesseln, dich halten? —

Ob ich ihn geliebt? Wie er mich gefesselt? — Ja, das weiß ich heut ebensowenig wie damals. Nur daß ich ihn liebte, weiß ich, und daß ich noch jetzt darüber verwundert bin, wenn nicht alle Frauen ihm zugeflogen sind. Er hatte für alle etwas Bezauberndes, Berückendes; für die einen jenen stillen, melancholischen Reiz, für die zweite etwas Geheimnißvolles, für die dritte seine Zutrauen erweckende Bestimmtheit und Ruhe, für andere seinen Geist, der nicht

Fünkchen und Funken warf, sondern der, wenn er sich aufthat, ein einziges, unermeßliches Meer von Licht enthüllte, wie die Sonne, — endlich seine Todeskälte oder seine dämonische glühende Lustigkeit.

Was mich betrifft, so vermag ich, wie bemerkt, nicht zu sagen, was vorzüglich mich mit dem festesten Bande umschlungen hielt. Ich konnte nicht sprechen: dies lockt mich an, das stößt mich ab, — sondern wie er da war, in seinem ganzen Connex, wenn ich so sagen darf, in seiner ganzen Wesenheit, nahm ich ihn auf, zitterte im bangen, glühenden Entzücken, betete ihn an. Denn ich liebte ihn, und das erklärt alles. Seine Liebe hat mich nie beglückt; seine Leidenschaft flammte auf, — aber niemals ward mir jene ruhige, sichere, sonnige Zärtlichkeit zu theil, welche die rechte Liebe bezeichnet. Er hat mich unsäglich gequält und gefoltert, schonungslos riß er den Schleier von meinen armen Augen, vernichtete meine Träume, zerknickte mein Glück, verwischte spottend meine Heiterkeit, betrübte mich bis in den Tod mit seiner herben Offenheit, — Thränen füllten meine Tage und Nächte! Und dennoch, wenn ich jetzt an das Damals zurückdenke, jetzt, wo ich so still, so gleichmäßig und ungestört hinlebe, wie es Gott und mir gefällt, jetzt denk' ich oft mit heißer Sehnsucht, mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an jene ruhelosen Tage, wie an das verlorene Paradies meines Herzens. Jener trübe, schwüle, gewitterdrohende Himmel scheint

mir sonnig und klar, und ich lege meinen heißen Kopf in meine Hände und weine bitterlich und rufe schluchzend: Victor, lieber Victor, bist du denn auf ewig hin und verloren? — Was ist nun das Glück? —

So war auch der Abend, dessen Schilderung ich begonnen, entsetzlich für mich. Und dennoch gäb' ich alles darum, wenn ich ihn nochmals erleben dürfte. Ich hatte ihn doch, ich hörte, ich sah ihn doch! Und der Besitz des Geliebten ist das einzige, wahre, volle Glück!

Er ging also noch immer im Gemache auf und ab und sprach halb zu sich, halb zu mir. Wie im Bann eines Zaubers lag ich erstarrt, lauschte diesen Worten mechanisch, sah ebenso mechanisch seine Gestalt bald hell ins Licht treten, bald im Dunkel fast verschwinden. Denn das Zimmer war groß und nur der Raum um den Kamin heller erleuchtet; die oberen an die Fenster stoßenden Partieen waren vom Mond dämmerig erhellt, und wenn Victor dahinzu schritt und seine Gestalt sich dunkel auf dem lichten Hintergrunde abzeichnete, hatte sie wahrhaftig etwas Gespenstiges an sich. Kam er zurück und sah ich dann diese Züge, jetzt bewegt in fieberhafter Lebendigkeit, diese Augen, die wirklich einen hellen Schein von sich zu werfen schienen, so verstärkte jener Eindruck sich mehr und mehr. Ich schauerte, aber bewegen konnte ich mich nicht, keinen Ton konnte ich von mir geben, — athemlos mußte ich lauschen.

„Göttliches Gefühl — oh!“ sagte er fieberhaft erregt und durch Ton und Miene lief ein finsterer Hohn, — „göttliches Gefühl — o Gott, warum nicht gar! Da sind wir also wieder auf dem berüchtigten Punkt, wo man die Liebe definiren soll. Wer weiß, was sie sei? Du Clara, ich, irgend ein Mensch? Das eignet sich wohl zu einer Preisfrage, und Jammer über Jammer, daß ich nicht reich und enthusiastisch genug bin, einen Preis auszusetzen! Da ist sie dem Einen ein Feuerbrand, der ihn zerstört und aufzehrt, dem Andern das ächte Prometheus-Feuer des Himmels, belebend und erhaltend, dem Dritten womöglich beides zugleich. Der schilt sie einen Irrwisch, der ihn verrätherisch in bodenloses Moor lockt, der preist sie als den Leitstern des Schiffers, der sicher und schön durch alle Fährlichkeiten lenkt. Dem scheint sie der Upas, gift- und todhauchend, dem die Wasserlilie, wundervoll duftig und geheimnißvoll schön. Einer sagt, der Epheu sei sie, der sich zärtlich hinaufrankt zur Baumkrone, und der Andere seufzt: ja der Epheu, der endlich treulos erstickt, was er heimtückisch liebend umschlang. Der hält sie für das Reh, schüchtern und keck, lustig und melancholisch, neckisch und scheu, — dem ist sie eins jener gepuderten und mit Rosa-Schleifen aufgeputzten Lämmer der Schafperiode-Bilder. — Den macht sie lustig, den trübe, den Dritten sentimental, den Vierten gar romantisch, dem Fünften gibt sie das Pistol in die Hand. Dem Einen

ist sie ein erhabenes, unnennbares, unbeschreibliches Etwas, dem Zweiten ein toller Sinnenreiz, dem Dritten ein Ding wie ein anderes, gut zum Hausstand, dem Vierten scheint sie überflüssig, der Fünfte leugnet gar überhaupt ihre Existenz.

„Und die Leute haben alle recht. Und wenn ich noch zehn Stunden fortredete, so würden sich immer neue Vergleiche und Verschiedenheiten darbieten, denn so viel Menschen, so viel Arten der Liebe. Aber was sie nun endlich wirklich sei — das ahnt man, heißt es, aber sagen kann es keiner. Und weil man das nicht kann, weiß und ahnt man es auch nicht, ist das alles nichts als pure Einbildung; denn für das, was wirklich in uns ist, muß es auch Worte geben. Hundert mögen darnach ringen und finden sie nicht, weil sie das Ding selbst nicht besitzen. Aber Tausende suchen es, Hunderttausende, Millionen, — und kein Einziger kann ihm den richtigen, allgemeinen, menschlichen Ausdruck geben? Existirte es also wirklich, dies Gefühl, so müßte sich unter jener Anzahl doch Einer finden, der es benennen könnte! — Also, also! Ich komme da auf den Verdacht, daß die Liebe am Ende gar nicht existirt, oder daß sie doch weiter nichts ist, als ein Phantasiestück, als eine Aufregung der freilich wunderlichsten Art, in die sich der Eine drängt, der Andere schleicht, der Dritte träumt, der Vierte quält, phantasirt, schwatzt, weiß Gott was alles! Kurz eine bewußtlose,

traumhafte, fieberische Erregung, treffend wie der Sonnenstich und entfliegend wie er, — in der Wahrheit ein Nichts!"

Er rückte sich nach einer Pause einen andern Stuhl zum Kamin, ließ sich bequem hineinfallen, trank ein Glas Wein und fuhr fort. Er war inzwischen äußerlich wieder ruhig geworden und nur seine Lippen regten sich, aber sein Ton blieb ebenso kalt, höhnisch wie früher. „Weßhalb quälen wir uns also nur, wenn wir sie nicht haben, wenn sie nicht existirt?" fuhr er fort, „wenn sie uns nichts nützt, uns nicht erhebt, nicht beglückt? Denn glücklich hat diese sogenannte Liebe noch nie gemacht. Das Gefühl freilich, welches Mann und Frau zu einander zieht, einen Hausstand zu begründen, welches sie auf kurz oder lang dann auch aneinander hält, — o ja, diese ehrbaren und vortrefflichen Sentimens, die nützen, die beglücken, die machen das Leben behaglich und bereichern die Welt. Das ist ein Vergnügen, eine solche manierliche, gesetzte, überlegende Leidenschaft zu sehen!

„Aber die ächte, rechte, sogar göttliche Liebe — obgleich der liebe Gott wahrhaftig weniger damit zu thun hat als der Teufel, — die, wo man sich einbildet, für e i n anderes Wesen all das Gute zu empfinden, das in uns steckt, das wir sonst nicht einmal für die gesammte übrige Menschheit zu fühlen und zu bethätigen vermögen, ja dies zu empfinden, zu fühlen, zu bethätigen in noch

viel höherem, reinerem, geistigerem Maße! Die, so uns von Gatten und Kindern, von Eltern und Heimat reißt in den Arm des Andern, — die, wo man nicht mehr spricht, denkt, träumt, nicht mehr dies oder das thut, sondern nur — liebt! Wo man nichts will, als dem geliebten Wesen nur die drei Worte sagen: ich liebe dich! Wo man nichts begehrt und verlangt, als dieselben drei Worte von ihm erwidert zu hören! Wo man nicht fragt: bist du schön und gut? Hast du Gut und Geld? Wo man nicht überlegt: dann können, dann wollen wir auch heirathen! — Wo man endlich Kind ist, oder Thor oder Narr, oder Fürst und König oder Bettler — sag' mir um Gotteswillen, Clara, was hat man davon? Was nützt das, wie beglückte das?"

Er hielt inne und warf mir einen hellen, geistvollen Blick seiner bisher so kalten Augen zu. „Beglücken!" sagte er, „was ist denn nun wieder eigentlich Glück? Dem Einen ein gutes Mittagsessen, dem Andern eine heitere Gesellschaft, dem Dritten eine wohlhäbige Familie, dem Fünften Reichthum, dem Sechsten Ruhm, dem Siebten Frömmigkeit, — und so fort, endlos wie vorhin, so daß ich wieder auf den Gedanken komme: die Abarten existirten zwar noch, aber die Urformation, das absolute Glück, sei entweder nie dagewesen oder längst zu Grunde gegangen. Und da würde ich denn bedauern, daß es nicht ein wenig substantieller, körperlicher war, so daß wir

hoffen könnten, es einmal wie ein andres vorsündfluthliches Thier aufzufinden und für Geld sehen zu lassen."

„So bleibt dir denn nichts auf Erden und im Himmel!" sagte ich zitternd und schauernd. —

„Im Himmel? Bah," erwiderte er, „was ist das? Eine Atmosphäre und dahinter ein leerer Raum, in dem die Sternflittern liegen oder rollen, die Welten sein sollen. Was kümmert mich das? — Und auf der Erde bleibt mir nichts als die armen Kreaturen, die drin hausen, schaffen, sich treiben, denken, sinnen, träumen zu ihrer Qual. Aber," fuhr er fort, „sei es drum, das Glück existire — denn ich kann es dir zugeben, da es sich doch wenigstens auf etwas Reelles gründet. Was ist es denn am Ende? Doch nur das sich behaglich und zufrieden Fühlen in irgend einem gesicherten und für jetzt, wenn auch bewegten, doch durch eine gewisse Sicherheit ruhigen Zustande. Und wie sollte nun ein solcher bei der Liebe, bei dieser letzten Liebe, mein' ich, stattfinden, bei ihr, die ewig unsicher und ruhlos ist? Also unergründlich, unerfaßbar, unnennbar, unerklärlich, unverständig, nutzlos, glücklos, ruhlos, — nichts! — Oh wahrhaftig, liebst du also nur, um glücklich zu sein? Du bist thöricht, denn alles andere gibt dir mehr und sicherer Glück als die Liebe! — O Clara, es ist doch ein süperbes Ding, so eine Liebe, eine „elend-schöne" Historie, wie wir im Studenten-Jargon zu reden pflegten!

„Ja, siehst du, das alles kann man wissen, das alles sich sagen, zwanzigmal, mit Ruhe und Kälte, mit Spott, Hohn, Zorn, — und dennoch kann man nicht davon los, dennoch liebt man so, heut, morgen, alle Tage! Das ist's, was mich an der Menschheit verzweifeln läßt.

„Ich war achtzehn Jahre alt. Uebermäßiges Arbeiten und ein schnelles Wachsthum hatten damals meine ohnehin nicht starke Brust so angegriffen, daß mir die Aerzte das Uebelste voraussagten, wenn ich mich nicht schone, ausruhe und womöglich einige Zeit in einem milderen Klima verweile. Meine Eltern hatten fünf Kinder verloren; meine Schwester und mich, die einzigen überlebenden, liebten und hüteten sie daher wie ihre Augen und waren zu jedem Opfer für uns bereit. Aber mein Vater war durch sein Predigeramt, meine Mutter durch ihre stete Kränklichkeit an die Heimat gefesselt, und so zog ich denn allein in die Welt hinaus zu Verwandten, die ich am Rhein hatte. Bei ihnen sollte ich den Sommer zubringen.

„Es war ein Frühling ohne Gleichen, wie ich ihn nie gesehn, nie geahnt hatte. Und wie die Luft mich so ganz wonnig und leicht umfing, so zeigte sich auch Leben und Geselligkeit so frisch und frei, die Menschen waren so leichtsinnig, so gemüthlich, so ungenirt und frischweg lustig, daß ich im Paradies zu sein wähnte. — Vergiß nicht, Clara, ich war achtzehn Jahre alt! — Tag für

Tag, bald schon Morgens, bald am Nachmittage, eilten wir auf weitern oder kürzern Ausflügen in die prachtvolle Umgebung; jetzt zu Fuß, dann zu Wagen und Pferd zogen wir aus, meistens aber nahmen die Wellen des herrlichen Flusses unsere leichten Boote auf ihren grünen Rücken und trugen uns lustig dahin. Heut gings zum Berge dort und morgen zu dem; heut zu dieser Ruine und morgen zu jener; heut zum Jägerhaus im tiefen Busch und morgen zur einsamen Mühle in kühler Schlucht. Und wenn wir dann Abends nach einem Tage des ausgelassensten Schwärmens und Tollens zurückkehrten, vertheilt nach Laune und Belieben in den schlanken Fahrzeugen, die Musik vorauf, rings sprühende Fackeln und zu beiden Seiten die weite reiche Flur oder die grünen Berge und die alten, starren, verwundert auf uns niederblickenden Felsen, darüber die tiefe, lichtdunkle Höhe mit ihrem blitzenden Geschmeide, dann endlich die schönsten Stimmen sich vereinigend zu den wunderbar sehnsüchtigen und einfachen Volksliedern, begleitet von leiser Musik und Wellenplätschern — da schien es nicht mehr unsere arme, kahle, kalte Erde zu sein, auf der wir weilten, und der Frühling zog auf Momente in die ärmsten Köpfe, die engsten Herzen.

„So schien es mir damals, denn ich hatte dergleichen nie erlebt, nie geahnt. Und wenn es uns körperlich und geistig wohl ist, nimmt auch die Umgebung gar zu leicht

einen Abglanz dieses — Glücks an, zumal für die Jugend, die in ihrer heiteren Unbefangenheit gemeinhin nur zu geneigt ist, alles Neue mit großen Augen, mit entzücktem Staunen für wundervoll, für unübertrefflich, für einzig zu halten. So ging es vermuthlich auch mir; in der Wirklichkeit mag das kein anderer, schönerer Frühling als gewöhnlich, kein anmuthigeres, lustigeres Leben als immer gewesen sein. Aber mir schien es so, mir bleibt auch noch jetzt jener Eindruck unvergeßlich, ohne daß ich mich darum schelten kann. Wir zweifeln und klügeln schon so genug im Leben; warum sollten wir uns auch noch das voreinst genossene und empfundene Gute wegdisputiren?

„Auf allen jenen Fahrten waren wir mit andern Familien zusammen; darunter war eine, mit der ich bald nicht nur bekannt, sondern sogar intim wurde. Der Mann war Arzt, ein dicker, behaglicher, leidenschaftsloser Vierziger; seine Frau mochte damals 23 — 24 Jahre zählen und war wirklich der Inbegriff aller Schönheit und Lieblichkeit. Die zierlichste Gestalt, die reizendsten Formen, ein idealisch schöner Kopf mit den sanftesten, fast kindlich weichen Zügen, ein wundervolles Auge von dem tiefsten, wechselnden Blau, die schönste Freiheit und Anmuth des Bewegens trotz der damaligen, unsinnigen Tracht, der lebendigste, heiterste Geist — alles fand sich in ihr auf das Vollkommenste vereint. Hochgebildet und doch naiv, witzig und pikant, ausgelassen und neckisch,

herrisch und gütig — Eigenschaften, die man hinter jenem Aeußern eigentlich nicht vermuthen und suchen konnte — glich sie einer funkelnden, ewig beweglichen und ewig schönen Kaskade. So bezauberte sie alle Herzen, so konnte ihr niemand widerstehen, auf dessen Besiegung sie es anlegte. Und sie legte es darauf an — und niemand widerstand ihr.

„O es ist mir eine Wollust, sie zu schildern, sie in ihrer einzigen, unbeschreiblichen, hinreißenden Eigenthümlichkeit zu malen! So kann ich mich doch entschuldigen, wenn auch ich hingerissen wurde. — Ja, Clara, so war sie — so war Livia.“ — Er stand auf, langsam und gleichsam träumerisch, und ging leise im Zimmer auf und ab.

Ich blieb regungslos. Ich war so neugierig nach seiner Geschichte, um die ich ihn doch nie zu bitten gewagt hatte, und nun kam sie ganz von selbst. Es währte einige Zeit, bis er sich wieder niederließ und seine Erzählung fortsetzte. „Das Menschenherz ist doch ein wunderlich Ding!“ fing er an und fixirte mich mit einem halb spöttischen, halb melancholischen Lächeln. „Da les' ich nun in dem deinen halb Entrüstung über meine grausame Offenheit, wie du es benennen möchtest, und halb auch wieder Neugier, die dich nach der Fortsetzung verlangen läßt.“ — Ich erröthete, denn er traf ja meine innersten Gedanken, wie immer. — „O ich tadle das nicht,“ sprach

er lächelnd, „sei ruhig, Kind! Es ist ja menschlich und vor allen Dingen weiblich, nach den frühern Erlebnissen des Geliebten zu forschen, und sollte man auch den Tod oder eine ewige Scheidung dadurch erlangen. Das ist die alte Historie von des Blaubart verbotenem Gemach. — Nein, es ist recht so, und daher und weil es mir selbst gefällt, will ich weiter erzählen. Es ist auch eine Geschichte, werth gehört zu werden und äußerst lehrreich.

„Als ich sie kennen lernte, war sie ein noch junges Weib, aber bereits eine alte Frau; sie mußte sehr jung geheirathet haben, denn sie hatte schon zwei Kinder von fünf und sechs Jahren. Ueberdies machte es ihr wunderbar genug und ganz gegen alle weibliche Gewohnheit Vergnügen, sich dreißig Jahre zu geben. Ich weiß nicht, was sie eigentlich damit bezweckte; sei es, daß sie für solches Alter noch anmuthiger erscheinen wollte, sei es, daß ihr ein gewisser Instinct sagte, ihr Sein und Treiben sei von einer Dreißigjährigen erklärlich, von einer Frau ihres Alters aber unerhört und könne ihren Reizen Eintrag thun. Ein reiner Einfall war es sicher nicht, denn bei ihr war alles berechnet.

„Ihr Haus war das belebteste und angenehmste des Orts und weit in der Umgegend; ihr Mann zeichnete sich aus als Arzt und als angenehmer, behaglicher Wirth, der das Laisser faire aus dem Grunde verstand und übte, — sie selbst war die liebenswürdigste Frau und Wirthin.

Von weit her wurden Fremde an sie empfohlen, überall hatten sie Bekannte, Freunde, allein waren sie selten, immer bei sich und bei andern in Geselligkeit. Und in diesem regen Treiben stand sie als die Königin der Schönheit und der Herzen. Alle flogen ihr zu, alle beugten sich vor ihr, und wer von ihr schied, blieb dennoch in diesem Bann. Man erzählte sich Geschichten von ihr und ihrem Treiben, deren gleichen man nur in den Tagen der Regentschaft, unter Philipps von Orleans einzigen Roués und Marquisen findet. Aber es gibt Frauen, die gleichsam privilegirt sind, denen nichts anhaftet, die spielend und ungestraft das begehn, was andere für immer zu Grunde richten würde. So sprach man lachend von ihr und bewunderte sie, wo man jede andere Frau verdammt, vielleicht verachtet hätte.

„Da wurde ich nun bekannt, und du magst dir denken, was dies einzige Geschöpf für einen Eindruck machen mußte auf ein so junges, reines, glühendes Herz, das zum erstenmale Welt und Leben vor sich aufgethan sah. Du weißt, wie ich jetzt bin; damals war ich ganz flackerndes Feuer. Ueberdies neigt sich ein junger, kaum erwachsener Mensch in seiner ersten Liebesregung zu keinem Wesen so leicht, wie zu einer ältern, verheiratheten Frau. Das kommt, weil er nirgends so viel Freiheit, so viel anscheinendes Entgegenkommen findet. Ein junges Mädchen stößt ihn schüchtern oder spröde oder halb verächtlich

zurück, weil es sich überhaupt noch nicht recht in die Welt und Gesellschaft hineingetraut, oder weil es ihn noch für zu jung, für ein halbes Kind, für — unzurechnungsfähig hält. Von alldem ist bei einer Frau nicht die Rede; bei ihr fühlt er sich daher angezogen; bei ihr fühlt er sich als Erwachsenen aufgenommen, indem er noch nicht unterscheiden kann, ob es ihrerseits Ernst oder nur Tändelei ist; bei ihr findet er häufig geduldiges Gehör für alle seine sprudelnden, noch unreifen Ideen und Träume, oder ein lachendes und nicht ein verletzendes Zurückweisen oder ein freundliches, spielendes Belehren, oder endlich vielleicht sogar An- oder Aufnahme. Dazu kommt noch, daß er sich bei einer Frau in einer Freiheit bewegen darf, die ihm bei einem Mädchen schlechterdings untersagt ist, — daß ihn die Frau allerwärts einführt und ihm eine gewisse Geltung verschafft, daß es ihm schmeichelt, einen, und sei es auch den geringsten Einfluß auf ein Wesen zu haben, das nicht ihm gehört und ihm nicht gehören kann.

„So kam ich ihr also nahe, — sie zog mich noch näher; ich vergötterte sie mit all dem Ungestüm meiner achtzehn Jahre und meiner reizbaren Natur. Ach, in den Jahren ist man so leicht bis zu den Sternen erhoben, da man noch selbst fast ganz aus fixer Luft besteht! Und hier war so viel Lockendes, Berückendes, daß jeder Mann, geschweige denn ein armes, lustiges, lebhaftes Kind, seinen Kopf verlieren mußte. Und nun begann sie ihr Spiel

mit mir, sie, die ich nicht durchschaute, die ich schwerlich begriffen hätte, wäre ich auch um zwanzig Jahre klüger und älter gewesen. Denn sie war um so gefährlicher, da nichts in ihrem Aeußern auf das verrätherische Innere hindeutete."

„Du schilderst meines Vaters zweite Frau," sagte ich zu ihm, da er eine Pause machte. — Er sah überrascht auf. „Wahrhaftig!" entgegnete er, „sie hatten auch viel Aehnliches, aber doch wenig Gleiches. Deine Stiefmutter war schön, schwer, kalt und boshaft, Livia dagegen hübsch, aber engelhaft hübsch, leicht, fast überlebendig und glühend, boshaft eigentlich nur aus Leichtsinn und Unbesonnenheit, niemals mit Ueberlegung. Deine Stiefmutter, wenn sie jemals der Liebe zugänglich gewesen wäre, hätte eine Medea werden können; aber Livia war sinnlich durch und durch, und im vorigen Jahrhundert wäre sie eine zweite Ninon geworden. Das ist der unermeßliche Unterschied. Aber nun weiter.

„Sie begann damit, mich mit ihrem höchsten Zauber, mit ihrer hinreißenden Anmuth zu fesseln und immer näher an sich zu ziehen. Sie fuhr fort, indem sie mein bisheriges Wesen, meine eigentliche Natur ganz zu unterdrücken und mich nach ihrem Wunsche neu zu formen bestrebt war, denn ich sollte sie gewissermaßen für meinen Schöpfer erkennen, an den ich ewig unauflöslich gebunden sei. Sie scheuchte mich mit Scherz und sogar Hohn aus

meiner Lustigkeit und Eingebildetheit, sie jagte mich mit Spott aus meinem Trübsinn, der uns in solchen Jahren überkommt, ohne daß wir wissen, woher? — sie verlachte mich mit meinen Kenntnissen und sogenannten Erfahrungen und gab mir dann bessere, wirkliche, oder zeigte mir die richtigen Wege, auf denen ich dann auch zum Ziel gelangte. Sie stieß mich zurück, wo ich aufflammte, um mich im nächsten Augenblick nach ihrem Willen erglühen zu lassen. Sie gab mir, was mich hielt, und verweigerte es eine Minute darauf auch meinen leidenschaftlichen Wünschen und Bitten. Sie lachte mich aus, wenn ich weinte, — sei es vor Trotz oder Wehmuth, — lieber Gott, man weint in solchem Alter noch! — und quälte mich dann bis zu Thränen, die sie mir begütigend abkoste und abtrocknete. Sie stieß mich kalt zurück, und den Empfindlichen, Beleidigten, Halbwahnsinnigen lockte sie mit all ihren Reizen gleich drauf nur fester in ihr Netz. Kurz, sie wußte, was sie that. Sie wollte, daß ich sie liebe, sagte sie mir, und das geschah, wie sie es wollte. Sie machte Studien an mir; sie schaute es sich an, wie ein so junges, wildes Herz aussieht, wenn es zum erstenmal und bis zur Tollheit liebt. Daher all diese Raffinerie! Und es muß ein kapitales Spektakel gewesen sein, denn sie glühte und strahlte dabei von Heiterkeit und Ausgelassenheit, sie empfand sicher allerhand und die süßesten Emotionen. Den Teufel auch! Fühlt die Katze doch gewiß

ein unschätzbares Vergnügen, wenn sie mit der Maus spielt!"

„Victor, Victor!" rief ich, „das ist unmöglich! Du siehst auch sie noch mit deinen damaligen geblendeten Augen! Solche Frau kann unmöglich existiren!" — „Unmöglich? Bah!" sagte er nachläßig; „meinst du, ich phantasire dir da eine Gestalt zusammen? Meinst du, solch ein Wesen lasse sich erfinden und, so zu sagen, dichterisch konstruiren? Ich weiß freilich, so würden manche Thoren, und besonders alle alten Weiber sagen, die nie über ihre Nase hinaussahen, aber es hilft nicht. Dergleichen Geschöpfe existiren nur in der Wirklichkeit, oder sie werden nie erfunden. Ich kann zwar nicht mehr sagen: geh' hin und lerne sie kennen, denn sie lebt nicht mehr. Aber so war sie, und was meine jungen, verblendeten Augen betrifft, so gründet sich mein Urtheil, meine Schilderung auf die Beobachtung einer andern Zeit, eines gereifteren Kopfes, unbestechlicher Augen!

„Nun also, ich war der Ihre, einzig, ewig, ohne Bedingung, ohne Nachdenken, ihr Geschöpf ganz und gar, und außer ihr gab es nichts für mich als Gleichgültigkeiten. Und wenn du fragst, ob sie mir gegenüber denn immer kalt und gemessen blieb, so muß ich lachen. Nein, sie gab mir genug, alles, was ich oder vielmehr, was sie wollte, mehr sogar, als was meine kleine Lebenserfahrung

ahnte und für begreiflich hielt. Denn was ist einer solchen Frau an einer Gunst mehr oder weniger gelegen? Meinst du, das sei bei einem solchen Wesen ein Zeichen der wirklichen, tiefen, innern Bewegung, einer zärtlichen Empfindung, der lebendigen Liebe meinetwegen? Ach Gott! Eine Herkömmlichkeit ist's, eine Gefühlsäußerung, wie Lachen oder Weinen, eine Gewohnheit, wie Essen oder Trinken. Aber ich wußte davon damals nichts, ich hielt das alles für Wahrheit und Liebe. Wie war ich glücklich! Ihre Liebe war das blitzende Diadem meines trunkenen Kopfes, und ihre Küsse schlangen sich wie funkelnde Edelsteine in und um den prächtigen Reifen. Und was ich mir dachte bei diesem magischen feenhaften Glück? Nichts! Du mein Gott und Herr, in meinem Kopf war kein Gedanke, in meinem Herzen keine Empfindung, als Liebe, nichts als Liebe! —

„Meine Verwandten betrachteten mein Treiben allerdings mit Verwunderung; da ich aber trotz all dieses tollen Lebens mich nicht nur merklich erholte, sondern sogar rund und gesund dabei wurde, ließen sie es hingehn und lachten nur dazu. Sie betrachteten es wie eine neue und für alle Theile gefahrlose Liebesaffaire der schönen Frau, die wenn nicht früher, doch im Herbst gewiß ein Ende nehmen würde, da ich dann nach Hause zurückkehren mußte. Wie gesagt, ist das Leben dort viel offener, leichter und fröhlicher, und worüber man in meiner

Heimat die Hände über den Köpfen zusammengeschlagen hätte, das fand man hier ganz unschuldig und natürlich.

„Inzwischen ward es denn auch wirklich Herbst, die Zeit meiner Rückreise hing von dem nächsten Briefe meiner Eltern ab, den ich alle Tage erwartete, konnte sich aber keinenfalls noch über vierzehn Tage bis drei Wochen verzögern. Ich sollte weg von ihr — das ging mir Tag und Nacht im Kopf herum, ohne daß ich zu begreifen vermochte, wie es möglich werden sollte. Sie war in der letzten Zeit etwas kälter und zurückhaltender geworden, aber theils bemerkte ich es kaum in meiner Exaltation, theils hielt ich's für eine ihrer häufigen Launen. Aber Clara, sie dachte an mich kaum noch, wenn ich ihr vor Augen stand, geschweige denn, wenn ich abwesend war. Ich existirte kaum noch für sie. Sie hatte einen Andern gefunden, der ihr während des Herbstes Unterhaltung verschaffen sollte, wie ich während des Frühlings und Sommers, wie ein Dritter etwa während des Winters. Viel Ehre und Gnade für mich, daß ich fünf Monate lang der Einzige geblieben zu sein schien! Aber los ließ sie mich trotzdem doch nicht. Sie sagte noch immer: komm her! — und ich kam; sie sprach: geh! und ich ging; sie rief: thu dies, laß jenes! — es geschah; sie befahl: sei lustig und glücklich! — ich war in Ekstase; sie hätte, glaub' ich, lachen dürfen: verzweifle! — und ich wäre in Thränen

und Elend untergegangen. Kein Hund konnte besser dressirt sein, als ich es war.

„Eines schönen Morgens war ich wie gewöhnlich bei ihr, und da ich mich wie immer, wenn mehr Besuch da, unbehaglich fühlte, ging ich ins Nebenzimmer zu den Kindern und spielte und neckte mich mit ihnen. Indessen gingen die Uebrigen weg, die Kinder flatterten in den Garten, ich blieb allein im Zimmer, nebenan war bei ihr nur noch jener neue Anbeter; meine Anwesenheit mochten sie vergessen haben oder glauben, daß ich ohne Abschied gegangen, wie oft, denn das Gespräch kam bald auf mich, die Thür stand offen, so daß ich nothwendig alles vernahm. Ich wollte mich zeigen, mich entfernen, aber das Gespräch war doch zu interessant und fesselte mich.

„Ja," sagte sie, „der liebt mich wie ein Narr!" — „Und Sie, Madame?" fragte der Andere. — „Ich? Nun mein Gott, es hat mir viel Vergnügen gemacht, viel Spaß, viel Lachen. Eine solche ungeregelte Leidenschaft ist immer amusant zu beobachten, und wenn sie vollends zu uns selbst aufflammt und aus einem so jungen Herzen, da will ich die Frau sehn, die sich nicht daran unterhält. Aber kalt muß man immer bleiben und die Zügel nicht fallen lassen." — „Ist das Ihr Fall?" fragte er. — „Narr!" versetzte sie übermüthig, „dem Kinde gegenüber? Ach, ich sitze auf dem Throne wie ein indischer Heiliger und lasse mir räuchern von dem Volk! Aber jetzt

wird er mir allerdings unbequem, vollends, da es zum Scheiden geht; das wird noch einen harten Kampf geben, denn er ist rein toll! Meine Bekannten haben mich schon zum Besten gehabt mit seiner Thorheit, und selbst mein Mann — denken Sie! — nennt mich närrisch, daß ich es so weit habe kommen lassen.“ — „Ich hätte mich an Ihrer Stelle gefürchtet,“ sagte er, „daß er mich kompromittiren könne.“ — „Was, er mich kompromittiren? Er, ein Kind?“ lachte sie; „aber wie denn? Sie sind nicht gescheut, mein Lieber!“ —

„Ich ging still fort. Was mich am tiefsten verletzte, war diese schamlose, offenherzige Lüge, oder soll ich es unsinnige Vergeßlichkeit nennen oder maßlosen Leichtsinn? Denn ein Kind war ich ihr doch nicht immer geblieben, und was selbst sie zu Grunde richten mußte, wußte und besaß ich ebenso sehr, wenn nicht mehr als jeder Andere. So sind die Menschen! Sie, die in unserer Gewalt sind, behandeln uns — infam, weil sie uns zutrauen, daß wir dessenungeachtet anständig handeln werden. — So dachte ich jetzt auch keinen Augenblick an Rache, trotzdem, daß mir war, als sei mir der ganze Himmel auf den Kopf gefallen.

„Am Abend lief der Brief meiner Eltern ein, die mich in drei Wochen erwarteten; ich war ganz entschlossen, sprach mit meinen Verwandten das Nöthige ab, belegte meinen Platz auf der Post für den folgenden Tag und

packte meine Sachen. Am folgenden Morgen ging ich zu ihr und traf sie allein. Ich hatte mir vorgenommen, ihr Gott weiß wie viel und was für Bitterkeiten zu sagen. Aber als ich nun neben ihr saß, sie mir freundlich lächelnd die Hand reichte, da war alles fort, da wucherte die grenzenlose Zärtlichkeit wieder empor, und ich bedeckte ihre Hände mit Küssen und Thränen. — Du findest das schwach, auch mir scheint es jetzt so, aber damals war ich ein Kind, ein weiches, liebebedürftiges und nun doch hoffnungsloses Kind!

„Victor!" sagte sie. — Er sprang auf. „Sieh, Clara," rief er, „so heiße ich ja eigentlich nicht. In einer ausgelassenen Stunde und in der lustigsten Tollheit hatte sie mich zuerst so genannt. „Denn du bist mein Besieger!" sagte sie, „dein bin ich, dir ist meine Liebe unterthan. Darum sollst du Victor heißen!" — Ach, es war ein höllischer Engel, dieses Weib, sie hätte einen Heiligen verführt!"

Nach einer Weile warf er sich hin und sprach wieder ruhiger weiter. „Victor," sagte sie also, „was gibt es denn?" — „Nun reis' ich heut schon, Livia," versetzte ich und wagte meinen Kopf kaum zu erheben. — „Reisen?" rief sie, „heut? Weßhalb so schnell? Also zum Abschied, Victor? Nun, du wirst mich doch recht lieb behalten, mein süßes Kind, und mir fleißig schreiben?" — „Und du?" fragte ich und dachte fast zu ersticken. — „Ich? Ob

ich werde recht viel an dich denken," entgegnete sie, „und wohl auch einmal antworten." — „Aber auch lieben, o Livia?" stammelte ich und umschlang sie leidenschaftlich, — „sieh, ich werde dich lieben bis in den Tod, schwörst auch du mir das? O, in zwei Jahren bin ich wieder hier, und dann, — dann —!" — „Gott, Gott, wie sentimental!" rief sie lachend; „was für eine unschätzbare Lecture mußt du zuletzt vorgenommen haben! In zwei Jahren — aber das ist entsetzlich lange, und da denken wir Beide an etwas Andres. Nein, so nicht, aber erinnern werd' ich mich deiner immer gar freundlich. — Laß uns ernsthaft reden, mein Lieber. Wenn eine Frau einen jungen Menschen findet, der sie anspricht, der sich ihr schüchtern naht, so kommt sie leicht dazu, ihn als ein weiteres theures Kind ans Herz zu nehmen, von dem sie dann, wie von den eigenen Kindern geliebt wird, und welches sie wiederliebt wie diese, nur daß diese Liebe beiderseits nicht wie dort durch die Gewohnheit gemäßigt und ruhig, sondern oft recht frisch und ein bischen excentrisch sein mag. So habe auch ich dich geliebt, und wenn es bei uns auch zu einigen Uebertreibungen kam," setzte sie hinzu und erröthete leicht, „so werde ich dich von jetzt an doch immer wie—." — „Ein Amusement betrachten," brach ich bitter und indignirt aus, „wie einen Ball, den man zum Spiel in die Luft wirft und fängt oder fallen läßt." — „Gott, mein Gott, er bringt mich noch um!"

rief sie und lehnte sich mit tollem Gelächter in die Ecke. „Was du komisch bist, Victor! Also, auch spotten willst du, höhnen, bitter sein? O laß dir rathen und leg' das ab, denn es kleidet dich zum Verzweifeln schlecht!"

„Nur zu, Madame, nur zu!" sprach ich und sprang auf und zum erstenmal fühlte ich meine Augen brennen, „spotten Sie immerhin, aber wagen Sie es nicht wieder, solche Worte über ein Verhältniß zu sagen, wie das zwischen Ihnen und mir!" — „Ach," versetzte sie lachend, denn sie mußte das alles wohl für eine hastige Aufwallung nehmen, da ich ihr gegenüber nie etwas wie Ernst oder eigenen Willen gezeigt hatte, „ach, gehn Sie zum Theater mit solchen Gesten und Phrasen! — Nein, Victor, du bist lächerlich, ganz ausnehmend! Was willst du denn von mir, mein Schatz? Nicht wahr, mit einem Schüler sollte ich davongehn von Mann und Kindern, mit dir und für dich leben als deine Geliebte, bis du mich einmal heirathen könntest, wenn wir anders dann noch dächten wie heut? Ach, ach! Und zum Trost für all die Misère nichts als die Liebe, bei der man verhungern muß! Kind, Kind, wie bist du sentimental! Nein, mein Engel, ich habe ein bischen mehr Erfahrung über Welt und Liebe; ich weiß, daß die eine alles, nur keine Lächerlichkeit vergibt, und daß die andere nur ein keckes, heißes, wild-flüchtiges Gefühl ist, über neuen Gegenden und Menschen alsbald vergessen; und ich weiß, daß mein Gefühl für dich nur — sei es so!

— ein Amusement an deiner Jugend war. Nein, mein Kind! Ich bin Frau und habe nicht Lust, der Welt zur Fabel zu dienen, indem ich alle Vorzüge meiner Lage nur deiner Grille wegen in die Luft sprengte!"

„Nein," sagte ich kalt, „Sie lassen sich lieber beräuchern wie ein indischer Säulenheiliger, schauen hochmüthig, stolz, kalt in die Anbetung hinab und finden das bequemer." — „Ach!" rief sie wieder lachend, „also gehorcht, also eifersüchtig? O wie bedaure ich deine künftige Frau, wenn das nach solchem Anfang so fortgeht! Nun versteh' ich's!" — „Das ist ein Glück!" murmelte ich mit dem letzten Aufwand meiner Stärke und sank in den Sopha zurück, denn es war zuviel für das junge Herz. — Da stand sie auf, faßte meinen fieberheißen, halb wahnsinnigen Kopf, küßte mich und sagte: „Kind, Kind, schlafe den Rausch aus. War denn der Traum Wirklichkeit, und haben wir so ernsthaft gespielt? Aber es thut nichts! Bald wirst du gleichfalls das Spiel wie ein Spiel betrachten, wirst gefei't sein gegen alle ferneren Gefahren — und dann mit Lachen deiner Thorheit gedenken. Dann wirst auch du dich an diese Tage mit Vergnügen erinnern."

„Ich stand kalt und still wie erstarrt, bis ihre Stimme schwieg. Dann verbeugte ich mich, nahm eine von ihr mir geschenkte Haarschnur vom Halse, zerriß sie und gab ihr die Stücke. „So zerreiß' ich diese Liebe!" sagte ich.

„Und nun, Madame, Sie sind falsch gegen mich gewesen wie der Teufel, ja er ist noch ehrlich gegen Sie, denn er hält doch seinen Pact. Leben Sie wohl, und Gott sehe auf Sie und diese Stunde.“ — Mit solchem kindischen Theatercoup ging ich. Am Abend fuhr ich ab. Sie tanzte auf einem prächtigen Ball und bezauberte alle Welt. Sonst hatte ich sie nach Hause geführt und dort mit ihr und ihrem Mann und guten Freunden die reizendsten, ausgelassensten Stunden vertobt — jetzt dachte ich daran und fuhr hinein in die wunderbar schöne und klare Nacht.

„Die Reise verging, und ich saß nun daheim, arbeitete fleißig und lebte weiter, aber ein miserables Leben. Ich hatte nichts als meine jetzt vollkommene Gesundheit und meine glühendtreue Erinnerung. Herz und Seele hatte sie mir gestohlen, meinen Glauben vernichtet, meine Jugend verpestet, mein ganzes Leben ruinirt. Ich haßte sie, ich verachtete sie unsäglich, ich gelobte mir Rache für dies Elend, denn ich war noch nicht fertig mit ihr, das fühlte ich bestimmt. So gedachte ich ihrer stets, so kam ich niemals von ihr los. Und sieh, Clara,“ rief er plötzlich und sprang auf und streckte seinen Arm, die geballte Faust schüttelnd, hinaus, das einzige Mal in unserer ganzen Bekanntschaft, daß ich ihn seine Worte mit einer Geste begleiten sah, — „sieh, Clara, ich hasse dies Weib, ich verachte es, ich fluche ihm — und dennoch liebe

ich diesen Engel der Finsterniß noch heut, wie damals! —

„Meine Eltern kannten mich kaum wieder," sprach er nach einer längern Pause weiter. „Als ich wegging, war ich ein kränkliches, launisches und doch oft noch heiteres Kind; jetzt war ich ein gesunder, kräftiger Mann, körperlich und geistig, aber dabei zu Zeiten reizbar wie eine nervöse Frau, und nur noch ausgelassen oder finster. Kurz, ich begann dem ähnlich zu werden, der ich zur Zeit unserer ersten Bekanntschaft war, der ich noch jetzt bin. Einsiedlerisch ging ich nur mit meinen Büchern um und studirte entsetzlich viel, was mich indessen weder klüger, noch ruhiger machte.

„In dem Winter erhielten wir zwei Briefe von meiner Tante, die mich lebhaft interessirten. Der eine erzählte, Livia sei bald nach Weihnacht, kurz nach jenem Fremden, nach Paris gereist. Der zweite berichtete den plötzlichen Tod des Arztes und Livia's Rückkehr. Sie mache sich musterhaft, man erfahre, daß sie Verwandte in Paris besucht habe, einer Erbschaft wegen. Es sei eine vortreffliche Frau. Siehst du? Eine andere wäre durch all dies zu Grunde gerichtet, ihr that es nichts, sie trat sogar noch schöner, lichter draus hervor. Ich saß und dachte darüber nach. Ich wollte mir ihr Wesen klar machen, sie ergründen. Aber dazu muß der Kopf noch erst gefunden werden; meiner brachte es nicht zu Stande.

„Von der Zeit an hörte ich nichts mehr von ihr; sie zog weg, wie es hieß, hieher, nach Köln, wo sie geboren war, und es verlautete sogar, daß sie als barmherzige Schwester eintreten wolle." Er machte eine Pause und trank langsam ein Glas Wein.

„Und du hast sie also nicht wieder gesehn?" fragte ich endlich schüchtern. — „Sachte!" sagte er finster, „ich bin noch lange nicht zu Ende. Das ist der erste Act, jetzt kommen wir zum zweiten." Anstatt aber fortzufahren, schwieg er, stand auf und ging langsam auf und ab. Der monotone, durch den Teppich gedämpfte Schall seiner gleichmäßigen Schritte störte mich nicht in meinen Träumereien. Das war sie also, der er Leben und Seele verpfändet hatte, das war sie, die ihn mir auf ewig entzog! — Sonst hatte ich den Namen dieser Frau wohl einmal von ihm vernommen, aber er hatte ihrer meist nur beiläufig und ohne besondere Betonung gedacht. Ich wußte zwar, oder ahnte vielmehr, daß er ein reiches und wildes Liebesleben gehabt, aber wo, wann, mit wem? hatte ich nie erfahren, zu discret, oder vielmehr zu muthlos, darnach zu fragen. Was hätte mir dies Wissen auch nützen sollen — denn so materiell muß ich sprechen, da von „beglücken" ja gar keine Rede sein kann.

„Aber," sagte er plötzlich, indem er stehen blieb und den fernen Klängen einer dumpf schlagenden Uhr lauschte, „es schlägt bereits Elf, und ich will dich nicht des Schlafes

berauben, indem ich fortfahre. Wir finden wohl einmal eine andere Zeit." — „Und du meinst," versetzte ich fast bitter, „daß ich nach einer solchen Erzählung, die mich so tief berührte, ruhig und ohne Weiteres schlafen könnte? Dann hättest du mich nicht solche Gespenster sehen lassen sollen." — „Glückliches Herz!" rief er lächelnd und trat zu mir und zog meine Hand an seine Lippen, „glückliches Herz, so elastisch und so leicht, daß es noch tiefe Eindrücke annimmt, daß es noch zu bewegen ist — und nicht durch eigenes Unglück allein, sondern sogar noch durch fremde Misère!" — „Victor," rief ich vorwurfsvoll, „bist du mir fremd? Bist du nicht ich selbst?" — „Kind, Kind!" sagte er und schüttelte mit finsterem Lächeln seinen Kopf, „bist du noch immer nicht überzeugt, daß ich nicht Gottes, sondern des Teufels bin?" — „O," erwiderte ich, „was ich dir bin, das weiß ich nicht, und ich will es nicht wissen. Aber daß du in mir bist, in meinem Herzen, in meinem Kopf, in meiner Seele, in meiner Liebe, — daß du da bist, und daß ich dich dort halte, — ewig! — das weiß ich, und daß ich dich nicht lasse! Du kannst nicht von mir, kannst dich mir nicht entziehn, — das ist die Allmacht der Liebe!" — „Abergläubisches Kind!" erwiderte er und schloß mich in seine Arme. „Wollte Gott, daß es so wäre!" — „Es ist so!" rief ich. — „Ja, für dich," entgegnete er und ließ mich auf den Stuhl zurückgleiten; „aber für

mich? Nein, nein doch!" Und nachdem er wieder einige Schritte durch's Zimmer gemacht, kehrte er zu seinem Platz zurück und sprach: „So höre nun weiter.

„Es vergingen von Tag zu Tag anderthalb Jahre und ich bezog zu Ostern 1812 die Universität Heidelberg. Ich war nun zwanzig Jahre alt, in dem Alter, wo neue Eindrücke in uns den weitesten Raum und, so zu sagen, die bildungsfähigste Masse zu finden pflegen. Und Heidelberg und seine wundervolle Umgebung, das frische, lustige, wilde Leben dort, die damalige Zeit mit ihren ungeheuern, alles umfassenden und durchdringenden Ereignissen und, für uns noch heimlich, aber ernst gepflegten Bestrebungen — das alles hätte mich wohl erregen, mein Leben, meine Gedanken in eine neue Bahn, auf neue Pfade leiten können, — aber es ward nichts daraus, wenigstens war und blieb ich der Alte. Seit der Zeit, daß sie die Rosen, die mein Herz und meine Seele unter ihrer Hand getragen, herausgerissen und dafür Disteln und Nesseln hineingesäet hatte, wollte kein ander Kraut dort mehr Wurzel fassen. Der Boden war hartnäckig geworden und gehorchte nun weder mir noch ihr, noch sonst jemand. — Der Mensch neigt mehr zum Schlimmen und Häßlichen als zum Guten und Schönen. Dies letztere will unabläßig gepflegt und behütet sein, läßt man in der Aufmerksamkeit nach, ja zeigt sich Einem noch irgendwie jenes andere, — da fliegt das Gute davon,

und er wird das Unkraut in Ewigkeit nicht wieder los. Da hast du ein Gegenstück zur Theorie des Herrn Pangloß.

„Was wir den Sommer über trieben, weiß ich nicht mehr, es kann dir auch gleichgültig sein; Tollheiten waren sicher genug dabei, was Gutes schwerlich. Im August begannen die Ferien, und wie ich denn ein Einsiedler, wenigstens zu Zeiten, war, ließ ich Freunde, Bücher, — alles, und reiste eines schönen Morgens nach Mannheim, ging über den Rhein, nach Dürkheim und miethete mich dort in ein kleines Haus ein, von dem ich nur ein paar Schritte in die Weinberge hatte. Ich wollte Trauben essen, sagte ich den Leuten. Eine Art Traubenkur brauchten dort schon damals Fremde, und so war mein Verlangen nichts Ungewöhnliches, legitimirte, so zu sagen, meine theils einsiedlerischen, theils wunderlichen Gewohnheiten und ich blieb von aller Neugier unbelästigt. Nun brachte ich meine Tage mit Lecture und Ausflügen hin und hatte Zeit genug, meinen Träumen und, wenn ich wollte, auch meinen Gedanken nachzuhängen. Wo wirst du ihr wieder begegnen? fragte ich mich; denn daß ich ihr begegnen würde, stand bei mir außer aller Frage.

„Eines Abends kam ich von einem Ausfluge zurück, und wie ich eine kleine Höhe nahe bei der Stadt ein Lied pfeifend, hinabsteigen will, erblickte ich vor mir eine

Dame mit zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, welche gleichfalls dem Orte zugingen. Das ist Livia! dachte ich sogleich, aber ohne alle Ueberraschung und mit einer Ruhe, von der ich nicht weiß, wie ich ihrer damals fähig war. Wie ich näher kam, — denn weder hemmte noch beschleunigte ich meinen Schritt, sah ich immer mehr, daß ich mich nicht getäuscht habe. Indem erblickte mich auch zufällig der umherspringende Louis, schaute mich einen Augenblick verwundert an und sprang dann mit dem Ausruf: „Mama, sieh doch, sieh doch, da ist Victor, der liebe Victor!" auf mich zu und an meinen Hals. Seine Schwester folgte ihm alsbald, und die Kinder überhäuften mich mit ihren Liebkosungen; die hatten mich lieb gehabt und behalten.

„Inzwischen kamen wir nahe zu Livia heran und ich nahm meinen Hut artigst ab. Mit dem freundlichsten, wundersüßen Lächeln und einer leisen, schimmernden Röthe streckte sie mir die Hand entgegen und sagte: „in der That, Victor, das nenne ich eine gute Begegnung! Wie führt der Himmel Sie hieher?" — Mir war ganz schwindlig, denn wie sie in der schwarzen Kleidung vor mir stand, meinte ich, nie etwas Schöneres, sie selbst niemals reizender gesehn zu haben; aber ich faßte mich bald und erwiderte munter: „im Gegentheil, ich muß fragen, wie führt Sie das Geschick hieher? Denn ich bin seit drei Wochen hier und habe also fast das Recht eines Ein-

geboruen." — „Ja," versetzte sie heiter, „dann ist es etwas Anderes. Ich kam gestern Abend mit den Kindern hier an, von meinem Bruder in Straßburg, bin im Pfälzerhof abgestiegen und will einige Tage hier bleiben, um diese Gegend, die ich noch nie besuchte, kennen zu lernen. Bin ich legitimirt, mein Herr Paßrevisor?" setzte sie heiter hinzu. „Aber nun kehren sich die Rollen um, und ich frage Sie: woher? wohin? wieso? wozu?"

„Indem ich ihr munter die Antwort gab, spann das Gespräch sich in ähnlicher Weise weiter, und unmerklich gelangten wir durch die Straßen zu ihrem Gasthofe. „Nun, Sie kommen doch mit hinauf?" sagte sie wie verwundert, als ich vor der Thür Abschied nehmen wollte. Was blieb mir übrig, als ihrem Wunsche und — denn ich kann es nicht leugnen, — auch dem meinen zu folgen? Denn ich wollte nichts weniger, als ihr ausweichen; im Gegentheil hoffte ich ihre Existenz so an die meine zu knüpfen, daß eine spätere Trennung nur noch von meinem Willen abhängen müsse. Damit war ich sogleich fertig, denn ich hatte zu oft und zu viel über eine neue Begegnung nachgedacht, um jetzt noch über mein Handeln in Verlegenheit oder Ungewißheit zu sein. So folgte ich ihr denn die Treppe hinauf in die kleinen, ärmlichen Zimmer; die Gasthäuser am Rhein, und zumal in den kleinen Städten, waren damals selten viel mehr als ganz gewöhnliche Herbergen. Die Kinder mochten die Luft

des wundervollen Abends noch nicht verlassen, sprangen wieder hinab und ließen uns allein.

„Ich sehe das Damals so klar vor mir! — Als wir im Zimmer waren, trat sie zum Spiegel, legte das Tuch ab, löste den schwarzen Schleier, den sie allein als Bedeckung des Hauptes trug und unter dem Kinn leicht zusammengeschlungen hatte, glättete ihr wundervolles dunkelblondes Haar, und indem sie dann sich umwandte, trat sie zum Sopha, auf dem ich schon schweigend Platz genommen hatte, und blieb vor mir stehn. Ein Wort hatten wir bisher noch nicht gesprochen, — sie sah mich jetzt mit einem seltsamen, halb scharfen, halb auch wieder ungewiß fragenden Blick an, und ich erwiderte ihn, was die Schärfe sowohl als die Frage betrifft, mit einer womöglich noch größern Bestimmtheit und mit aufmerksamster Kälte. Was kommt jetzt? fragte ich mich und fragte ich ihr Auge. O Clara, behüte dich Gott davor, jemals zu empfinden, wie du gleichsam zwei — Herzen in dir trägst, eins, welches mit all der unsäglichen Liebe einem andern Wesen zufliegen möchte, und eins, welches dies Wesen dennoch auf das bitterste haßt, welches aufmerksam auf jede von ihm ausgehende Bewegung lauert, um irgend eine Blöße zu erspähen, wo es seine Rache hineinwerfen könne!

„So waren wir uns also gegenüber. Eine leise Röthe zog nach und nach über ihre Wangen, über die

Schläfe, die Stirn. Sie zog die Handschuhe aus und legte sie auf den Tisch, und indem sie dann die Augen senkte, und die Hände, mit der einen über die andere streifend, leicht zum Gesicht erhob, sagte sie ziemlich leise: „Nun?" — „Nun?" fragte ich entgegen. — „Nun, Victor," sprach sie, „und was geschah übermorgen vor zwei Jahren?" — „In der That," versetzte ich ziemlich kindisch, mit einem schwachen Versuch zu lachen, „in der That, Sie trauen meiner Erinnerung zu viel Kraft zu, wenn Sie meinen, daß sie mir jedes Tagesereigniß jetzt noch so lebhaft vor Augen halte, zumal wenn ich nicht einmal das Datum des heutigen Tages weiß und vermuthlich vor zwei Jahren ebensowenig das des von Ihnen angeführten Tages gekannt habe!" — Sie hatte mich schweigend zu Ende reden lassen. Jetzt richtete sie den Kopf auf, und es schien mir, als spiele ein spöttisches, ein triumphirendes Lächeln um ihre demantklaren Augen, aber nur auf einen Moment. „Thor!" sagte sie, „willst du mich nicht etwa gar glauben lassen, daß du wirklich nichts mehr davon weißt, nicht mehr dran gedacht? Kind, Kind, deine ungeschickte Ausrede grade sagt mir, daß du weder mich, noch jene Zeit vergessen, daß du vielmehr immer, stündlich daran zurückgedacht, mit Lust, mit Entzücken, — mit Zorn meinetwegen, denn du warst ja zornig, als du von mir gingst! Aber deine Worte brauchen mir nicht erst von deiner Erinnerung zu sagen,

da ich schon sonst davon weiß. Mich vergißt man nicht.“

„Da stand sie vor mir in all ihrem wunderbaren Reiz, da sprach sie die sichern, stolzen Worte so sanft, so unbefangen hin; in ihrem Aeußern zeigte sich auch nicht der leiseste Uebermuth, nicht der leiseste Triumph mehr, nicht einmal besonderes Selbstgefühl. Und ich saß einen Augenblick wie betäubt und starrte sie an. Sie war so ganz anders als die gewöhnlichen Frauen, sie glich keiner andern, in keinem Moment, in keiner Handlung, in keinem Wort! Jede andere Frau, ich wette so hoch du willst, hätte bei solchem Wiedersehen, nach solchen Vorausgängen, von allem andern eher gesprochen, als von jenem Scheiden. Ich will nicht sagen, daß es einer andern dazu an Muth gefehlt haben würde, aber ich behaupte, es wäre ihr gar nicht eingefallen, daß sie auch davon sprechen könne und dürfe. Livia, im Gegentheil, ließ das ihr erstes Wort sein. Aber auch nur sie konnte diesen Einfall haben, und nur sie durfte es wagen, ihn auszuführen.

„Ich kann dir nicht sagen, was mir in diesem Augenblick des Schweigens alles durch den Kopf schoß. Ich hatte ihr mit jener kümmerlichen Ablehnung eine enorme Blöße gegeben, — sollte ich ihr das zugestehen und ihr so die zweite, sicher nicht schlechter benützte bieten? Denn ich fühlte es recht gut, wie es nur einer Kleinigkeit bedurfte, um mich wieder ganz zu dem Ihren zu machen,

um mich all des Elends jener letzten Tage, der vergangenen Zeit vergessen zu lassen und mich ganz in das alte schmerzlich=süße Verhältniß zu bringen. Nie! rief ich mir zu.

„Nun freilich, ja," erwiderte ich ihr, „ich habe das alles nicht vergessen, denn wie Sie selbst sagen, man vergißt Sie nicht. Aber weder bei Ihrer ersten, noch zweiten Frage war ich ganz sicher, daß Sie grade das in meinem Kopf suchen, von meinen Lippen hören wollten, und ich lehnte es daher ab und überließ Ihrem Willen das Weitere. Andern wäre es vielleicht nicht lieb gewesen, auf dergleichen Thorheiten zurückzukommen; aber Sie sind freilich nicht wie die Andern!"

„Nein, Gott sei Dank!" versetzte sie lachend, „ich bin wenigstens ehrlicher als sie alle und sage, wie es mir ums Herz ist. Und nun sei auch du ehrlich, Herr Victor, und gestehe, daß du nicht all deiner sophistischen Gründe wegen mir ausweichst, sondern ganz einfach nur, weil du jetzt die Lächerlichkeit deines damaligen Auftretens mir gegenüber einsiehst, mir das aber nicht eingestehen wolltest oder konntest, da du als ächter Mann einer Frau gegenüber niemals Unrecht haben magst."

„Daß ich eine lächerliche Rolle gespielt," versetzte ich, „wüßte ich nicht, wohl aber vielleicht eine excentrische und doch zugleich passive. Aber das alles wäre zu entschuldigen, da Sie mich ja zu dem gemacht hatten, was ich

war. Doch wie ich auch war — wie und was spielten Sie damals?" — „Um Gotteswillen kein mythologischer Vergleich!" rief sie lachend und streckte die gefalteten Hände graziös gegen mich aus; „ich habe so oft von der unerbittlichen Athene gehört, die Niobe's Kinder erschoß, oder von der den Lebensfaden abschneidenden Parze, daß ich regelmäßig Kopfweh bekomme, wenn ich nur eine Andeutung davon vernehme. Schone mich, Victor!" — Konnte ich anders als in ihr Lachen mit einstimmen?

„Nein," fuhr sie ernsthaft fort, „wie, um mit deinen Worten zu reden, wie ich auch war — ich war gut, ich war vernünftig, ich hatte tausendmal Recht!" — „Und woraus schließen Sie das mit solcher Bestimmtheit?" fragte ich wieder kalt. — „Daraus, daß uns der liebe Gott hier so unvermuthet zusammenführt," sagte sie und streckte mir mit dem zaubervollsten Lächeln beide Hände entgegen. „So erfüllt er mir den liebsten Wunsch, da ich dich immer einmal wiederzusehen begehrte. Denn ich hatte allerdings ein Unrecht gegen dich gut zu machen, wenn auch nicht das, welches du mir bisher nachgetragen hast. Siehst du, und der Wunsch, den Gott erfüllt, kann nur ein guter und die Folge von etwas Gutem sein!" — „Aber wer sagt Ihnen denn," bemerkte ich lachend und ohne ihre mir noch immer entgegengestreckten Hände zu berühren, „daß es der liebe Gott ist, der uns zusammenführt? Weßhalb kann es nicht ganz einfach

nur das Schicksal oder gar der Teufel sein?“ — Sie sah mich flüchtig und doch nachdenklich von oben bis unten an. „Es ist wunderbar,“ sagte sie dann und ließ ihre Hände sinken, „daß die jungen Leute in einem gewissen Alter alle glauben, ihre Erfahrungen oder ihre Weisheit in Blasphemieen oder schlimmer noch mit Cynismus aussprechen zu müssen! Woher das kommen mag?“ — „Weil wir nicht immer mit Damen zusammen sind, die uns auf das Ungehörige eines, uns vielleicht ganz passend und unverfänglich erscheinenden Ausdrucks aufmerksam machen,“ antwortete ich, „und weil manche auch in Folge wirklicher Erfahrungen angefangen haben, sich einem Zweifel hinzugeben, zu dem sie sich berechtigt halten.“

„O,“ sagte sie munter, „du bist ein ganzer Pedant geworden!“ — „Das scheint Ihnen nur so,“ erwiderte ich rasch, denn ich wollte ihr keine Antwort schuldig bleiben, „weil Sie in mir nicht mehr der Haltungslosigkeit des damaligen Kindes, sondern eigenen Ansichten und Gedanken begegnen.“ — „Ah,“ rief sie heiter, „genug, genug! Wollen wir Frieden schließen, aber von ganzem Herzen?“ Und damit streckte sie mir wieder beide Hände entgegen. — „Sei es so!“ gab ich zur Antwort; „Sie dictiren und ich stimme bei — natürlich! Das heißt ja schon die Artigkeit, und hier ist auch noch der Wille!“ Ich ergriff ihre Hände und zog sie an die Lippen. —

„Kalter Kopf! Kalte Lippen!“ sprach sie und schüttelte lächelnd das schöne Haupt. — „Ach,“ rief ich lachend, „Zeit und Gewohnheit!“ — „Du bist unausstehlich geworden!“ versetzte sie. — Ich zuckte die Achseln und dachte bei mir: aber dir desto lieber, denn so hast du ja Aussicht auf eine neue Eroberung! — „Und nun genug von all dem Alten,“ sprach sie, wie zur Erwiderung auf meine Gedanken weiter, „denn das alte Leben haben wir Beide ausgelebt und müssen nun, was unser Zusammensein betrifft, ein neues beginnen. Und so zum guten Anfange willst du bei mir zu Abend essen, aber nur Brod und Trauben?“ — „Das ist auch mein Abendessen,“ gab ich zur Antwort, „und so bleibe ich.“ — Indem sprangen die Kinder ins Zimmer. Wir brachten einen ganz heitern Abend zu, und es war beinahe zehn Uhr, als ich nach Hause ging.

„Gott weiß, woher, aber ich war todmüde den Abend und warf mich ins Bett, ohne etwas weiter zu sagen, ohne etwas weiter zu denken, als: die meint denn nun auch, mich einmal wieder an der Schnur zu haben! Ach, das ist gut, gut! — Und als ich am andern Morgen nach einem schweren traumlosen Schlaf zu mir selbst kam, war das wieder mein erster und einziger Gedanke; dann ward es in mir still, aber todtenstill, ich dachte nichts, ich träumte nichts, ich machte mir weder Hoffnungen, noch Sorgen, noch Pläne. Ich dachte selbst nicht einmal an das Gespräch, welches

ich mit ihr führen wollte, und welches doch gewissermaßen für sie und mich entscheidend werden mußte. Schicksal, Schicksal! sprach ich zu mir selbst, das hat uns und unser Treiben in seiner Hand und wir können dagegen doch nichts thun, was auch recht gut ist! — Dann schwärmte ich ins Freie hinaus. Als ich am Nachmittag zu ihr kam, um sie zum Spaziergang abzuholen, sagte sie: „Weil ich doch einige Tage hier bleiben will, habe ich nach einer Wohnung gesucht und auf eine bloße Empfehlung hin auch schon gemiethet. Es sollen zwei reizende Zimmerchen sein, und so komm mit, Victor, wir wollen sie besehn." — „Wohin denn?" fragte ich. — „Zum Gärtner Haffner," versetzte sie.

„Wußte sie es, daß ich dort wohnte? Ich weiß es noch heute nicht, Clara, aber ich glaube es fast, trotz all ihres Leugnens und Heuchelns. Hättest du aus ihrem Gesicht ihr Inneres lesen wollen, so würdest du neunundneunzigmal zwischen hundert das Falsche gefunden haben, denn sie hatte ihre Züge ganz in ihrer Gewalt und war ein weiblicher Garrik. Jetzt bemühte ich mich, ihr darin nichts nachzugeben, schwieg und begleitete sie. Zwei Zimmer rechts, eins nach vorn, eins nach hinten, waren frei; sie gefielen ihr, und sie fragte nur noch den Wirth, wer die linke Seite des Flurs bewohne? Der Mann sah bald sie, bald mich mit der naivsten Verwunderung an, so daß sie ärgerlich ihre Frage wiederholte,

worauf ich ihr denn die Antwort gab. Sie stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus, während die beiden Kinder sogleich in Entzücken über diese Nachbarschaft mir um den Hals fielen. „Nun desto besser!" meinte sie dann; „ich fürchtete schon, einen unangenehmen, jedenfalls unbequemen Nachbarn zu erhalten; aber weßhalb sagtest du es mir nicht, Herr Neffe?" — „Ei, mein Gott, Tante," versetzte ich auf ihren Plan eingehend, „ich mußte natürlich glauben, daß Sie es bereits wüßten."

Damit war die Sache jetzt abgemacht und wir gingen durch den Garten auf den Weinberg. Dort aber stand sie plötzlich still, und mich scharf und dennoch mit ihrem heitersten Lächeln fixirend, sagte sie: „du bist falsch, Victor, das sehe ich wohl, aber warum, wozu?" — „Wozu?" fragte ich lachend; „ei mein Gott, Tante, aus einem reinen Einfall! Man wäre ja unglücklich, wenn man zu jedem Wort, zu jeder Handlung immer einen Grund haben müßte. Indem Sie mir vorhin die Wohnung nannten, wollten Sie mich überraschen, ohne Zweifel, und beglücken, daß Sie diese Tage so in meiner nächsten Nähe zubringen würden, und da —." — „Und du glaubst wirklich," unterbrach sie mich hastig und ein heißes Roth, ich weiß nicht worüber, sei es, daß sie sich wirklich ärgerte, sei es, daß sie sich so entdeckt sah, zog über ihr Gesicht, — „und du glaubst wirklich, daß ich schon vorhin davon unterrichtet gewesen, wie hier auch deine

Wohnung sei? Da mußt du mich für merkwürdig schlecht oder doch für vorzüglich leichtsinnig halten!" — „Wieso denn?" gab ich zur Antwort; „was wäre denn dabei? Sie wollten mir eine rechte Freude machen, das ist alles." — „Victor!" rief sie und starrte mir, so lange ich sie kannte, zum erstenmal ganz ernsthaft ins Gesicht, — „Victor, du bist übermäßig kindisch — oder wirklich schlecht!" — „Das erste, Tante!" rief ich lachend. Da senkte sie ihre Augen und schwieg, und es dauerte eine geraume Zeit, bis wir wieder ins Gespräch kamen. Der Tag verging, ohne daß es wieder zur alten Unbefangenheit gekommen wäre.

„Am andern Tage zog sie also ein und ich half ihr, die Zimmer in Ordnung zu bringen. Und so begann denn unser neues Leben." Er schwieg und das Kinn auf die Hand gestützt, schaute er gedankenvoll in die kleinen Flammen im Kamin.

„Was ist die Welt!" fing er nach einiger Zeit wieder an und schüttelte leise den Kopf, „sie ist nur das große Puppentheater, auf dem uns Marionetten das Schicksal agiren läßt, und das sind die Weisesten aller Zeiten und aller Länder, die auch die Drähte und Springfedern fühlen und bemerken, an denen und durch die wir uns bewegen. Dazu muß aber Auge und Geist schon durch die herben Schläge des Geschicks abgeklärt, sie müssen als Schmerzerkorene schon eingeweiht sein in die tiefsten

Mysterien, denn sonst wird nichts daraus, und es geht eben, wie es bei den meisten geht: wir bemerken in unserer Blindheit und Vertrauensseligkeit gar nichts und niemals, oder wir ahnen wohl, aber wir erkennen erst, wenn alles vorüber und zu spät ist, was uns bewegte, wie es gekommen. Da stehen wir dann und schauen in die Tiefen unseres Lebens, unseres Denkens und Fühlens, und sehn, daß all unser Streben nichtig gewesen, all unser Haß, all unsere Liebe umsonst! Denn ist das freiwillig geschehn, ist das freiwillig gehaßt oder geliebt, wenn wir durch jene furchtbare, ungeheure Macht dazu angetrieben werden, die wir das Schicksal nennen? Wir sehn sie nicht, wir fühlen sie nicht — aber sie ist da, sie ist fort, heimlich, plötzlich! Das ist das Furchtbare!

„Aber, sagst du mir, mit dem Glauben kommst du zur stupiden Unthätigkeit, zur elendesten Apathie, da dir all dein Streben nichts hilft, da du dich dennoch fügen mußt! — O nein, Clara, das nicht! Das sind Schwächlinge, die haben Welt und Geist nicht begriffen, die so leben und so denken. Du sollst niemals rasten, du sollst niemals zufrieden sein! Denn wie gewaltig das Schicksal dasteht, der Menschengeist ist noch gewaltiger, noch riesenhafter, wenn er sich seiner ächten göttlichen Substanz, seiner göttlichen Kraft bewußt wird. Geh hin und lerne dich selbst kennen und dich selbst besitzen! Das ist der Weisheit Anfang und Ende. Geh hin und schaue in die

Geschichte der Völker, da wirst du einige Erkorene finden, die Welt und Geschick sich unterthänig machten — für kurze Zeit — ja! Aber um Herrscher auf Lebenszeit zu bleiben, müßte der Geist nicht mehr nur göttlich, sondern die Gottheit selbst sein, was er nicht ist. Denn nur Gott steht ewig über dem Geschick. Dazu hat unser Geist zu viel fremdartige Beimischung, zu viel irdischen Stoff, zu viel Materie. Die zieht ihn immer und immer herab und hängt an ihm, wie die Kugel am Fuß des Galeerensklaven.

„Aber wie ich schon gesagt habe," fuhr er fort, „die wenigsten sind zu solchem Kampfe befähigt, nicht viel mehr ahnen kaum das Dasein des Feindes, die meisten leben blind drauf los und bilden sich ein, nach ihrem freien Willen zu leben. Ich ahnte damals wohl, daß es so ein Ding, wie das Schicksal gebe, allein ich traute daneben auch dem freien Willen, wenigstens dem meinigen, noch viel zu, und so begann denn unser Leben. —

„Ich gab mich diesem neuen über mich hereinbrechenden Reize hin, aber ich wollte mich dabei niemals selbst verlieren. Ich dachte immer: weßhalb thut sie dies und das? Wie nimmst du es auf? Bist du noch kalt, Victor? Bist du etwa wieder schon verliebt? Was bedeutet diese Regung in dir? Bedenke, wie sie dich betrogen hat! Vergiß deine Rache nicht und bleibe kalt. — Was nützt das aber? fragte ich mich wohl zuweilen, — was soll

dieser Rausch? Was kann das Ende sein, wenn nicht Ermüdung und Erschlaffung? — Das alles ging mir überall und immer durch den Kopf; glücklich wird man nicht dabei, auch nicht ruhig, aber klug, scharfsichtig, verständig — o ganz unsäglich verständig, wenn auch nicht für jetzt, so doch für die Folgezeit. Und das ist doch immer ein reeller Nutzen. Jetzt aber half mir das alles nichts, denn ich wußte noch nicht, daß das Herz ein heimtückisches, heuchlerisches, lügenhaftes Ding ist, das im Streit mit dem Kopf niemals die Wahrheit sagt, noch sie erkennen läßt. Fragte mein Kopf ganz bestimmt: bist du auch wieder schwach, verliebt? so antwortete das Herz mit einer wahrhaft tugendhaften Entrüstung und mit der reizendsten Unverschämtheit: du bist nicht recht gescheut, mein Lieber! Ich verliebt? Ich schwach? Bah! Weiß ich denn nicht, was ich erlebt habe?

„Und dennoch war das alles nichts als Lüge. Ich war wieder ganz der Ihre, ich war an sie geknüpft, nicht wie sonst mit sichtbaren Fesseln, sondern unsichtbar, wie das Eisen an den Magnet. Ich wußte nichts davon, ich leugnete es, und es war doch nicht weniger wahr. Das kam, weil sie mich jetzt auf andere Weise als damals angezogen und gewonnen hatte, weil sie mich auf andere Weise hielt. Ich Thor meinte sie und mich zu kennen, durch und durch! Und von ihr hatte ich noch nicht einmal die äußere Schale durchdrungen. Von dem Kern

weiß ich heutigen Tags noch nichts, und damals — o ich war ein kindisches Kind!

„Wie sie mit mir war, willst du wissen? Nun, sie war mir ganz ergeben, ganz gehorsam und unterthan. Nicht ein einzigesmal versuchte sie, den alten Ton anzuschlagen, nicht ein einzigesmal widerstrebte sie mir, oder suchte mir zu imponiren, sei es mit wirklicher Herrschaft in Wort und Miene, sei es mit Spott oder Scherz. Vom ersten Tage an hatte sie begriffen, daß dies alles für's erste auf mich seinen Einfluß verloren habe, weil auch ich jetzt meine Schule durchgemacht hatte und sie in dieser Richtung ziemlich genau kannte. Sie wußte, daß ich mißtrauisch und auf meiner Hut war, sie sah, daß ich nicht mehr das unbefangene Kind von damals geblieben. So war sie denn, wie gesagt, ganz gehorsam, ganz sanft, ganz ruhig-freundlich und liebevoll. Von ihrem brausenden, glänzenden Uebermuth, von der funkelnden Lebendigkeit jener frühern Tage ward jetzt selten etwas sichtbar, wenn nicht meine eigene Lebhaftigkeit, meine eigene Excentricität sie einmal wieder fortriß. Mit der unterwürfigsten Geduld schickte sie sich in all meine Launen und Einfälle; sie tadelte, sie befahl nicht mehr — o nein! Der Tadel ward zur Bitte, zum freundlichen Einwurf, zur heitern meist wie fragend ausgesprochenen Ermahnung, — der Befehl dagegen zum Wunsch, der sich dennoch augenblicklich meiner vielleicht entgegenstehenden An-

sicht fügte. Sie lauschte meinen Worten und meinen Meinungen, sie fragte mich wohl gar um Rath bei manchen Geschäften, denn sie hatte in dieser Zeit allerlei für ihren künftigen Aufenthalt, für ihr weiteres Leben zu ordnen, — kurz sie behandelte mich wie einen Freund, zu dem sie vollkommenes Vertrauen, vor dem sie wirkliche Achtung hatte; sie hatte mir gegenüber ihre damalige, so zu sagen, active Rolle aufgegeben, begnügte sich mit der passiven, weiblicheren, und überließ mir die erstere.

„Wenn sie mich wieder gewinnen, fesseln wollte, so setzte ich ihre Geduld auf harte Proben; ich widersprach ihr nicht allein oft auf das heftigste, sondern sogar absichtlich, wo ich ihr Recht erkannte; ich lachte sie aus, ich verdrehte ihre Gedanken, ihre Worte, ich war unfreundlich, heftig, unartig, launenhaft bis zum Extrem — kurz ungezogen wie ein junger, verzogener Mensch es nur zu leicht zu werden pflegt. Ich sprach ihr mit Leidenschaftlichkeit von meiner Anbetung, meiner Verehrung für sie, um alsbald mich und sie mit diesen Gefühlen, so gut ich's verstand, zu verspotten, ich that das, obgleich mir der Spott jedesmal selbst das Herz zerriß. Ich übersah geflissentlich all die kleinen Zeichen von Aufmerksamkeit, von Güte, von anscheinender Liebe, die sie mir bald offen, bald verborgen gab, ich verfiel oft in einen ganz fremden und ceremoniösen Ton und quälte sie unbarmherzig bald hier-, bald damit, um im nächsten Augenblick ganz Aus-

gelassenheit und Lust, ganz Zutraulichkeit und — ich muß wohl sagen, Liebe zu sein. Oder ich schwärmte Tage lang in der Umgegend umher, ohne ihr beim Weggehn davon zu sagen, ohne ihr bei der Rückkehr entgegen zu eilen; oder ich schloß mich bei dem jetzt hin und wider eintretenden üblen Wetter in meinem Zimmer ein und sah sie den ganzen Tag über nicht, blieb taub gegen das Pochen und Bitten der Kinder, gegen ihren Ruf, gegen die von ihr abgesendeten Deputationen meiner Wirthsleute. Und nach alledem trat ich wieder zu ihr, als sei nichts geschehn; sie sollte das alles nicht für unartig, ja nicht einmal für etwas Besonderes halten und mir heiter und lachend entgegenkommen. —

„Du siehst, Clara, ich spielte ungefähr ihre frühere Rolle; jetzt sollte sie mich als ihren Herrn und Meister anerkennen, von mir abhängen, wie ich damals von ihr. Es war ein grausames Spiel, ich sah das selbst ein, ich fühlte es tief, und oft sagte ich mir: sie erträgt es nicht und flieht! — Aber sie blieb, sie ertrug alles mit einer engelhaften Sanftmuth, ich hörte wohl eine leise Klage, ich sah sogar eine Thräne, aber das war alles. Kein Tadel, keine Bitterkeit, kein Zürnen! „Ich liebe dich doch, ewig, was du auch mit mir beginnst," sagte sie mir; „du hast das Recht zu allem, denn du bist mein Herr, und ich liebe dich. Sieh, das ist das Unrecht, das ich an dir gut zu machen hatte, daß ich dir meine Liebe verborgen habe.

Denn auch damals, als ich dich von mir trieb, liebte ich dich, doch folgen konnte ich dir nicht. Und ich wollte von deiner Liebe überzeugt sein, darum that ich dir weh! Denn Schmerz und Ungemach — das sind die Pfleger der Liebe! Und ich liebe dich, wie weh du mir thust!" — Komödiantin! sprach ich zu mir selbst, als sie an meiner Brust diese Worte flüsterte. Ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß all ihre Geduld und Nachsicht und — Liebe nur äußerlich da war, um inzwischen Zeit zu gewinnen, mich vollständig kennen zu lernen — ich mochte ihr denn doch fremd erscheinen. Ja, Clara, ihr ganzes Wesen war wieder eine Rolle! Aber sie spielte sie wie jene frühere, hinreißend, sirenenhaft, entzückend schön."

„Victor, Victor!" rief ich, da er schwieg, „Haß und Liebe haben dich verblendet, verblenden dich noch! Die Frau ist unmöglich! Das ist kein Mensch mehr! Das ist ja ein böser, höllischer Geist, der alle Gestalten, alle Charaktere annimmt, wie er mag und will!" — „Das war sie ja auch!" rief er zur Antwort und sprang auf und seine Aufregung war so fieberhaft, daß ich ihn beben sah und das Zittern seiner Stimme trotz ihrer Heftigkeit vernahm, — „das war sie auch! Ihr traute ich alles zu, ihr glaubte ich alles! Sie war kein menschliches Wesen, denn ein solches könnte nicht gewesen sein wie sie, könnte nicht Welt und Leben, Geist und Körper beherrscht haben, wie sie, könnte nicht Macht gehabt haben über mich, wie

sie! Nein, nein! Hättest du sie kennen lernen und ihr Wesen, ihren Liebreiz, ihren Stolz, ihre Sanftmuth, ihre Glut und ihre Kälte sehn können — du würdest mich nicht verdammt haben, wenn ich diesen Dämon anbetete und diesem Engel fluchte, wenn ich an sie geschlossen war und bin mit magischen, ewigen, unzerreißbaren Banden!"

„Halt ein!" rief ich angsthaft, denn mit Besorgniß sah ich diese wahnsinnige Heftigkeit, mit der alles an ihm zuckte und sich regte. Ich sprang zu ihm, ich umschlang ihn und drückte meine Hände auf seine Augen, eine Bewegung, mit der er sich sogleich zur Ruhe zurückzuführen pflegte; doch jetzt drängte er mich zurück. — „Nein!" fuhr er fort, hastig und heftig, „laß mich sehn, Clara, laß mich sehn! Im Dunkeln wachsen die Gespenster! Ich werde wahnsinnig, wenn ich die Augen schließe, denn dann seh ich sie noch leibhaftig vor mir, daß ich sie mit Händen greifen könnte! Ich will sie nicht sehn, ich will ihr nicht nahen, ich will vor ihr fliehen, sie hassen — und dennoch —" und er brach in ein wildes, höhnisches Gelächter aus — „lebte sie noch und käme mir wieder in den Weg — ich wäre noch heute wieder der Ihre!" Er sprang auf und ging im Zimmer schnell auf und ab; athemlos, geblendet, betäubt starrte ich ihm nach. —

„Du hast mich für wahnsinnig gehalten," fing er nach einiger Zeit wieder an, und weder an seiner Stimme noch an seinem Aeußern war von Aufregung noch viel zu

finden; „ich bin's auch halb und halb in solchen Momenten. Allein wenn nur das der ächte Wahnsinn ist, daß der Paroxismus anhält und alle Seelen- und Geisteskräfte so verzehrt und paralysirt, daß sie keiner Herrschaft mehr folgen und selbst alle Macht verlieren, — da bin ich dennoch frei davon. Denn Gott sei Dank, ich beherrsche mich, und zum Beweise will ich dich nicht mehr erschrecken, will ich dir ruhig weiter erzählen. Komm, mein Kind," fuhr er fort, rückte seinen Stuhl neben den meinen und zog meinen Kopf an seine Brust, „lege dein Köpfchen ruhig und vertrauend hieher, denn dies Herz ist für gewöhnlich noch immer stark genug, obgleich es zuweilen kindisch geworden ist. Und nun lausche mir aufmerksam, da ich dir eine ganz merkwürdige Scene zu schildern habe, eine Scene, bei deren Erinnerung ich mich immer ärgerte, daß ich kein Talent für's Schauspiel habe. Sie gäbe den Schluß einer allerliebsten Posse." So sprach er, und sein Ton und sein ganzes Wesen war während dieser Worte wieder so sorglos, so spöttisch ruhig geworden und von einer so ungesuchten Nachläßigkeit, daß ich mich wieder fragen mußte: ist es möglich, daß dieser und der von vorhin ein und derselbe Mensch? Da begann er aber und ich lauschte.

„Aus den acht Tagen, die Livia bleiben wollte, waren mittlerweile mehrere Wochen geworden, ohne daß wir es recht gemerkt hätten, so schnell war die Zeit dahin ge-

gangen. Jetzt waren wir am Ende des Oktober, und ich mußte daran denken nach Heidelberg zurückzukehren, weil die Vorlesungen begannen und der harte Winter jenes Jahrs sich mehr und mehr meldete, so daß der Aufenthalt in dem kleinen Städtchen nicht mehr behaglich war. Nun ging ich mit mir zu Rath, wie ich scheiden solle, ob nach einer Ankündigung meiner Abfahrt, oder heimlich und plötzlich, ohne ein Wort davon zu sagen und ohne Abschied. Wollte Gott, ich hätte dies letztere erwählt, denn ich weiß natürlich nicht, wie es dann gekommen, aber anders wäre es geworden und keinenfalls schlimmer. So aber dachte ich, sie könne meine heimliche Abreise für eine Flucht, für ein Eingeständniß meiner Schwäche halten, und den Triumph wollte ich ihr nicht gönnen; ich hielt's auch für ein Heldenstück, ihr gradezu gegenüber zu treten und mich trotz all ihrer vermuthlichen Einwendungen kalt und stark zu zeigen. Durch all ihre Sanftmuth und ihr Nachgeben war ich eingebildet geworden und eingeschläfert in einer Ruhe, die ich eigentlich gar nicht mehr hatte.

„Eines Abends daher, als ich mit ihr allein war, sagte ich, da ich ihre Hand zur guten Nacht an die Lippen zog: „und so muß ich auch wohl für manche Zeit Abschied nehmen. Ich hasse die Rührscenen und werde morgen früh ganz still abreisen." — Sie wurde in der That tödtlich blaß und fiel auf den Sopha zurück, da sie das nicht erwartet haben mochte, und dies Erschrecken

war eigentlich mein erster und einziger Triumph, den ich über sie davongetragen hatte. — „Du willst reisen?“ fragte sie. — „Ja,“ versetzte ich, „es wird Zeit, und auch Sie werden nachgrade den Aufenthalt hier langweilig finden und sich in Ihre Heimat zurücksehnen.“ — „Hassest du mich, Victor?“ fragte sie wieder und eine Thräne hing an ihrer Wimper. — „Hassen? Wieso denn, Livia?“ rief ich munter; „Sie wissen wohl das Gegentheil!“ — „Nun,“ erwiderte sie, „diese plötzliche Abreise sieht fast wie eine Rache aus, und zum Zeichen, daß du es nicht so meinst, mußt du mir eine Bitte erfüllen. Wir reisen also morgen nach deinem Willen ab, — du hörst es, wir! Denn ich begleite dich mit den Kindern, da nur du uns hier gefesselt hast. Wir fahren nach Mannheim und dort bleibst du noch bis übermorgen bei uns. So bekommst du deinen Willen, denn du reisest, und ich den meinen, denn ich sehe dich noch einen ganzen Tag. Willst du, Victor? Ich kann die Kinder in die Pension bringen, und übermorgen fährst du dann hierhin, ich dahin, und Gott wird das Weitere fügen.“ — „Sei es so,“ sagte ich nach einigem Besinnen. — „Dank und gute Nacht!“ flüsterte sie, schlang schnell die Arme um meinen Hals und drückte ihre Lippen auf meine Stirn. Dann nahm sie das Licht und ging zu den Kindern ins Schlafzimmer. — Hatte ich Unrecht, ihr zu willfahren? Ich glaubte, nein.

„Am andern Morgen waren wir zeitig auf der Reise und bald nach Mittag kamen wir nach Mannheim. Es blühte dort zu der Zeit eine berühmte Pension für Mädchen, und Livia hatte beschlossen, ihre Tochter hier zu lassen, während Louis ebendort Wohnung, Kost und Aufsicht fand und das in Flor stehende Gymnasium besuchen sollte. Sie selbst wollte dann nach Andernach oder nach Straßburg gehn, wo sie Geschwister verheirathet hatte, in deren Hause wohl sie allein, aber nicht mit den Kindern auf länger bleiben mochte. Sie wünschte in einer bekannten Familie zu leben, obgleich ihr Vermögen ihr keine Schranken auferlegte; selbständig fühlte sie sich, nach ihren Worten, zu allein und zu unbehaglich. „Warum heirathen Sie aber nicht wieder?" hatte ich sie einmal gefragt, da wir von all diesen Dingen redeten. — „Ich danke!" entgegnete sie kühl und bestimmt; „ein Mann wie Alfred — so hieß der Verstorbene, — findet sich nicht alle Tage von neuem, und in eines Gatten Launen und in sein Wesen schickt man sich wohl einmal, aber dazu muß man jung sein, was ich nicht mehr bin. Und dann wären meine Kinder Stiefkinder, was sie nicht sein sollen." — Als Mutter war sie musterhaft, Clara, das muß ihr ärgster Feind eingestehn.

„Wegen der Kinder war bereits alles brieflich abgemacht; es blieb uns daher wenig mehr zu thun, als sie und ihre Sachen bei den Leuten abzuliefern. Indessen

ging damit und mit dem Abschiednehmen doch der ganze Tag dahin; wir blieben nur noch kurze Zeit zusammen, dann schickte sie mich fort und verschloß die Thür, welche unsere beiden Zimmer verband. Ich schlief die Nacht vortrefflich; ich ahnte von dem zunächst Folgenden gar nichts und hatte mich in den Gedanken der Trennung passabel gefunden, da ihr sanftes, nachgebendes Wesen mir nachgrade wirklich etwas langweilig, um nicht zu sagen, fade geworden war. Am folgenden Morgen ging ich zeitig zur Post, belegte meinen Platz, lieferte mein Gepäck ab. Als ich zurück kam, war es neun Uhr, und um zehn wollte ich fahren. Nun sollte also der Abschied kommen.

„Mein Herz klopfte doch etwas lebhafter, als ich zur Thüre trat. Ich hatte doch sechs Wochen von ihr alles genossen, was Freundlichkeit und Güte nur immer zu gewähren vermögen, ich fühlte, daß all mein rauhes Wesen eben nur eine Rolle gewesen war, und daß sie für ihr damaliges Unrecht sattsam gebüßt habe; ich fühlte, wie ich wieder ganz innig und tief für sie empfinden konnte. Ich tadelte mich deßwegen nicht, aber ich meinte, bis zum letzten Augenblick kalt und fest bleiben zu können — denn geschieden mußte sein! Das stand fest. Was nachher? das wollte ich der Zeit überlassen und dem Geschick.

„Ich stand also vor der Thür, hob den Finger und klopfte an; es blieb drinnen alles still, wie ich denn den

ganzen Morgen noch keine Bewegung von ihr gehört hatte. „Livia!" rief ich, und wiederholte mein Klopfen, aber es blieb wie vorhin. Ist sie fort? schrie es in mir auf, und ich weiß nicht, ob meine Stimme nicht den Ruf wiederholte, — hat sie dich wieder getäuscht? Ist sie entflohen? — Du siehst, ich war schon wieder der Ihre, durch und durch! — Da fiel meine Hand schwer auf die Klinke, sie gab nach, die Thür ging auf — ich stürzte in's Zimmer, — im Lehnstuhl am Ofen saß Livia, starr und kalt, das Gesicht unbeweglich, die Augen gedanken- und ausdrucks-los in die Ferne gerichtet, die Hände schlaff im Schooß, gekleidet in ein dunkles, eigenthümlich, ich möchte sagen nonnenartig arrangirtes Gewand, den Schleier wieder um den Kopf gebunden. Dazu schien die Sonne blendend scharf und frostig ins Zimmer und erhellte zwar, aber belebte nicht. Im anstoßenden Gemach stand ihr Bett unberührt, ihre Koffer verschlossen in schönster Ordnung. — Ich sah das alles, mein Kopf wirbelte, es flirrte mir vor den Augen. „Livia!" schrie ich auf und stürzte auf sie zu, vor ihr nieder. „Livia, bist du denn todt?"

„Da schien sie zu sich selbst zu kommen. Sie richtete sich auf, fuhr mit der Hand über die Augen, sah mich fragend, fast verwirrt an. „Bist du's, Victor?" fragte sie, „ist's denn schon Zeit? Mein Gott, das Unglück beflügelt die Stunden!" — Ich war wieder aufgesprungen. „Was soll das alles?" rief ich heftig und finster, da sich

das alte Mißtrauen — zum letztenmal — in mir zu regen versuchte. „Was willst du beginnen, Livia? Was soll das heißen?" — „Das heißt," entgegnete sie mit einer gewissen dumpfen Resignation, „daß ich nach dieser Trennung mich auch von der Welt trenne. Du bist mir seither allein noch die Welt gewesen. Ich will meine Sünden beichten und mir ein Kloster zur Buße anweisen lassen, denn Buße thut mir noth. Ich habe viel gesündigt, aber ich habe auch viel geliebt, so wird Gott mir vergeben."

„Sie kannte mich durch und durch und wußte, daß ich in diesem Moment an alles eher als an die Lächerlichkeit und Sentimentalität ihrer Worte, an diese ganze, in ihrer Uebertreibung einer Karrikatur ähnliche Scene denken würde; ich verstand nichts davon, ich glaubte ihr alles, alles! Da starrte ich sie an, da durchbebte mich ihre wundervolle Schönheit. Sie hatte eines von den seltenen Gesichtern, deren Züge durch den Schmerz, durch die Trauer womöglich noch verschönt werden. Sie kannte mich durch und durch, sage ich! Sie wußte, daß ich gegen gewisse Eindrücke kindisch schwach war. Sie wußte, daß im Theater mir die dummste Scene, wenn der Schauspieler nur einigermaßen zum Innern zu sprechen verstand, Thränen auspressen konnte. Und nun weinte *sie*, mit *ihren* Augen! — Da war es aus mit mir.

„Und nun fiel sie mir gar um den Hals, nun preßten

sich ihre Lippen auf die meinen, nun zitterte fieberhaft das schlanke, hinreißend schöne Weib in meinen Armen, an meiner Brust, nun schluchzte sie: „Du mißtraust mir, Victor! Ich habe gesündigt gegen dein Vertrauen! Aber ich liebe dich, ich liebe dich, ich liebe dich! Kann denn all die Liebe nicht das eine Vergehn abbüßen? O Victor, leb' wohl!" Und so sank ihr Kopf schlaff auf meine Brust herab.

„Das war der Todesstoß, Clara; die Ohnmacht brachte die Historie zum Schluß, denn ich hatte bis dahin weder eine natürliche, noch eine fingirte Ohnmacht gesehn. So ließ ich sie auf den Stuhl zurücksinken, stürzte vor ihr nieder, und legte meinen Kopf mit krampfhaftem Schluchzen auf ihre Kniee. Nach einiger Zeit hob sie meinen Kopf auf und legte beide Arme um meinen Hals, und ihr Haupt gegen mich neigend und mit ihren sammetweichen, thränengebadeten Augen in die meinen schauend, flüsterte sie: „Liebst du mich, Victor?" — „Ewig!" rief ich. — „Traust du mir, Victor?" — „Ewig!" — „Bleibst du, Victor?" — „Ewig!" Ich hatte nur das eine Wort. — „Also mein?" rief sie. — „Ewig!" jubelte ich. — Da war das Spiel zu Ende, da war sie wieder da, wie ich sie vor Jahren kennen gelernt, da war es Livia — nein, nicht Livia, sondern die Lorelei, die Rheinnixe, die verderbliche, zauberische, verlockende Fee! Da war ich ganz der Ihre. Ich war's bis ins Innerste meiner Seele, bis

auf den Grund meines Wesens! Wir hatten die Rollen getauscht — ich liebte und sie — dachte!

„Sieh, Clara, so geschah's im Jahr der Gnade 1812 am 27. October, in der guten Stadt Mannheim am Rhein, daß all mein Hochmuth, all meine Einbildung, all meine Stärke vor einer wundervoll gespielten Theaterscene mit obligaten Thränen und der nöthigen Ohnmacht jämmerlich zu Fall kam. Aber wundervoll gespielt war die Scene, ich versichere dich bei meiner Seele, sie war meisterhaft gespielt, und ich meine, selbst du als Frau wirst es begreifen, wie ich ihr in einer solchen Situation gegenüber unterliegen mußte.

„Siehst du, Clara," fuhr er fort, „ich könnte hier tiefsinnige, moralische, psychologische, physiologische, kurz alle möglichen Reflexionen anknüpfen, aber ich will nur weiter erzählen. Was auf diese schöne Scene folgte, läßt sich nicht träumen, nicht ahnen, nicht denken, nicht zusammenphantasiren; man erlebt's eben nur oder weiß niemals etwas davon. Vernünftig waren wir nicht, aber toll! — Setze einmal zwei Menschen, die trotz ihrer Nähe getrennt blieben und dennoch mit allen Fibern und Fasern des Herzens zu einander strebten, in eine Einöde, wie Mannheim für uns war, und gib ihnen eine rechte tolle und leidenschaftliche Liebe zum Kissen ihres Hauptes, zum Stoff ihres Traums, zum Inhalt ihres Kopfes, zur einzigen Empfindung ihres Herzens, — da wirst du etwas

Seltsames erleben, etwas Unsinniges, etwas Wahnsinniges, — Vernünftiges aber wahrhaftig nicht! Das ist eine Zeit, wo der Teufel nach Wohlgefallen und Bequemlichkeit in uns Haus hält.

„Als acht Tage zu Ende waren, sagte sie eines Morgens zu mir: „nun fährst du heut nach Heidelberg, betreibst deine Geschäfte und Studien und wirst vernünftig. Gerast haben wir genug, laß uns jetzt auch leben. Du mußt auch lernen, das Glück mit dem Tagesleben zu verbinden, zu genießen, zu ertragen. Nach Heidelberg werd' ich dir meine Pläne für die nächste Zeit melden.“ — „Livia,“ versetzte ich ebenso bestimmt, „bist du meiner überdrüssig? Willst du mich verbannen? Willst du mir entfliehen? Das hoffe nicht, denn ich schwöre dir, daß diesmal die Geschichte anders endet, als damals, ich folge dir und finde dich, wo du dich auch verbirgst und dann — glaub' mir, Livia, — dann gibt es — ein Ende für dich und mich.“ — „Thor!“ rief sie und warf die Arme um meinen Nacken, „wozu mir sagen, was ich weiß, was ich von dir selbst verlangen würde? Aber ich will ja nicht fort! Meinst du denn, daß mir acht Tage genügen könnten, wo ich wochenlang gedient und gebettelt? Glaubst du mir, Victor?“ — „Ewig!“ jauchzte ich. — „So geh!“ sagte sie, und ich ging.

„Nach einigen Tagen erhielt ich einen Brief von ihr

aus Schwetzingen. Der Ort liegt halbwegs zwischen den beiden oft genannten Städten und ist wie alle verlassene Residenzen ärmlich, einsam und still. Da hatte sie eine Wohnung genommen, in welcher, wie sie schrieb, auch für mich, ihren Neffen, ein Dachstübchen bereit stand. Nun sollte ich Sonnabends aus Heidelberg wegfahren, die Nacht und den Sonntag dort bleiben und in der Sonntagnacht wieder zurückgehn. So, meinte sie, wollten wir unsere Existenz fein manierlich einrichten. Und so geschah es auch, ich kam hin, einmal wie allemal; sie war einfach und eng, aber angenehm und gemüthlich logirt, und ihr Takt, ihr savoir faire muß ich wohl sagen, und vor allen Dingen ihre sonnige, leichtsinnige Heiterkeit machten die kleine Wohnung zu einem wahren Paradiese. Erst in dieser Häuslichkeit lernte ich den ganzen unbegrenzten, hinreißenden Zauber ihres Bewegens und Handelns, ihres Ernstes und ihres Scherzes, ihres ganzen Wesens kennen. Mit ihr war das Leben niemals öde oder monoton, die Unterhaltung niemals schlaff und kalt und gewöhnlich; überall, bei der gleichgültigsten, wie bei der interessantesten Beschäftigung, bei dem einfachsten, wie bei dem lebendigsten Gespräch regte sie mich an, belehrte und förderte sie mich; überall enthüllte dies wunderbare Wesen eine Fülle von Kraft und Klarheit des Geistes und der Seele, von Nachdenken, Erfahrungen, Kenntnissen, Beobachtungen, und daneben wieder einen

solchen Schatz von seligster Heiterkeit und anmuthigster, kindlicher Natürlichkeit, daß ich sie oft fast ungläubig anstarrte; denn ich meinte alle Augenblick ihre Figur sich spalten und zu zwei verschiedenen Wesen werden zu sehn. Und wenn ich dann noch an ihren Stolz dachte, ihren Uebermuth, ihre Herrschsucht, an den vernichtenden Spott und die grausame Kälte, worin sie wie überall Meisterin war — o Clara, sie war wie keine Andere!

„Sag' mir, wie du das alles vereinst, Gelehrte und Engel und Dämon in einer Person?" fragte ich sie mehr als einmal, hingerissen von dem Zauber, verwirrt von der kaum vereinbaren Mannigfaltigkeit ihrer Natur. — „Thor!" versetzte sie lachend, „kennst du mich noch so wenig? Da siehst du, was für ärmliche Kreaturen die Psychologen, die Menschenkenntnißjäger sind! Ich bin doch so einfach und offen, daß mich ein Kind begreifen würde, aber ihr Gelehrten sucht das Richtige immer im Blauen. Ich bin von Natur und für gewöhnlich ein sehr gesetztes, wißbegieriges Geschöpf, ich mache die Augen auf, die noch klar und scharf sind, ich brauche meinen Kopf, der Gottlob nicht schlecht ist, ich bin nie befriedigt, bevor ich die Ursachen, die Anfänge und den Verlauf der Dinge so viel, wie mir möglich, erfaßt und begriffen habe. So lernt sich vieles, ohne daß dabei etwas zu verwundern wäre. Solch Streben ist die Pflicht des Menschen, wozu hätte er sonst seinen

Kopf und seine Sinne? Ihr schwatzt da immer von einem besondern Kreis des Daseins und des Wissens, den wir Frauen nicht überschreiten sollen. Aber was heißt das eigentlich? In die Tiefe der einzelnen Wissenschaften werden wir natürlich nicht eindringen, weil es einmal unsere Stellung nicht von uns verlangt, und weil andrerseits die von uns übernommenen und uns übertragenen Pflichten uns nicht Zeit dazu lassen. Aber das allen Wissenschaften, oder vielmehr allen Normen und Fächern des Wissens Gemeinsame, das allgemein Weltliche und Menschliche, das mein' ich doch, dürfte uns nicht nur unverweigert, sondern sogar natürlich und nothwendig sein. So bin ich, siehst du!"

„Aber all dein anderes Wesen," rief ich, „all deine Holdseligkeit und all deine Bosheit, dein heißes und kaltes, sanftes und wildes, proteusartiges Herz — deine ewig wechselvolle, unergründliche Seele! Wie erhältst du dir das alles? Wie geht es nicht bei solchem Ernste in starren kalten Schlaf, in Gleichgültigkeit über, du Kind der Geister?" — „Gott stärke deine Einsicht, Kind!" entgegnete sie wieder lachend; „was hat denn mein Herz und meine Seele mit meinem Kopf zu thun? Alles, was ich sonst bin, wie ich mich sonst gebe, dazu macht mich Frauenwesen, Liebe oder Haß. Und wenn ich recht heiß hasse, oder recht übermüthig liebe — wie jetzt dich, du frostiger Brausekopf! — da ist es freilich mit dem Kopfe

nichts, der hat dann Feierabend, denn die Außenwelt verschwindet ihm.“ —

„So ist diese Zeit also leer für dich, Livia?“ fragte ich ganz trotzig und doch bekümmert. „Das Herz ist nur für die Gegenwart, — für das, was uns ewig bleiben soll, ist aber der Kopf gemacht, denn Erinnern und Vergessen, Ahnen und Träumen, das wurzelt alles nur in ihm und nicht im Herzen! Eine Liebe, die nur im Herzen lebt, ist momentan, und es kommt die Zeit, wo das Herz nichts mehr davon weiß, — nur die auch den Kopf erfüllt, ist die rechte, die ewige! Und du sagst mir, daß dein Kopf nichts von mir weiß und hat?“ — „Thörichtes Kind!“ sagte sie, „ich sage ja nur, daß die Außenwelt ihm entschwinde, — er lernt jetzt heimlich dafür desto mehr vom Herzen.“ — „Und was?“ rief ich und schlang meinen Arm leidenschaftlich um ihre schlanke Gestalt und schaute ihr athemlos in das lebendige, geiststrahlende Gesicht. — Sie sah mir lange still und fast schwermüthig lächelnd in die Augen. „Daß die Liebe das Höchste und Beste ist,“ sprach sie endlich, „alles in allem, oder alles in Einem. Glaubst du mir, Victor?“ — „Ewig, Livia!“ gab ich zur Antwort. „Sage zu mir, du seist ein wirklicher Engel, ein wirklicher böser Geist — ich glaube dir, — denn dir ist alles möglich.“ — „So ist's!“ entgegnete sie lächelnd; „das ist die Liebe.“

„So waren unsere Unterhaltungen, und jedesmal

ward ich ihr womöglich noch tiefer ergeben. Es war eine reiche, eine überreiche Zeit für mich, für meine Liebe und für meinen Kopf. Es blieb nicht bei den Sonntagen; hin und wider schlüpfte ich auch sonst einmal in der Woche zu ihr hinüber, plauderte mit ihr bis zur Nacht, zog mich dann auf mein eiskaltes Zimmer zurück, und am andern Morgen, wenn ich ihr guten Tag gesagt und mich am Ofen und an ihrer Heiterkeit aufgethaut hatte, kehrte ich nach Heidelberg zurück. So ging das immerfort, eintönig — denn unsere einzige Außergewöhnkeit bestand etwa in einem Spaziergang durch den großen, im altfranzösischen Stil erhaltenen Schloßgarten — und dennoch ewig neu und schön, und für mich nicht verloren, sondern im Gegentheil von einem unberechenbaren Einfluß und Nutzen. Wenn ich eine erträgliche Einsicht in manche Punkte der Wissenschaften, besonders in Welt und Leben habe — so verdanke ich sie ihr entweder ganz oder bin doch von ihr auf die richtige Bahn zu dieser Erkenntniß geleitet worden. Wenn ich fühle, was sich schickt, was zu tadeln ist, wenn ich das eine fast mit Prüderie verlange und das andere fast mit Rigorismus verwerfe, wenn ich mich in jede Gesellschaft, in jede Lebensweise ziemlich zu schicken und mich überall mit einer gewissen Ruhe und Sicherheit zu nehmen und zu halten weiß — so danke ich das meiste davon direkt ihren musterhaften, immer freilich nur leicht hingeworfenen und in einen

Scherz gekleideten Andeutungen und indirekt dem ganzen Umgang mit ihr. Und dann — wie war sie gegen mich in dieser Zeit — freilich wohl hin und wider despotisch und übermüthig, spöttisch und ohne Gnade für einen kindischen Einfall oder eine Lächerlichkeit, wie sie einem Menschen in meinen damaligen Jahren und wunderlichen Verhältnissen immer noch einmal kommen oder entschlüpfen können, — aber doch so ganz anders, als früher! Denn überall leuchtete eine gewisse Achtung vor meiner größeren Gereiftheit, ein wie mir damals schien, schrankenloses Vertrauen durch, — sie hielt mich entschieden für ebenbürtig. Und daneben — wie ich immer und immer wiederholen muß, — eine zauberhafte Anmuth, eine wunderliebliche Holdseligkeit, ein hinreißendes Glühen und Sprühen, eine feenhafte, himmlische, unwiderstehliche Liebe —

„Du siehst es wohl, Clara," unterbrach er sich, und schüttelte leise den Kopf, „mein ganzes Wesen wird noch jetzt durch die bloße Erinnerung an das Damals beherrscht. Mir fehlen die richtigen Beiwörter und ich muß es eben nur als überschwänglich beschreiben, wie es damals war und auf mich wirkte.

„So hätte ich denn wohl ruhig und glücklich sein können," fuhr er fort, „denn ich hatte alles, was man nur träumen und ersehnen kann, im vollsten Maße. Allein ich war nicht ruhig, nicht glücklich; jetzt rächten

sich an Livia und mir jene einsamen und finstern zwei Jahre, die dem ersten Abschiede gefolgt waren, jetzt rächte sich das Mißtrauen, welches ich früher gegen sie und gegen ihre Beständigkeit und Treue gefaßt hatte. Ich war maßlos eifersüchtig — lache nicht, Clara!" unterbrach er sich, als er meine ungläubig lächelnde Miene bei einer Behauptung sah, die seinem ganzen jetzigen Sein so durchaus widersprach — „ich war maßlos eifersüchtig, und wenn ich auch so viel Gewalt über mich hatte, dies Elend ihr zu verbergen, so peinigte es doch desto mehr meine einsamen Tage und Nächte. Das kam, weil sie das Mißtrauen gesenkt hatte in meine gläubige Seele, und noch mehr, weil mir trotz all ihrer Liebe ein gewisser Instinkt sagte: ich könne ihr nicht genügen, wie ich auch sei, und wie sie mich für jetzt auch aufnehmen möge. Ich fühlte mich ihr nicht ebenbürtig, in keiner Beziehung, ich fühlte, wie ich noch überall, mit Ausnahme allenfalls meines Fachwissens, was hier sehr gleichgültig, ihr tief untergeordnet war. Ich fühlte mich noch nicht selbst genug, um glauben zu können, daß ich diese Frau durch die Gewalt meiner Persönlichkeit fesseln, an mich binden werde! Und wiederum sagte mir ein gewisser Instinkt, daß nicht ich mir ihre Liebe erworben habe, sondern daß sie nur von ihr mir geschenkt worden, aus Caprice, aus Amusement, aus — Liebe meinetwegen. Kurz, ich quälte mich und sie unsäglich. —

„Wohlan, Clara,“ fuhr er nach einer Pause langsam redend fort, „so verging der Winter, und in den ersten Tagen des März reiste ich am Sonnabend wie gewöhnlich hinüber, sehnsüchtiger als je, da ich sie seit acht Tagen nicht gesehen und bereits am Mittwoch ihr letztes Zettelchen empfangen hatte. Als ich hinkam — du ahnst ja die drohende Katastrophe — fand ich ihre Thüre weit geöffnet, die alte Besitzerin des Hauses hantirte in den leeren Räumen umher, stäubte ab, putzte die Fenster — kurz, Livia war fort, vor drei Tagen, am Mittwoch eben, mit Schachteln und Koffern nach Mannheim gefahren, fort, ohne Abschied, ohne Ursache, ohne ein einziges Wort!

„Der Schlag war zu hart, um ihn sogleich zu verwinden. Den Abend und die Nacht lag ich wie ein Todter, ohne Bewegung, aber mit vollstem, klarstem, unbeschreiblichem Bewußtsein. Weiter will ich dir von meinem Zustande, von meinen Gedanken nichts sagen und kann es auch nicht. Ich lag und ich dachte. Das war alles. Was? Das weiß vielleicht selbst der Herrgott nicht, denn Göttliches war nichts dabei.

„Am Sonntag Morgen fuhr ich nach Heidelberg zurück, fragte vergeblich nach Briefen, hieß, etwa für mich anlangende aufbewahren, besorgte mir Geld und fuhr ab, nach Mannheim. Ganz vernünftig sprach ich mit den Kindern, mit der Vorsteherin des Pensionats. Sie war

dagewesen, aber weitergereist, nach Darmstadt, nach Mainz zu, Briefe sollten an ein Handlungshaus in Köln geschickt werden. Also nach Köln! Da ward mir die Antwort, daß man ihren Aufenthalt selbst nicht kenne, Briefe würden an ihren Bruder in Straßburg geschickt. Da war ich also zu Ende, denn ihren Bruder konnte ich natürlich nicht fragen. So reiste ich denn den Rhein hüben hinauf und drüben herunter, durchsuchte und durchspähte jede Stadt, jedes Dorf — aber ich fand sie nicht. Dafür fand ich Gefahren und Unannehmlichkeiten genug, man beobachtete mich scharf, man mochte mich für einen Spion halten, da der Krieg vor der Thür war. Aber das kümmerte mich nicht. Ein fester Wille kommt überall durch, und ich auch. Gefahren, Mühseligkeiten, nimmer ruhende Strapazen des Geistes und des Körpers gingen unschädlich an mir vorüber. So ist's! Der Geist ist der Mensch. Ich wollte sie nun einmal finden, was dann? Darüber sann ich Tag und Nacht, ohne mit mir zur Klarheit zu kommen — aber ich hätt' es mir ersparen können, denn ich fand sie nicht.

„Mein einziges klares Denken und Ueberlegen aber bezog sich fortwährend auf die trostlose, mit einer grenzenlosen Leidenschaft und einem wahnsinnigen Haß aufgeworfene Frage: was hat sie denn aber von dir gewollt? Was hat sie erst zur Liebe, jetzt zur Flucht bewogen? Was hat sie von dir gewollt? Liebe für acht Tage nicht

— sie sagt es ja selbst! — also etwa auf drei Monate, um dann befriedigt mir sagen zu können: jetzt genug und adieu, mein Lieber —? — Ich war auf dem besten Wege, mich geistig und körperlich zu Grunde zu richten durch diese rastlose Thätigkeit, die ja eigentlich ohne jedes wirkliche Ziel war. Da fand ich in Heidelberg, wo ich zwischendurch ankehrte, einen Brief meines Vaters, der von dem Ausmarsch meiner unter die freiwilligen Jäger gegangenen Jugendbekannten erzählte. Finden konnte ich sie jetzt nicht — jetzt nicht, aber doch später! — und so reiste ich nach Haus und warf mich in den Krieg.

„Man behauptete, daß ich ein ‚ausgezeichneter' Soldat, ein ‚junger Held' sei," fuhr er spöttisch lächelnd fort. „Ich war einer der Ersten, die das Kreuz erhielten, und noch vor dem Waffenstillstand machte man mich zum Offizier und gleich darauf zu einem der Adjutanten deines Vaters — wofür das alles, weiß ich nicht. In meinen Augen habe ich weniger, geschweige denn mehr geleistet, als hundert andere arme Teufel, die noch heutiges Tags umsonst auf Avancement hoffen würden, wären sie im Dienst geblieben. Aber fast an eine Vorausbestimmung, wie du, Clara, möchte man glauben, wenn man mein Verhältniß zu deinem Vater betrachtet. Weßhalb kam ich grade in seine Nähe? Weßhalb fand er Geschmack an mir, er, der sonst so trocken, so unzugänglich? Weßhalb hielt er mich fest und zog mich auch später wieder heran,

als wir längst schon gänzlich von einander waren und nun doch, nach gewöhnlichen Begriffen, nichts mehr mit einander gemein hatten? — Oh, ohne Zweifel," setzte er in seinem grausamen Sarkasmus hinzu, „nur damit ich dir begegne, dich an mein Geschick fessele! Beklage dies Verhängniß, Clara! Es ist leider nichts dabei, was dich stolz oder glücklich machen könnte. Denn ich bin kein Glückbringer." Und ohne darauf zu achten, daß ich unter diesen stets erneuten grausamen Qualen fast erlag, fuhr er dann wieder in seinen Mittheilungen fort.

„Als ich im Sommer 1816 meinen Abschied genommen und aus Frankreich nach Hause ging, fand ich dort meinen Vater von einem schweren und langwierigen Gichtanfall kaum genesen und nun in Sorgen darüber, wer ihn auf der von den Aerzten verordneten Reise nach Teplitz begleiten werde. Meine Schwester war gleichfalls kaum vom Typhus erstanden, der in unsern Gegenden damals furchtbar hauste, und bei ihrer Schwäche war kein Gedanke daran, daß die Mutter sie allein daheim lassen könnte. Nun war ich aber da, und da ich, wie man zu sagen pflegt, Gott in der Welt nichts zu thun hatte, der beste Begleiter für den Alten. Meiner Kopfwunde konnte das heilkräftige Bad auch nur dienlich sein.

„Die Kur bekam uns Beiden auch ganz gut, nur zeigte sich der Erfolg bei meinem Vater erst später, und als wir

Mitte September zurückkehrten, war er noch so angegriffen, daß wir schon in Dresden für ein paar Tage Halt machen mußten und er außer Stande war, das Zimmer auf eigenen Füßen zu verlassen. Ich kannte Dresden noch nicht und strich viel umher — was sollte ich daheim hocken? — und Mittags führte mein Weg mich regelmäßig in die Gallerie, wo ich bald ein paar Lieblingsbilder gefunden hatte, die mich stets auf's neue fesselten. Es war darunter ein Bild der spanischen Schule, von einem unbekannten Meister und aufgehängt an einem ungünstigen, fast versteckten Platz. Man sah's deutlich, die Herren vom Fach machten nichts aus dem Bilde. Mir aber, der ich es zufällig bemerkte, erschien's wie das schönste, das ich fast gesehen, und besonders das Gesicht der Maria — denn es war eine Himmelfahrt der heiligen Jungfrau — war von einer so leuchtenden, seligen Schönheit, daß ich mich kaum von dem Bilde trennen konnte und stets zu ihm zurückkehrte.

„So war ich auch am letzten Tage unseres Aufenthalts wieder eingetreten und steuerte meinem gewohnten Platze zu — da sah ich denselben bereits besetzt. Eine Dame nahm die einzige Stelle ein, von der aus man das Bild überhaupt sehn konnte, und verdrießlich schwankte ich einen Augenblick, ob ich dennoch vollends hinzutreten oder mich einstweilen zu einem andern Bilde wenden sollte. Indem drehte sie mit einer raschen Bewegung

den kleinen Kopf und sagte lebhaft — es mochte dort wohl irgend ein Begleiter oder Galleriediener gestanden haben, der sich inzwischen etwa zufällig entfernt hatte —: „von wem ist denn aber dies prachtvolle Bild?" — Da ging ich allerdings nicht mehr, denn es war Livia, wie sie leibte und lebte. Und da passirte wieder dasselbe in mir, was damals in Dürkheim geschah, Clara! Gesucht hatte ich sie freilich seit vier Jahren nicht mehr, ich hatte sogar seit mancher Zeit nur flüchtig an sie gedacht, aber vergessen hatte ich sie dennoch nicht einen Augenblick. Ich wußte stets und noch bestimmter als damals: du begegnest ihr doch noch einmal — bis dahin laß dir Zeit. Dann wird sich zeigen, was zwischen euch Beiden wird. — Und so sah ich sie nun wieder vor mir, ohne Erschrecken, fast ohne die leiseste Ueberraschung. Mein Herz, mein' ich, schlug nicht um einen Schlag schneller. Da sind wir also! dacht' ich.

„Ihr Blick war nach jenen Worten, da er suchend umherstreifte, auf mich gefallen und einen Moment gleichsam unsicher auf mir haften geblieben. Die drei Feldzüge hatten mich denn doch etwas mitgenommen und ich war kein Jüngling mehr, wie in Heidelberg. Im nächsten Moment aber wurde sie dunkelroth, und auf mich zufliegend, rief sie ihr „Victor!" mir so laut, so jubelnd entgegen, daß ein paar Umherstehende sich verwundert und indignirt oder lächelnd nach uns umschauten. Einen

solchen Eclat liebte ich damals so wenig wie jetzt, und womöglich noch kälter werdend, als ich es schon war, sagte ich leise nur: „Grüß Gott, Livia! Was ist denn? Sie thun ja, als wäre für Sie eben jemand von den Todten auferstanden!“ — „Das bist du auch, Victor,“ murmelte sie, meinen Arm nehmend und krampfhaft an sich pressend, denn sie zitterte. „Aber ich ersticke hier — laß uns hinaus.“ — Ich that ihr den Willen; wir gingen hinab und auf die Brühlsche Terrasse. Wir sprachen Beide nicht. Ich sah sie heimlich an — war sie denn wirklich ein irdisches, der Zeit unterworfenes Wesen? Da war Zug für Zug, Linie für Linie wie vor vier Jahren. Nur bleicher war sie, und die Gestalt ein wenig schmächtiger, wie es schien, aber das war auch alles. Und dennoch mußte sie jetzt über dreißig Jahre zählen — und was für Jahre!

„Sie war die Erste, die nach einer Weile wieder sprach, aber sie murmelte nur: „Victor!“ und preßte meinen Arm an sich, so daß ich es fühlte, wie hart und schnell ihr Herz schlug. Offenherzig gestanden — das alles schien mir ein wenig sentimental zu sein, etwas, das ich früher an ihr niemals bemerkt; mir wurde dabei überaus unbehaglich zu Muth, und herber als es sonst geschehn wäre, sagte ich: „Nun aber seien Sie kein Kind, Livia, und lassen uns nicht noch einmal für Fremde auffällig werden. Was um Gotteswillen haben Sie denn?

Sie haben mir vor vier Jahren in Dürkheim gesagt: ‚ich wußte, daß wir uns wieder treffen würden!‘ — Sie haben nachher im Winter aber- und abermal verkündet: ‚ob wir uns auch trennen — wir kommen wieder zusammen!‘ Das habe ich geglaubt und gewußt, wie Sie. Nun sind wir zusammen. Was braucht man denn darüber so außer sich zu gerathen?“ — „Kalt, kalt!“ sprach sie kopfschüttelnd und schaute schier bestürzt zu mir auf. — „Nun, Sie sind von jeher unberechenbar in Ihren Einfällen gewesen — hätten Sie jetzt am Ende gar gewollt, daß ich vor Ihnen auf die Kniee oder vielleicht Ihnen um den Hals fiele — vor aller Welt?“ fragte ich fast verdrießlich.

„Was ich gewollt hätte, weiß ich nicht,“ versetzte sie leise. „Es wäre ja auch doch zu spät. Nur das weiß ich, daß ich seit langer, langer Zeit fast nur an dich gedacht und dich gesucht habe, Land aus und ein, wo ich nur eine Möglichkeit sah, dich aufzufinden. So sehnte ich mich, dich einmal wiederzusehn. Denn sei es, wie es sei, das Beste von mir ist doch in dir, Victor, und es war früher wenigstens bei dir besser, reiner, klarer geworden als ich es in mir zu erhalten wußte. Sage mir, wo bist du so lange gewesen?“ — „Und das fragen Sie noch?“ entgegnete ich ernst. „Wo ist denn alle Welt gewesen in diesen Jahren?“ — „Im Felde — bah, unmöglich!“ rief sie. — „Und doch, Livia, im Felde war

ich.“ — Und da blieb sie plötzlich stehn, zog ihren Arm aus dem meinen, sah mich an mit dem alten blitzenden, durchbohrenden, übermüthigen Blick, mit dem unbeschreiblichen, halb spöttischen, halb naiven Lächeln und fragte auch mit dem ganzen Uebermuth ihrer stolzesten Tage: „im Felde — du? — Das ist kostbar! Victor, sage mir, wie bist du auf diesen tollsten Einfall gekommen, den du je ausgeheckt? O Gott — hat dich etwa meine Abreise aus Schwetzingen so erschüttert, daß du ‚den Tod gesucht,‘ armer Verzweifelnder? O Gott, wenn ich das von dir erfahren müßte —!“ Und indem sie das Taschentuch vor das Gesicht hielt, lachte sie leise, aber zum Ersticken.

„Ich ließ ihr das Vergnügen, ich ließ es sie völlig auskosten, — daß sie auf meine frühere ziemlich schwankende Gesundheit, auf manche kleine hypochondrische oder philiströse Züge hindeutete, war mir klar genug — und erst als das Tuch wieder von ihrem Gesicht verschwunden und sie gefaßt war, sagte ich: „nun seien Sie vernünftig und lassen uns reden — wenn Sie das überhaupt wollen — denn ich habe nicht gar zu viel Zeit.“ — „Ah bah!“ machte sie lächelnd, „fange nicht wieder auf diese thörichte, kokette Weise an, mir auszuweichen. Wo wolltest du denn hin ohne mich?“ Und wie sie das sprach, und wie sie mich dabei anschaute mit diesen — Märchenaugen — du hast nie solche Augen gesehn, Clara,“ unterbrach er sich kopfschüttelnd und schlürfte dabei, als wollte er

mir trotz dieser Worte kalt erscheinen, sein Glas Wein gemächlich aus, — „und ich auch nie sonst als bei ihr! Es war etwas von dem darin, womit die Frau Venus vordem den edlen Tannhäuser an sich lockte und fesselte – kurz, als ich den Blick wieder sah, den alten, wohlbekannten, unwiderstehlichen — da fühlt' ich mein Herz erzittern und meinen Kopf wirbeln. Gab's denn einen Menschen, der ihr zu widerstehn vermochte? — Aber hatten mich die vergangenen Jahre mit ihrem eisernen Klange gestählt und gefei't, oder war ich stärker als andere — ich faßte mich wieder und versetzte, so ruhig ich's vermochte: „das ist sehr einfach, Livia. Mein Vater und ich reisen um drei Uhr nach Berlin ab."

„Sie zog die Brauen leise zusammen, doch nur für eine Sekunde; dann war die Stirn wieder glatt und sie meinte heiter, das sei freilich widerwärtig, allein sie sehe, daß dagegen nichts zu thun, und am Ende sei's auch nicht schlimm, sondern gut so. Sie habe nichts vor und wolle für's erste in Dresden bleiben; so möge ich denn den Vater bis nach Berlin begleiten und dort Verwandten übergeben, selbst aber zurückkehren und mich auf einen längeren Aufenthalt einrichten. In acht Tagen erwarte sie mich; auf der Post werde ich ihre Adresse finden. — Ich schüttelte den Kopf und lehnte diesen Vorschlag ab, wie ich mußte, denn es war unmöglich für mich und meine damalige Stellung darauf einzugehn. Sie möge viel-

mehr nach Berlin kommen, wenn sie mit mir zusammen sein wolle. Mein Vater habe sich erholt und werde von Berlin allein reisen können, wenn ich meiner Verwandten wegen dort noch zu bleiben wünsche. Dazu sei Dresden — und das sage ich noch heute aus Herzensgrunde — ein widerlich kleinstädtisches, ein hochmüthiges Coterien-Nest, während Berlin immerhin eine Stadt, in der man nach seinem Geschmack leben, da sein und verschwinden könne — und was dergleichen mehr. Denn da ich mich einmal in ihrer Gegenwart verhältnißmäßig so ruhig fühlte, so empfand ich nach und nach wieder die alte Lust zu probiren, wie lange meine Ruhe und meine Herrschaft über Livia vorhalten werde.

„Daraus wird nichts," sagte sie sehr entschieden, fast heftig. „Du sollst hier und bei mir bleiben, und nicht vierzehn Tage, und nicht vier Wochen, sondern den Winter über. Arrangire das, wie du kannst — das geht mich nichts an, allein ich will es so." — Ich zuckte noch kälter die Achseln, denn ich wurde immer ruhiger und zugleich neugieriger, wohin das endlich führen werde, und erwiderte: „unmöglich, Livia. Mein Vorschlag läßt sich ausführen, der Ihre nicht." — „Ich will aber!" sprach sie gedämpft, aber ich spürt' es am Druck ihres Arms, was in ihr vorging. „Victor, du weißt es, ich bitte nie — aber jetzt thu' ich's, ich bitte dich, Victor, bitte, bitte, komm! Ich habe dich vier Jahre lang gesucht und dich

von allen Winden und Gestirnen umsonst erfragt! Komm, Victor, bitte, bitte!" — Es zuckte in mir, ich hatte noch nie diesen Ton gehört. Aber ich raffte mich nochmals zusammen und sagte, mich in den Spott flüchtend: „ei, Livia, haben wir denn die Rollen getauscht? Lieben Sie mich jetzt zur Abwechslung auch einmal? Aber was bin ich für ein Unglückskind! Nun kann ich nicht einmal davon profitiren! Ich kann nicht hier bleiben. Beweisen Sie mir Ihre Liebe, diese funkelnagelneueste Idee Ihres Kopfes! Kommen Sie nach Berlin." — Sie sah mich mit einem dunklen Blick an. „Nein," entgegnete sie, „das geschieht nicht. Wir bleiben hier oder wir scheiden hier, merke das wohl, Victor!" — Und da sprach ich, erbittert von diesem Willen mir gegenüber, mir, der ich doch nicht mehr das Kind von vordem war: „ja, Livia, so scheiden wir."

„Da blieb sie stehn, zog ihren Arm aus dem meinen, und mich mit einem noch dunkleren, stolzen Blicke messend, sagte sie: „gut, Victor, wir scheiden. Du reißest dich von mir gewaltsam los, das Geschöpf von seinem Schöpfer, denn so oder so — was du bist und wirst, was du hast, es ist alles von mir, aus meinem Kopf, aus meinem Herzen. Solche Trennung ist etwas Unnatürliches, und sie wird sich an dir rächen, verlasse dich darauf. Man trennt sich nicht von mir und — wie ich dir schon einmal gesagt: man vergißt mich nicht. Geh hin — leb'

wie du kannst, versuche dein Heil." Und ohne ein weiteres Wort, ohne Gruß, wandte sie sich ab, ging die paar Schritte bis zu den Stufen, stieg hinab und schritt über den Platz hin dem Schlosse zu. Ich schaute ihr wie im Traume nach.

„Am Nachmittage reisten wir, wie bestimmt, ab und kamen nach Berlin, ich in einem Zustande zwischen Träumen, Zürnen und Trauern, der sich nicht beschreiben, sondern nur fühlen läßt. Lache mich aus, so viel du willst, schilt mich, so sehr du kannst — ich fragte meinen Vater nicht umsonst, ob er allein reisen könne, ob er mich für einige Wochen in Berlin lassen möge. Und als er ja sagte, bebte ich wie im Fieber. Ich wußte, daß ich schon in den nächsten Tagen nach Dresden reisen, ihr vielleicht wieder nachlaufen werde bis ans Ende der Welt. — Das wurde mir jedoch erspart. Drei Tage nach unserer Ankunft kriegte ich einen Brief von ihr, darin stand von Wort zu Wort: „Richte dich ein, einige Tage in Berlin zu bleiben und besorge mir eine Wohnung für den Herbst. Ich habe mit dir zu reden. — Livia." — Da genas ich von meinen Fieberphantasieen und fühlte nur noch den Triumph in mir über einen solchen Sieg. — Drei Tage darauf war sie da und auch ich mein eigener Herr. Mein Vater war schon vierundzwanzig Stunden früher abgereist.

„So waren wir denn wieder vereint," fuhr er nach

einer Weile fort und strich das lange, weiche Haar, welches vorübergefallen war, langsam von der Stirn und nach hinten, „und lebten nach unserem Belieben — vernünftig nicht, das wirst du schon selber annehmen. Im Anfang versuchte sie noch einmal die Zügel in die Hand zu nehmen, wie sie es in Dresden gethan. Da das aber nicht mehr gelang — seit ich wußte, daß sie mir nachkam, fühlte ich mich ihr gegenüber anders als früher und fiel nicht mehr in die alte Schwäche zurück — so erschien sie nach einer herben Scene plötzlich in einer neuen Rolle. Ich habe dir schon gesagt, sie wäre wie ein Proteus, wechselnd in unzähligen Gestalten, gewesen. Hier sah ich das wieder in einer kaum glaublichen Weise bewahrheitet. Sie war nicht, wie vor sechs Jahren, sie war nicht wie vor vier Jahren, nicht wie in Dresden — nicht übermüthig, nicht demüthig, nein ganz anders und ganz neu! Es war ein Reichthum in ihr, wie ich ihn nie an einem andern Menschen gefunden.

„Sie war hinreißend, Clara, unwiderstehlich, und ich widerstand auch nicht. Ich fühlte mich ihr ganz zu eigen, ich war der Ihre in seligster Hingebung, ich fühlte sie als die Meine mit unsagbarem Entzücken. Aber, Clara, das alles half ihr nicht und mir nicht. Es hielt nicht mehr an, wie vordem. Der Rausch war da, aber die Ernüchterung folgte ihm unabänderlich, und nicht die Ernüchterung allein, sondern auch eine Erschlaffung, von der ich

sonst nie eine Spur in mir gefunden. Ich fühlte mich zu Zeiten sterbensmüde, und noch schlimmer, ich fühlte mich sogar allmälig gelangweilt. Ich rang dagegen an, ich regte sie und mich zu stets neuen Thorheiten an, ich gab ihr Gelegenheit, alles glänzen und leuchten zu lassen, was sie in und an sich hatte, um nur meinerseits wieder mit ihr in Gang zu kommen. Ich studirte sie förmlich und fand, um mich so auszudrücken, Tiefen und Höhen, wie ich sie selbst an ihr nicht geahnt. Es half alles nicht. Die Müdigkeit kam immer wieder. Es ist genug, dachte ich bald, und wenig später schon: es ist zu viel! Denn so hinreißend sie auch war, so übermenschlich sie mich zu lieben schien, eins fehlte ihr, eins gab sie mir nie — das war die Ruhe, die Sicherheit in dem Gefühl meiner Liebe. Sie nahm mir Athem und Besinnung, und das hält man, wie ich damals war, nicht mehr lange aus. Kurz, als wir sechs Wochen zusammen gewesen, erhielt sie einen Brief, der ihre Kinder betraf und es wünschenswerth machte, daß sie nach dem Rhein zurückkehrte. Das ergriff ich mit beiden Händen, und wir schieden, gegen ihren Willen, aber der meine war entschieden und siegte.

„Getrennt waren wir also, aber so nicht, wie nach den früheren Begegnungen. Wir wußten von einander, wir waren nicht in Unfrieden geschieden. Sie schrieb an mich, thörichte, köstliche, wunderbare Briefe, wie sie selbst

ohne Gleichen und unnachahmlich. Sie bestrickten mich auch eine Zeitlang mehr als sie selbst es bei unserem letzten Sehn vermocht.

„Sie heckte in diesen Briefen den Plan aus, wir sollten uns heirathen — wir — schau mich nicht so ungläubig an, Kind! — wir, Livia und ich — jetzt wollte sie es! — Was sie so an mich fesselte, weiß nur Gott und sie. Sie behauptete, ich sei anders als die Anderen. Das mochte vordem so gewesen sein, zu dieser Zeit war es sicher nicht mehr der Fall und ich nichts als ein sterbensmüder, gelangweilter Mann. Genug, als ich ihr spottend geantwortet, denn der Vorschlag schien mir natürlich nichts als eine ihrer oft schrankenlosen Neckereien sein zu sollen — kam sie noch viel ernster darauf zurück und setzte mir alles auf's klarste auseinander. Sie möchte gut machen und selbst wieder gut werden, schloß sie den Brief. — Da schrieb ich denn ein rundes, festes Nein als Antwort. Wie wir zwei einmal waren, mußte eine Verbindung zwischen uns, ganz abgesehen von allen andern Hindernissen, schon durch uns selbst und unsere Wesenheit zur Unmöglichkeit werden. Nach sechs Wochen hätten wir an Ueberdruß und Langeweile oder an tödtlicher Ermüdung zu Grunde gehn müssen. — Und als auch dieses Nein nicht genügte, antwortete ich ihr endlich nicht mehr.

„Bis es dahin kam, war manches mit mir vorgegan-

gen," fuhr er fort und legte den Kopf an die Lehne des Stuhles zurück und erhob die finstern Augen zur dunklen Decke des Gemachs — denn das Licht der Lampe zeigte sich dort nur noch sehr gedämpft. „Im Spätherbst hatte dein Vater mir geschrieben und mich zu sich nach Dresden gefordert, ich sollte ihm zu seiner Geschichte der Feldzüge, die er ausarbeitete, die Pläne und Karten zeichnen. Nun, ich hatte nichts zu thun, eine Veränderung meiner Lebensweise konnte mir nur gut sein, deinen Vater achtete und ehrte ich gar sehr, Clara, ich liebte ihn beinah und wußte ihn jedenfalls richtiger zu taxiren, als alle seine Angehörigen — kurz, ich ging nach Dresden und blieb dort. Bei und mit deinen Eltern kam ich in mehr Berührung mit der großen Welt, als mir eigentlich lieb, doch ließ sich das kaum ändern, da ich schon ohnedies für einen Sonderling galt und mich nicht noch mehr zurückziehn konnte. Endlich fand ich zuweilen auch einige Unterhaltung an diesem Treiben. Deine Stiefmutter interessirte mich durch ihre glänzende Begabung und ihren trotzdem bornirten Hochmuth, deine Schwester durch ihre sanfte Innigkeit und Schüchternheit, du selbst, mein theures Kind, seit du in den letzten Januartagen 1817 bei uns eingetroffen, durch deine frische, elastische Jugend, durch den Trotz und Kampf gegen die Rücksichtslosigkeit deiner Stiefmutter — kurz, Clara, ich lernte, seit langer Zeit eigentlich, zum erstenmal wieder

und wirklich andere Menschen kennen, zumal andere und liebenswürdige Frauen von gutem Ton und Ruf. Und zu jener Zeit war es, wo ich den Briefwechsel mit Livia abbrach.

„Die Augen gingen mir auf über Leben und Welt, über mich selbst,“ sprach er weiter, seine Stimme war noch gedämpfter und es zitterte etwas darin wie eine leise Wehmuth. Ach, ich horchte mit meinem ganzen Herzen! Ich erinnerte mich ja dieser Zeit, dieser Menschen so lebhaft! Ich sah Victor, den damals mir so räthselhaften und doch so anziehenden Mann, vor mir — ihn, den ich so eifrig zu ergründen wünschte, und nun erzählte er mir selbst davon! — „Sieh, Kind,“ redete er, „ich ward trauriger von Tag zu Tag. Ich sah, was das Leben war, was es auch mir hätte sein können, und nun war alles vorbei. Livia hatte mir meine Jugend ruinirt, meinen Glauben genommen, meine Lebens- und Liebeskraft vernichtet, mein Vertrauen zu Leben und Menschen, meine Freude an ihnen unheilbar zerstört. Um im gewöhnlichen Sinne glücklich zu werden und zu beglücken, fehlte mir alles. Und doch, Clara, träumte ich damals einen wunderbar süßen und traurigen Traum.“

Er stand auf und trat zu mir. Er beugte sich herab zu mir und streifte mein Haar mit seinen Lippen und sah mir dann sanft lächelnd in die Augen. „Ja, ja, Clara, du warst aufgegangen vor mir, wie ein schöner, reiner,

blitzender Stern — ich hatte dich sehr lieb, Clara, sehr, o sehr! Mein bestes Fühlen, mein tiefstes Träumen — es ruhte alles auf dir, es klammerte sich alles an dich." — Die Thränen stürzten mir aus den Augen, wie er so zu mir redete; ach, ich hörte diese innigen Töne so selten! Ich schlang meine Arme um ihn und legte meinen Kopf an seine Brust. „Und das sagst du mir erst jetzt?" murmelte ich. — „Wann denn sonst?" fragte er trübe lächelnd, und seine Lippen berührten nochmals meine Stirn. „Damals? O nein, das war unmöglich; du warst für jemand wie ich zu frisch, zu rein, zu hoch. Es wäre eine furchtbare Sünde gewesen, dein Leben, dein Herz an das meine zu fesseln! — Und nun? — Jetzt, Kind, hast du mich ja mit allem, was mir noch übrig, und du weißt wohl," setzte er sich aufrichtend und zu seinem Platz zurückkehrend, plötzlich finster hinzu, „für gewöhnlich fürchte ich die Erinnerungen. Es sind leider neben den paar guten viel mehr traurige, schlimme und dumme. —

„Der Traum hielt nicht an," sprach er nach einer Pause weiter. „Ich wußte bald genug, daß es ein Traum und daß es für mich mit solchem Leben, wie es mir in ihm erschien, wie ich es in Wirklichkeit auch einige Andere leben sah, zu spät sei. Aber der Traum war hartnäckig und zu schön, er kehrte wieder und nahm mich stets von neuem ein. Dadurch kam ein Mißtrauen gegen mich selbst in mich hinein, Zweifel und Schwanken, ein

ewiger peinlicher Wechsel, eine Rastlosigkeit und eine Müdigkeit, die mich Anderen zum Räthsel und mir selbst zur Last oder zum Spott machten. Ich konnte in den träumerischen Momenten an die Möglichkeit und den Beginn eines anderen neuen Lebens denken, ich dichtete ganze Dithyramben zusammen, wie es werden könnte und sollte — höchst exquisit, sag' ich dir, Clara, und höchst sentimental. Allein die Ernüchterung folgte unabänderlich, und ich spürte es auf's empfindlichste, daß dies alles nichts als Thorheit, daß eben alles mit mir zu Ende.

„Nur Eins war in den Träumen da und blieb auch im Wachen — das war ein stets sich energischer erhebender Haß gegen diejenige, die meinen Ruin verschuldet — gegen Livia. Und was ich am meisten fürchtete, war, daß sie mich einmal in Dresden heimsuchen könnte. Denn trotz alles Hassens traute ich mir, wenn sie jemals wieder vor mir stände, nicht einen Augenblick. Und unmöglich war ihr Kommen nicht. Auf meinen letzten Absagebrief schrieb sie mir wieder und wieder. Des albernen Heirathsprojekts wurde nicht mehr erwähnt, aber sie schrieb, wie sonst, obgleich ich nicht antwortete. — Erinnerst du dich noch des Abends, als ich zum erstenmal spürte, daß du ebenso wie sie Heliotrop zum Parfüm wähltest? Weißt du noch, wie furchtbar ich erschreckt wurde?

„Um die damalige Zeit starb mein Vater — meine Mutter hatte ich schon im Herbst verloren — ich war

7*

verhältnißmäßig wohlhabend und um so freier, da meine Schwester sich verlobt hatte und bald heirathete. Der Winter war aus. Ich mochte deinen Eltern nicht auf die Güter folgen, sondern zog planlos umher. Die Träume waren zu Ende und kamen nicht mehr wieder, ich gab das bischen Streben auf, denn ich fühlte, daß es doch umsonst, daß ich für jede gewöhnliche sogenannte Carriere verdorben, daß ich war und blieb, zu dem Livia mich gemacht, daß ich auf den Bahnen bleiben mußte, auf welche sie mich gedrängt. Ein bitterer Einblick, Clara, ein trostloser! Und als ich in jener Zeit nochmals einen Brief von ihr erhielt — Gott weiß, wie sie meinen Aufenthaltsort entdeckt! — da öffnete ich ihn nicht, sondern machte einen Umschlag d'rum, indem ich ihr, leidenschaftlich wie immer, meine Absage für alle Ewigkeit schrieb, und schickte ihn so nach dem Orte zurück, den mir der Poststempel angab. Schilt meine Leidenschaft — es war einmal so mit mir. Es erschien mir nicht gering, was ich ihr verdankte — eine ruinirte Seele, ein verlorenes Leben und das tief bittere Bewußtsein eines solchen Verlustes.

„Aber diese Ueberlegung oder Empfindung leitete mich nicht allein," sprach er mit finsterem Lächeln weiter. „Trotz des Affectes hatte ich einen sehr bestimmten Zweck bei diesen Abschiedsworten; Livia hatte mich gut genug dazu erzogen, daß ich selbst im stärksten Gefühl noch vor-

trefflich berechnete und überlegte. Sie verstand in gewissen Punkten gar keinen Spaß und war nicht wenig stolz. Das wußte, darauf hoffte ich. Ich wollte sie so verletzen, daß sie für immer und entschieden mit mir brach, daß sie mir fortan, wenn wir uns noch einmal begegneten, stolz den Rücken zudrehte. Denn wie ich auch jetzt gesonnen war, was ich ihr im Herzen und mit Worten vorwarf, es war leider nur zu gewiß, daß sie mich noch immer beherrschte und noch immer im Stande war, mich wieder in ihre Arme zu ziehn, mich alles vergessen, mich in der alten grenzenlosen Leidenschaft für sie wieder aufflammen zu lassen. Ich durfte sie nicht sehn und nicht hören, ich durfte nicht einmal ihre Briefe lesen. Ich mußte den Zauber mir fern halten oder ihm auf's neue unterliegen. So war sie und so ich.

„Es schien denn nun auch alles zu Ende. Ich hörte nichts mehr von ihr. Ich lebte hier und dort, wild und langweilig, ich hatte kein Glück, ich hatte kein Unglück. Ein Jahr schleppte sich hin und noch eins. Es gab nichts Neues, aber auch das Alte wollte nicht verschwinden. Man vergißt Livia nicht — so oder so.“

Er stand auf und ging schweigend ein paarmal durch's Zimmer. Auch ich redete nicht — ich hätt' es um die Welt nicht vermocht, jetzt etwas zu sagen. Seine letzten Mittheilungen hatten mich mehr erschüttert, mich trauriger für ihn und mich selbst gemacht, als alles

Uebrige. Was war in dem Menschen zu Grunde gegangen!

Die Uhr schlug Eins; der Wächter auf der Straße sang die Stunde ab. Victor kam zu seinem Stuhle zurück. „Hörst du?“ sagte er mit einem melancholischen Lächeln. „Die Geisterstunde ist aus, die Gespenster kehren in ihre Gräber zurück. — Ich will denn auch enden, Clara; es ist nur noch wenig und einfacher als das Bisherige.

„Im Sommer 1819 erhielt ich wieder einen Brief von ihr, und da ich mich gegen alles gleichgültig fühlte, öffnete ich ihn und las, daß sie mich zu sehn wünsche, trotz Fluch und Zorn, und daß sie in einigen Wochen, so unwohl sie sich fühle, nach Berlin kommen und mich dort erwarten werde. Ich ließ das gut sein — ich wollte und durfte ihr nicht begegnen, da ich vor allem Emotionen fürchtete, die im Verkehr mit ihr nicht ausbleiben konnten. Ich reiste vielmehr zu deinen Eltern, um deiner Hochzeit mit deinem Vetter beizuwohnen — ein trauriger Weg, denn ich kannte ihn besser als ihr alle und wußte schon damals, daß ihr nicht glücklich werden könntet. Aber es war ja euer Wille, und dagegen vermochte ich nichts zu thun, selbst wenn ich Lust dazu gehabt hätte.

„Dort erhielt ich einen Brief vom Besitzer des Hotel de Rom in Berlin, der mir von meinem letzten Aufenthaltsort nachgeschickt wurde. Er theilte mir mit, daß

Livia dort, sterbenskrank, und daß sie leidenschaftlich nach mir verlange. Im Namen des Arztes wurde hinzugefügt, ich möchte dies Verlangen womöglich bald erfüllen. Da reiste ich denn ab, in einer Stimmung, die ich nicht beschreiben kann, so traurig war ich, so finster, so hart.

„Ich traf sie im Bett, sie war furchtbar schwach. Der Arzt, den ich sprach, bevor ich sie sah, sagte achselzuckend, daß von Rettung keine Rede sei. Die Reise habe ihre letzten Kräfte verzehrt, und in acht Tagen müsse alles zu Ende sein. Sie hatte die Nervenschwindsucht im letzten Stadium.

„Von unserem Wiedersehn sage ich nichts; von unserem Zusammensein kann ich nur wenig berichten. Es waren qualvolle, entsetzliche Stunden. — Ich suchte sie auf alle Weise zu schonen, ich vermied alles, was sie aufregen konnte, — es half nicht, ich mußte mit ihr fort, sie gönnte sich selbst keine Minute Ruh', sie redete stundenlang auf mich ein, mit dem übermüthigen Kopf, mit dem unbändigen Herzen ihrer besten Tage. Und dabei war sie so schwach, daß sie sich fast nicht bewegen konnte, ohne ohnmächtig zu werden, daß ihr Mädchen und ich glaubten, sie jeden Augenblick sterben zu sehn. Nur ihre Augen und ihr Mund lebten noch — und die Lippen waren noch frisch, die Augen unheimlich schön.

„Aber Livia, was wollen Sie nur?" fragte ich sie einmal verzweiflungsvoll, denn sie hatte stundenlang auf

mich eingeredet, liebevoll, spöttisch, neckisch, innig — Gott weiß was alles! „Was kann, was soll ich Ihnen noch sein, wie ich, wie Sie daran sind?“ — „Alles!“ sagte sie. „Du sollst mich lieb haben. Ich will bei dir sterben, wie ich bei dir gelebt habe seit neun Jahren. Denn so oder so, Herr Victor, ich bin im Grunde während dieser neun Jahre keine Minute von dir fern gewesen.“ — „Das ist nun alles umsonst,“ sprach ich traurig; diese Worte der Sterbenden brachen mir schier das Herz. „Sie sind krank, mein Kopf ist nicht mehr lustig und glänzend. Dabei kommt nichts mehr heraus. Sie wissen wohl, daß nur Ihr und mein Geist uns stets wieder vereint und an einander gehalten hat. Ohnedies wäre unsere Verbindung schon längst miserabel, langweilig, unmöglich gewesen.“ — „Ja!“ rief sie mit leuchtendem Blick und hochmüthigem Lächeln, „aber ich habe auch noch, und du hast gleichfalls! Mach' uns nicht ärmer als wir sind. Es reicht noch aus für ein Dutzend Leben.“

„Eins mußt du mir sagen,“ fing sie nach einer Weile wieder an, „offen und unumwunden, Victor. Versprichst du das?“ — „Je nachdem, Livia!“ sagt' ich. — „Ich nehme keine Clausel an, Victor! Also — als du damals den Vorschlag zu einer Verbindung so entschieden ablehntest, als du mir nicht mehr antwortetest und nachher die seltsamen Worte in den Umschlag meines Briefes schriebst — was war das? Minauderien? Augenblicklicher Ver-

druß und Ueberdruß? Sei offen, Victor." — Ich schüttelte den Kopf. „Nein," erwiderte ich gepreßt, denn zurückhalten zu wollen war bei ihrer Weise umsonst. — „Und was dann? War es dein wirklicher Ernst, von mir loszukommen?" forschte sie erregt. „Weßhalb? Bist du mir untreu geworden?" — „Livia!" bat ich. „Lassen Sie es ruhen! Wozu wollen Sie uns Beide aufregen?" — „Ich will es wissen," sprach sie heftig. „Bist du mir untreu geworden?" — „Livia, was hat die Treue mit dem zu thun, was es zwischen uns gab?" — „Also hast du wirklich ein anderes Wesen über mich gestellt, über mich? Du hast wirklich mich wegen einer Andern verlassen?" — „Ich habe nur einmal von einer Anderen geträumt," versetzte ich finster. „Als ich aufwachte, und das geschah bald, fand ich wohl, daß der, den Sie herangezogen, mit einem andern Wesen nichts mehr zu thun haben dürfe."

„Sie sah mich einen Augenblick durchdringend an. „Das ist mir nie geschehn als von dir," sprach sie, „von dir, dem Einzigen, den ich nicht als Sklaven und Narren betrachtet, den ich geliebt, durch den ich hätte besser werden können, und durch den ich, als er mich losließ, nur schlecht geworden bin. Denn merke gut auf, Victor, leichtsinnig bin ich stets gewesen, schlecht nur, seit du dich mir entzogst. — Treulos!" setzte sie abspringend, und in seltsam hastigem Tone hinzu, als ob ihre Vorstellun-

gen sich verwirrten, — „treulos, gegen mich? Ist's so weit? Tritt ab, Livia! — Gute Nacht, Victor!" Und indem sie sich mit einer von mir längst nicht mehr für möglich gehaltenen Kraftanstrengung aufrichtete, wandte sie sich um und das Gesicht gegen die Wand. Ich beugte mich über sie und fragte besorgt nach ihrem Befinden. Sie antwortete nicht.

„Als ich eine Stunde später wieder nach ihr sah, hatte sie, nach der Aussage des Mädchens, sich noch nicht geregt. Sie athmete leise, aber ruhig und schlief. Wiederum eine Stunde später — athmete sie nicht mehr. Sie war gestorben ohne die leiseste Bewegung, ohne daß das Mädchen nur eine Ahnung davon hatte, daß alles schon vorüber. Das war am sechzehnten Juli 1819, Clara.

„Mit welchen Gedanken und Gefühlen ich an ihrem Grabe stand, das weiß ich nicht in Worte zu fassen. Die zehn Jahre seit unserem ersten Sehn zogen an mir vorüber mit Fluch und Segen, mit Glück und Leid, und mir war zu Muth, als liege erst jetzt das Leben wie eine wirkliche, endlose Wüste vor mir, denn in ihm gab es nichts mehr für mich. Ich hatte sie geliebt, wie ein Mensch es vermag; ich hatte sie gehaßt, wie es einem Menschen möglich ist, und alles, was ich noch an Liebe und Haß in mir hatte, war und blieb ihr zu eigen, ihr, die da todt vor mir in der Erde lag. Todt — was will das heißen! Dem innern Menschen stirbt ein Anderer, der in diesem

Innern herrschte, niemals. Livia lebte und lebt in mir immerdar; ich sehe sie vor mir, wie sie leibt und lebt, ich höre sie, und wenn ich, wie heute Abend, einmal die Banden löse, in denen ich die Zauberin gefesselt, da erhebt sie sich in allem Glanz, in allem Uebermuth, in der dämonischen Unwiderstehlichkeit des vollsten Lebens, und ich höre die alten stolzen Worte: „Thor — mich vergißt man nicht!" — —

„Und nun laß uns schweigen, Kind, und schlafen gehn," sagte er und stand auf. „Ich bin fertig mit diesem wie mit allem. Eine Moral kann ich daraus nicht ziehn. Sei zufrieden damit, wie es einmal ist, und habe Geduld mit mir."

Und ich sage wie er: ich bin fertig und weiß nichts mehr hinzuzusetzen. Was soll man auch zu einem solchen Lebensabschnitt und über denselben sagen? Das ist wie es ist, und alle Gottseligen und alle Gottlosen der Erde können es nicht anders machen.

Aus den

Memoiren eines Vagabunden.

1. Der Anfang des Lebens.

Waldburg, früher dem Bunde der Hansa angehörig und eine nicht ganz unbedeutende Handelsstadt, jetzt von einem vernachläßigten, ziemlich öden Hafen, von einer gelehrten Schule, einem Untergericht und einer kleinen Garnison nicht gerade reichlich zehrend, ist mein — sagen wir der Kürze halber, obgleich es, wie der Leser finden wird, nicht ganz richtig, — Geburtsort. Mein Vater, der Doctor beider Rechte und Advokat Rosen, lebt noch heute dort mit meiner Mutter, und ich bin das fünfte ihrer sieben Kinder.

Die ersten vier waren rasch auf einander gefolgt, dann jedoch trat eine achtjährige Pause ein, und als meine Mutter die Entdeckung machte, daß sie von neuem

gesegnet sei, erregte dies beiden Eltern anfangs mehr Schreck als Freude. Es kam dazu, daß die Mutter diesmal ungewöhnlich leidend war und besonders gegen das Ende der Zeit von einer qualvollen Ruhelosigkeit gepeinigt wurde, die sie nirgends rasten, nirgends sich wohlfühlen ließ. Nur auf Spazierfahrten fand sie sich erträglich, und als sie am 7. Juli des Kometenjahrs 1811 gleichfalls eine solche unternommen hatte, schlug ihre Stunde. Eine in der Nähe der Straße weidende Viehherde war, von den Hunden gehetzt, gegen den Wagen herangestürmt. Meine Mutter erschrak heftig, und bevor mein Vater, der sie glücklicherweise begleitete, nur recht zur Besinnung kam, hatte er bereits für mich zu sorgen.

Das erschreckende, seltsame Ereigniß gestaltete sich in seinen Folgen weniger übel, als man hätte erwarten sollen. Die Mutter war verhältnißmäßig kräftig, die Stadt nicht fern, und so gelangte man zum übermäßigen Erstaunen der Geschwister bald nach Hause. Auch hinterher ging alles gut, die Mutter genas, das Kind gedieh und alles ließ sich auf's beste an. Aber für mich war in diesem Ereigniß gewissermaßen mein ganzes künftiges Leben gekennzeichnet. Von einer ruhlosen Mutter so zu sagen auf der Landstraße geboren, konnte ich kaum ein andres Geschick vermuthen und erwarten, als das ewig rastlose eines Vagabunden unter freiem Himmel, schweifend von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, von Meer

zu Meer, überall bekannt und überall unbefriedigt, aus tiefster Ruhe unleidlich und unaufhaltsam hinausstrebend zum geliebten und doch so qualvollen Weiterschweifen. —

Wie einfach, wenn auch etwas wunderlich die Umstände nun waren, welche meine Geburt begleiteten, wie unschuldig ich selbst daran sein mußte, — bald wurden sie für mich zu einer Quelle der Verspottung und Verfolgung, die mein jugendliches Gemüth früh schon auf das tiefste und empfindlichste verletzten. Denn meine noch jugendlichen Geschwister, die dennoch um vieles älter waren als ich, und wiederum viel zu jung, als daß der Verstand bei ihnen vorgeherrscht und sie zu der richtigen Anschauung geführt hätte, betrachteten mich grade nicht mit den freundlichsten Augen, sei es, daß sie die Abnahme der elterlichen Hätschelei — wer dürfte Liebe sagen? — für sich zu meinen Gunsten nur fürchteten, sei es, daß eine solche Abnahme wirklich eintrat. Und allerdings war dies Letztere wahrscheinlich. Denn was kann natürlicher sein, als daß Eltern gegen das jüngste, der helfenden Liebe bedürftigste Kind die innigste Liebe, die thätigste Zärtlichkeit am meisten heraus kehren? Daß dies von den andern, so zu sagen abgesetzten, oft tief empfunden und mißverstanden wird, daß sie daher die jüngeren, die einstweiligen Lieblinge, nicht ganz ohne Neid und Mißgunst betrachten, das sind unvermeidliche und natürliche und dennoch höchst beklagenswerthe und ungerechte Folgen. —

Bei uns fand dies um so mehr statt, als die ältern Kinder nie über ein Uebermaß der elterlichen Liebe zu klagen gehabt, ja dieselbe ihnen nur spärlich und gemessen zu Theil geworden war. Doch davon wird noch weiter zu erzählen sein.

Dies alles zeigte sich mir gegenüber begreiflicherweise besonders scharf, da ich gewissermaßen wie vom Himmel geschneit unter sie gefallen, wo sie mich denn kaum für ebenbürtig erachten mochten. Solche Gefühle äußerten sich bald in Anspielungen auf meine Geburt, der Titel „Vagabunde" — sie hießen es: Vogelbundi — ward der meine und blieb es trotz allem, was die Eltern dagegen thun konnten. Dergleichen Abneigung konnte zwar nicht allzu tief in den Kinderseelen wurzeln und wuchern; es waren vielmehr nur gelegentliche Ausbrüche einer oft bittern Laune, hin und wider auch einer wirklich schmerzlichen Empfindung, allein sie trafen dennoch und zumal bei einem so reizbaren Wesen und Gemüth, wie das meine, nur gar zu wohl. Denn freilich, — was kann für ein Kind, welches sich als solches aus einem guten Hause fühlt und dessen ganzes Sein und Denken sich in der Familie bewegt und mit ihr sich verknüpft, — was kann es, sag' ich, für ein solches Abscheulicheres und Verletzenderes geben, als wenn es sich wie einen Fremdling zurück und unter den Pöbel der Straße gestoßen sieht, dessen wahrhaft erschreckende Repräsentanten es

täglich mit Abscheu bemerkt! — Indessen ging es mit diesem Titel bei mir, wie es bei Sekten und Parteiungen oft geschah; er wurde mir endlich gleichgültig, dann lieb, und nun geb' ich ihn mir schon längst selber im vollen Ernst, weil er mein Wesen, freilich in besserer Bedeutung, mir überaus passend zu bezeichnen scheint.

Um die Erinnerungen aus der frühesten Jugendzeit ist es eine eigne Sache. Jene Tage gleichen einer fernen Landschaft, welche sich in sonnigem Glanz und duftiger Bläue vor uns aufrollt. So heimisch und friedlich grüßt es daraus herüber und zu uns her. Wir sehen lichte Räume und meinen sie zu erkennen; wir sehn duftig-stille Thäler, die uns so einzig anheimeln; wir möchten gern in sie hineindringen, aber das Auge müht sich vergeblich, aus den nebelhaften Massen wirkliche Gestalten abzuklären; wir sehn endlich öde, schwarze Stellen — dort war ein Felssturz — dort ein Waldbrand. — Das sind die deutlichsten!

In unserm Hause war ein andres Leben, als anderswo. Das Haus war uralt, noch eins von jenen ungeheuern Giebelhäusern, welche zur Zeit der Hanseblüthe gebaut wurden, — acht bis neun Stockwerk hoch, dunkel im Innern und winklig, mit unermeßlichen, fast nutzlosen Räumen. Die Vormittage waren bei uns die Zeit der strengsten und für Kinder unbehaglichsten Stille, denn der Vater besorgte dann seine Geschäfte und empfing seine

Clienten. So kam vier Uhr Nachmittags, dann waren des Vaters Arbeiten beendet, die Geschwister kamen aus der Schule, das Mittagsessen folgte, und erst wenn dann die Eltern ihre herkömmliche Nachmittagsruhe beendet, durfte es laut werden und die gewaltigen Räume boten Platz genug zu allen Spielen und dem möglichsten Lärm. Eigentliches sogenanntes Spielzeug kannten wir jedoch kaum, mit Ausnahme der kleinen Geräthschaften, die wir zur Bestellung unsrer Gärtchen besaßen. Aus dem Hause kamen wir in früherer Jugend gar nicht, oder nur in ängstlichster Begleitung; sowie wir nach und nach zur Schule heran wuchsen, durfte auch nur diese besucht werden. Bekannte hatten wir also nur wenige, ihre Besuche wurden bei uns ungern empfangen. Verwandte verkehrten wohl bei uns, aber sie fühlten sich kaum jemals ungeniert und behaglich, waren auch nicht von liebenswürdigem Wesen. — Die älteren Geschwister waren still und zurückhaltend, und so kam's denn, daß es niemals eine heitere, kindliche Lustigkeit und Beweglichkeit im Hause gab. Eine brütende Stille, eine fast unheimliche Scheu und Trauer lag über Gebäude und Bewohner gebreitet.

Und dennoch waren diese Nachmittage und Abende für uns das Nonplusultra von Annehmlichkeit und Heiterkeit. Da waren wir in dem kleinen Garten, der hinter unserm Hause zwischen hohen Mauern liegt, oder wir saßen um den großen massiven Eßtisch, der im Speise-

zimmer seine feste, unverrückte Stelle hat; ich habe ihn niemals vom Platze rücken sehn. Da gab es leichte Arbeit und eine Art allgemeiner Unterhaltung, sei es Plaudern, Lecture, Spiel; dann vernahm man von uns jüngern wohl frohes Lärmen und glückliches Lachen. Der Kreis, zu dem späterhin gewöhnlich auch noch der Vater kam, war groß genug, um in sich selbst Beschäftigung zu finden, denn wir waren sieben Kinder, da noch zwei Schwestern mehrere Jahre nach mir geboren waren. Und dann die Mutter, die so häufig durch Kränklichkeit von uns getrennt war, einmal zwischen uns schaffen und ordnen zu sehn, immer ruhig und still, immer in gleicher Weise, ohne Heiterkeit freilich. Kaum jemals sah ich sie lächeln. — Ja die Abende! — daran denken wir immer noch alle mit Vergnügen und gewissermaßen mit Sehnsucht, obgleich wir lange schon eingesehen haben, um wie viel heiterer und angenehmer auch sie hätten sein können. Damals wußten wir jüngern wenigstens sicher nicht, was und wie viel wir entbehrten, da uns durch Einsamkeit und Abgeschlossenheit jeder Maßstab des Vergnügens, jeder Vergleich mit dem Leben in andern Häusern genommen war.

Jetzt steht es damit freilich bei weitem anders und wir wissen alle gar wohl, wie viel uns fehlte, daß selbst an diesen gesegneten Abenden des Hauses finstrer Geist uns umwallte. Denn ein solcher ging um in dem alten

Gebäude, dem man in der Stadt auch von Alters her allerlei Unheimliches, Spuk und langverjährte darin geschehene Unthaten nachsagte. Eine tiefe Melancholie lag in diesen langen, dunklen, todtenstillen Corridors, in diesen geheimen, versteckten Treppen und Kabinetten, in diesen tiefen und engen, zwecklosen Nischen, diesen dicken Mauern, diesen unabsehbaren, öden und traurigen Böden, wo die losen Läden der kleinen Luken klapperten und von draußen das Geräusch der knarrenden Wetterfahnen hereinschallte. Da mußte man wohl jener Zeiten gedenken, wo unruhige und aufrührerische Bürger das Haus gestürmt, wo sie in jenem kleinen und in den dicken Mauern fast verborgenen Kabinet den Bürgermeister gefunden, ihn herausgeschleppt und den herrischen Mann auf seinem eignen Flur, an der großen, noch jetzt stehenden, das Gebälk stützenden Säule jämmerlich erschlagen hatten! Wie man seinen einzigen Sohn als Mitschuldigen der aristokratischen Herrschaft eingefangen und auf dem Markt enthauptet hatte; wie dann die Gattin und Mutter dieser Opfer stumm und starr bis in's höchste menschliche Alter hier gelebt, in eisernem patricischem Stolz und unversöhnlichem Haß all ihr Lebelang verharrend; wie sie nur Nachts in stummer, thränenloser Ruhelosigkeit die weiten Räume langsam durchwandert hatte und auch jetzt noch als Geist Nacht für Nacht die alten Gänge durchschritt, bei jenem Pfeiler weilte, den Mördern fluchte! Klebten

doch die Bruchstücke des damals zertrümmerten patricischen Wappens noch jetzt über der schweren eisenbeschlagnen Hausthür! Noch immer erkannte man darin das in ein Thor gehauene Beil, und die Devise war lesbar: „tenax propositi!“ —

Oder sollten wir nicht der folgenden Zeit gedenken? Da hatte der Besitzer, ein Verwandter jener Erschlagnen, sein einziges Kind, das einen armen Burschen liebte, in das kleine unheimliche Gemach gesperrt, und sie war dort versiecht und gestorben, die arme Blüthe! Oder was Sage und Stadtchronik aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges berichteten von erschlagenen Männern, gemißhandelten Frauen und Kindern! — Es war nicht anders, ein Fluch lag auf dem Hause, keine Familie von allen, die es bewohnt, war glücklich gewesen, und die unsre war's eben auch nicht.

Die Eltern und die ältern Geschwister litten an diesem Unheil. Die ersteren waren ernst, kurz und streng, die letzteren still, in sich versunken, melancholisch, wenn man sie mit andern jungen Leuten ihres Alters, ja auch nur mit uns jüngern verglich. Sie verschmähten es nicht, auf die Freude einzugehn, sich den Spielen der jüngern hinzugeben, aber sie thaten es so gepreßt, so bewußt, daß man leicht einsah, wie meistens nur der Leib ohne den Geist sich theilnehmend erzeigte. Das lag noch nicht so ganz in ihrem Alter, denn es traten bisweilen Momente

ein, wo die Kinderfröhlichkeit auch bei ihnen gleich einem Sonnenstrahl durch graues Gewölk blitzend aufleuchtete; es lag nicht in den andern Ansichten und Begriffen, die uns spätere Jahre zuzuführen pflegen, denn wir alle blieben viel länger kindlich als andre Kinder. Es lag vielmehr in dem Ernst des Lebens, der diese jungen Seelen so früh schon erfaßt hatte.

Mein Vater hatte, nach einer grausam strengen Erziehung, noch äußerst jung zur Universität entlassen, dort im schrankenlosesten Leben das nachzuholen versucht, was er im elterlichen Hause bis dahin durchaus vermißt. Jena, im Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der Glanz- und Nabelpunkt Deutschlands, zugleich aber auch in Ansehung des Studentenlebens durch Uebermuth und Rohheit berüchtigt, hatte dem bedachtlosen Jüngling nur zu viel Gelegenheit zur ausgelassensten Lebensweise dargeboten. Ueberdies hatte er das Unglück, dort im Duell einen sonst geliebten Freund zu erstechen, was zwar zuerst seinen Leichtsinn nicht sehr alterirte, bald jedoch dem mehr Mann Gewordenen schwer und bitter auf's Gewissen fiel. Er war dann, von dort eines Aufstands und Auszugs wegen mit mehreren andern relegirt, auf eine Universität Süddeutschlands gegangen, hatte sich daselbst verlobt und seine Frau so bald wie möglich heimgeholt, ohne eine recht gesicherte Stellung zu haben. Nun kam zur Reue über die Vergangenheit und zu den, für seine ge-

reiftern Ansichten nicht grade schmeichelhaften Erinnerungen, die bitterste aller, die Nahrungssorge, da seine Praxis nicht den brillanten, von ihm erwarteten Aufschwung nahm und die Eltern nicht viel zuzuschießen vermochten. Er mußte jahrelang ringen, bevor seine Stellung behaglicher ward; dann berührte der allgemeine Krieg auch diese Gegenden und brachte ihn wieder zurück, kurz das Leben hatte ihn bald zu einem weit über seine Jahre ernsten Mann gereift.

Wenig anders war es mit meiner Mutter. — Meine Großmutter hatte sich in frühster Jugend einem Mann verbunden, den sie eine kurze Zeit durch Schönheit und Geist, bald auch durch Gewohnheit völlig beherrschte. Er war Gelehrter des vorigen Jahrhunderts, — eine Klasse wie sie jetzt nach und nach gänzlich verschwindet, — der sich solche Beherrschung schon gefallen ließ, da er, wie mit der ganzen Außenwelt, auch mit seiner Familie nur in die nothwendigste Berührung kam. So dominirte seine Frau denn über alles, außer über seine Wissenschaft, und in der Welt mit Schmeicheleien und Bevorzugungen aller Art überhäuft, trat sie im Hause, wo dergleichen natürlich wegfiel, in herber und launischer Weise auf. Die Geburt meiner Mutter war sehr schwer gewesen und hatte der stolzen Frau, wie sie sagte, mehr als zwei Jahre ihrer Jugend, d. h. ihrer Triumphe gekostet, was denn das Kind natürlicherweise seiner Mutter bei einem solchen

Charakter nicht grade theuer machen konnte. Es kränkelte überdies zuerst gar viel und fesselte dadurch jene noch mehr an das einsame, ihr langweilige Haus. Dann folgten einige Geschwister, deren Geburt leicht, deren Gesundheit kräftig, deren Gemüth, nicht von vorneherein zurückgestoßen, heiter und kindlich war, die also von meiner Großmutter auch bei weitem mehr geliebt und bevorzugt wurden.

Als meine Mutter nun heranwuchs und der Reiz der Jugend und Anmuth das Mädchen umkränzte, fühlte sie sich nur immer mehr zurückgesetzt und in den billigsten Anforderungen beschränkt, da sie nun, woran sie freilich nicht dachte, als Nebenbuhlerin der noch jungen und schönen Mutter aufzutreten schien. Besser konnte sie jetzt das nichtige Verhältniß der Eltern erkennen, das abgeschlossene gleichmäßige Leben des Vaters, das sie nur zu geneigt war für leidende Resignation zu halten, — den stolzen Uebermuth und die leidenschaftlichen Launen der Mutter, und immer tiefer senkte sich die Bitterkeit in diese arme Seele. Da trat die Liebe zu meinem Vater sonnengleich über den finstern Horizont des jungen Lebens, aber auch dies Glück sollte ihr nicht rein bleiben. Die Mutter behandelte das Verhältniß nur wie einen ziemlich platten, unwillkommenen Scherz, und erst nach manchen Kämpfen kam es zur Entscheidung. Sechzehn Jahre war sie alt, als sie meinem Vater in seine ferne Heimat folgte, wo der

Schneesturm braust und die Nordwinde heulen, wo sie keine Seele kannte als nur den Gatten, wo sie kaum Freunde zu finden hoffen durfte, da mein Vater ihretwegen eine von seinen strengen Eltern gewünschte Verbindung aufgegeben hatte. Jetzt kam nun alle Misere eines bedrängten Lebens über das arme Kind, die Führung des Hausstandes mit beschränkten Mitteln, viele Kinder, die oft kränkelten und sorgsam gepflegt werden mußten, die eigene Kränklichkeit, der Trübsinn und Ernst des Gatten, der sie zwar leidenschaftlich liebte, diese Liebe aber in seiner finstern Stimmung oft wenig kund gab; der Umgang endlich mit mißgestimmten Verwandten, das ganz andere Leben. Und dann, — sie konnte nicht des schönen sonnigen Vaterlandes vergessen, sie mußte immer des einsamen Vaters gedenken, dessen Liebling sie gewesen, mit dem sie zu dulden, den sie zu trösten geglaubt hatte. Alles war dunkel um sie, alles, und kein Lichtblick erhellte diesen lebensweiten, öden Horizont. Sie wurde immer stiller, immer krankhafter, — die Erziehung brach ihren Lebensmuth, ich weiß nicht, ob nicht die Ehe ihr Herz. — Später kamen dann wohl bessere Zeiten, sie lebte wenigstens ruhig und sanft, — aber was todt ist, weckt Gott selbst nicht wieder zum Leben.

Natürlich mußte dies alles auf die Erziehung der Kinder einwirken und vorzüglich auf die der älteren, da zu jener Zeit Ernst, Laune, Mißmuth noch scharf und ge=

spannt, noch nicht durch Zeit und Gewohnheit abgestumpft und gemildert waren. So war ihre frühste Jugend eine kaum erträgliche, geschweige denn eine heitere. Dazu kam die sehr erklärliche Einsamkeit, in der sie gehalten wurden, — denn das Unglück macht nur zu leicht zum Misanthropen, — und der Einfluß auf ihre Gemüther war tief, betrübend, niederdrückend. Und dazu kam nun gleich nach meiner Geburt noch ein neues entsetzliches Elend.

Gegen ihre zunehmenden Leiden hatte meine Mutter auf den Rath eines Arztes irgend ein betäubendes Mittel, vielleicht Opium oder dergleichen, gebraucht, da sie Linderung verspürte, den Gebrauch fortgesetzt und war, weil die Natur sich an alles gewöhnt und gegen alles abstumpft, ohne Wissen des Arztes zu immer höheren Dosen übergegangen. So war sie allmälig zu einer wahrhaft entsetzlichen Höhe gelangt und das Gift zerfraß nun ihr Inneres. Während dieser Zeit des unmäßigsten Gebrauchs ward ich geboren, und es dürfte kaum einem Zweifel unterliegen, daß dies heftige, aufbrausende, phantastische Wesen und die darauf folgenden ebenso extremen Abspannungen und Erschlaffungen in mir als eine Folge jener frühsten Nahrung zu erkennen seien. Ob das Gift auch Einfluß auf die Dauer meines Lebens haben werde, weiß ich nicht. Aber das kümmert mich wenig, denn vom Standpunkt des Nutzens und der Praxis ist mein Leben

nichts nütz und nichts werth, — von dem des Genusses — da hab' ich's genossen. Von dem endlich des Interesses für mich und andere? — O könnte es da noch Werth haben! ruf' ich, aber ich weiß wieder, daß es nicht der Fall ist. Und somit bin ich wohl zufrieden. Die griechischen Verse sind die meinen:

„Der Götterliebling stirbt im Jugendglanz dahin,
Nicht Tod ist schimpflich, nur beschimpfter Tod allein!"

Bald nach meiner Geburt entdeckte ein Zufall den Mißbrauch des unseligen Mittels; der Arzt verlor im ersten Schrecken den Kopf und entzog der Leidenden mit einem Mal jede und auch die geringste Gabe, anstatt nach und nach verringernd auf den Nullpunkt zurückzukehren. Eine lange Krankheit, wo jeder Tag den Tod erwarten und beinahe wünschen ließ, war die leicht erklärliche Folge solcher Thorheit, und niemals gelangte sie wieder zur vollen Gesundheit.

Das war eine böse Zeit und sie streifte die Jugendblüthen der Heiterkeit gänzlich von meinen Geschwistern, die alt und verständig genug, den drohenden Verlust zu begreifen, neben dem Vater unendlich litten. — Ja, es ist etwas Schreckliches, in den Zeiten unsrer Entwicklung ein solches Leben zu führen, ein Leben voll Schmerz und Gram und bitterer Thränen! Die Kinder sollen Licht haben, Leben, Liebe, Freiheit, wie die Blumen, oder sie

Menschen, aber ganz bin ich es doch leider nicht, denn dazu habe ich das Opium nicht lange und nicht reichlich genug genossen. Einmal war meine Seele und mein Wesen so blank und klar, wie polirter Stahl, aber die Rostflecke des Lebens fraßen sich bald hinein, und sie flammen weiter und weiter, bis sie den Glanz ganz zerfressen haben werden.

Aber wenn ich in dies Reflectiren gerathe, ist kein Aufenthalt und ich gehe wie Muhamed in einem Augenblick durch alle Himmel, oder wie Dante durch Fegfeuer und Hölle. Mein Gedächtniß und mein Geist sind wie zwei gute Freunde, die vor dem Kamin sitzend vertraulich und behaglich plaudern. Erst erzählt der eine ein Stückchen und dann der andere, dann ergötzen sich beide an einer guten Erinnerung, darauf kommen wieder allerlei Einfälle und Gedanken, und so geht das fort und es entsteht eine von jenen köstlichen Unterhaltungen, die sehr unmethodisch vom hundertsten in's tausendste springen und doch für die Theilnehmer vom unbeschreiblichsten Reiz sind.

So komme ich denn jetzt wieder auf meine frühsten, dunklen Erinnerungen, auf jene Abende, wo die Familie zusammen war. Dabei ging mir nichts über Lecture irgend eines Buchs, sei es Märchen, Roman, Geschichte, für mich verständlich oder unverständlich. Ich lauschte und blieb unermüdlich, nichts hielt mich, sobald ich die

sanfte, ausdrucksvolle, wunderschöne Stimme meiner Mutter etwas vorlesen hörte. Die weckte mich, so leise sie sein mochte, aus dem tiefsten Schlaf, ich glaube, sie hätte mich noch aus den Armen des Todes zurückgelockt. Diese meine Eigenthümlichkeit bemerkte man bald und von einer mit mir angestellten Probe hat man mir folgendes erzählt:

Das Abendessen war vorüber, das Tischtuch abgenommen, die Familie saß wie gewöhnlich plaudernd um den Tisch. Die Uhr war bereits über Elf, zu welcher Stunde wir uns sonst regelmäßig zur Ruhe verfügten. Inzwischen lag ich mit dem Kopf auf dem Schooß des Vaters im kindlichen gesunden festen Schlaf. Nur höchst ungern wollte man mich durch Rufen oder Berührung wecken, denn mein reizbares Wesen machte die höchste Vorsicht nothwendig, da mich schon öfters ein leichter Schreck und sonstige Außergewöhnlichkeiten wirklich krank gemacht hatten. Endlich sagte die Mutter: „so laßt mir die Sorge und es soll ihm ganz angenehm sein.“ — Unter dem Lachen der Uebrigen nimmt sie ein Buch und beginnt in ihrem gewöhnlichen Ton zu lesen. Vom Reden, vom Lachen hatte ich nichts gehört; kaum aber begann der Vortrag, so regte ich mich, ward unruhig, erhob mich dann ganz leise, noch immer mit geschlossenen Augen, öffnete endlich auch diese und flüsterte, den Kopf an des Vaters Brust geschmiegt: „aber das ist prächtig, das ist

einmal prächtig!“ — Man mag sich das nun erfolgende Gelächter denken.

Meine eigenthümliche Natur zeigte sich, wie gesagt, schon damals. Jetzt wild und ausgelassen, gleich darauf still, in mich versunken, nachdenklich in einer Ecke sitzend oder umher gehend. Dann erbaute ich mir wohl mit Stühlen und über die Lehnen gehängten Tüchern ein „Haus,“ schattig und abgeschlossen, setzte mich hinein und erzählte mir selbst Geschichten von Krieg und Soldaten und Schiffen, von Prinzen und Prinzessinnen, wobei ich selbst natürlich die Hauptrolle spielte. Oder ich las irgend ein Buch, zumeist irgend eine Darstellung der deutschen Geschichte und zumal die der eben beendigten Freiheitskriege, die mich mit grenzenlosem Enthusiasmus erfüllten. Daß ich lesen gelernt, weiß ich nicht; so lange ich denken kann, übte ich schon diese Kunst. Mein Sitzen war so anhaltend, daß mich die für meine Gesundheit sorgenden Eltern wohl in Hof und Garten ernstlich hinaustrieben. — —

In jeder Jugend gibt es einen Moment, wo, wie man sagen kann, das eigentliche Leben beginnt und man zum Bewußtsein seiner selbst kommt, d. h. von wo an man sich an alles später Erlebte vollkommen und deutlich zu erinnern vermag, während das Vorhergehende theils aus Erzählungen Aelterer, theils aus eigenen dunklen Erinnerungen nur nebelhaft und in einzelnen Fragmenten

uns vor Augen steht. Dort endet das bisherige Larvenleben und die Hülle zersprengend, tritt das Kind nun als Knabe hervor. Es ist derselbe Fall wie beim Erwachen aus einer langwierigen, harten Krankheit, wo sich später gleichfalls ein Moment als der erste lichte in unserem Erkennen festsetzt, obgleich vielleicht schon lange vorher unser Erwachen eingetreten war. Was uns damals so völlig fesselte, so heftig afficirte, daß alles Vergangene darüber unserem Gedächtniß verschwand, das kann freilich so geringfügig sein, daß wir uns später wohl der Wirkung, aber nicht mehr der Ursache zu erinnern im Stande sind.

So finde ich mich denn an einem heitern Frühlingsmorgen an der Hand einer Schwester im Garten hinter dem Hause. Die Luft war rein und mild, die Sonne schien bezaubernd schön und warm, die Vögel sangen, überall keimte und grünte es. Mit unbändiger Freude sprang ich umher, bewunderte hier die bräunlichen, grün geränderten Knospen des Flieders, besah dort das erste zarte Grün der Stachelbeerbüsche, erkundigte mich eifrig nach der Reife der vielgeliebten Früchte, entzückte mich dort über die zierlichen Mandelblüthen und späten Schneeglöckchen, über den Vogelsang, über den hellen Klang einer fernen Uhr, — kurz über alles. Noch jetzt meine ich den eigenthümlichen bittern und frischen Duft zu riechen, der den Garten füllte, und den ich nie wieder so einzig gewürzhaft verspürt habe, obgleich es sehr

wahrscheinlich ist, daß ich in jedem Frühjahr diese Kinderbekanntschaft erneuerte.

Das war im Frühling des Jahres 1819 und ich also wenig über sieben Jahre alt. Von der Zeit an bin ich mir meines Lebens bewußt.

So hatte das Jahr für mich begonnen, das Ende war weniger heiter. Der Fittig des Todes wehte erkältend durch unser Haus, und innerhalb drei Wochen starben drei meiner Geschwister, der ältere Bruder, jene Schwester, die mich in den Garten begleitete, und eine zweite, die einige Jahre jünger war als ich. Die Krankheit, das Scharlachfieber, legte mich gleichfalls auf's Lager und ließ mich erst nach manchen schweren Wochen, als mit den andern längst alles vorüber war, wieder aus ihren tödtlichen Schlingen. Das war meine letzte Krankheit, und wenn ich einige fortdauernde Nachwehen abrechne, mein letztes Unwohlsein; von der Zeit hab' ich einer eisernen Gesundheit genossen.

Bei meinem reizbaren Wesen konnte man mir nicht wohl den Tod jener Theuren alsbald entdecken. Nach vielen Winkelzügen gab endlich der Vater meinem heftigen Fragen nach, indem er mich in seine Arme schloß und sagte: „Ja, mein armer Junge, wenn du gesund bist, wollen wir sie auf dem Kirchhof beweinen!" — „Nein, nein!" rief ich da ganz hastig, „nicht zum Kirchhof!" —

ward wieder einige Tage schwer krank und dann war alles vorbei, und geweint hab' ich nicht.

Ich bin noch immer derselben — Ansicht wie damals, möchte ich sagen, und weiß mir nichts verhaßteres als einen Begräbnißplatz. Dort ist nichts, was mich anspricht, was mir die Idee des häßlich-nackten, absoluten Todes verscheucht, was darauf hindeutet, daß die drunten liegen, nun wirklich Ruhe, Frieden, Glückseligkeit gefunden haben. Aber mitten unter den Räumen meines Innern, recht in der tiefsten Tiefe, hab' ich einen hübschen, warmen, stillen Platz, wo meine Todten umhergehn, unvergänglich, immer dieselben, der im modernen Frack, der im bequemen Sürtout, die im Atlasgewand von Spitzen umbauscht, die im einfachen Hauskleide, wie ich sie eben gekannt habe im Leben.

Vor allen andern empfand meine älteste Schwester den harten Schlag. Emilie hatte besonders mit jenem Bruder im engsten Verhältniß gestanden, welches sich auf die gemeinschaftlichen Leiden und Freuden ihrer Jugend gründete. Sie hatten sich gegenseitig zum Trost gedient bei dem Unrecht, welches sie oft von der Bitterkeit der Eltern erduldeten. Sie waren sich alles gewesen, was Geschwister einander sein können. Er hatte um all die unschuldigen Geheimnisse, um all die kleinen Sorgen des Mädchens gewußt, er hatte jeden Raum ihres Köpfchens, jede Falte ihres Herzens gekannt, und ebenso vertrauungs-

voll hatte er sich ihr hingegeben. Nun war er todt und sie allein. Die andern Geschwister standen ihr fern, zur Mutter hatte sie wenig Vertrauen, da sie dieselbe meist nur krank oder häufig apathisch kannte. Verlobt war sie zwar, aber der Freund war fern, saß in seinen Studien zum Examen und hatte kaum Zeit für sie. So wandte sie sich denn zu mir, den sie gleichfalls verwaist sah, und nahm mich auf als ein Vermächtniß der Liebe an die Liebe. Denn jene Todten waren mir vor allen Anderen lieb gewesen. Sie hatten mich gehätschelt und gepflegt, den oftmaligen Uebermuth des wilden Kindes freundlich ertragen. Die Mutter war krank, der Vater ernst und streng, ja finster, sie waren mir Bruder und Schwester, Vater und Mutter, alles. Meine Liebe ward ihnen dafür auf der Erde, mein Gedächtniß bleibt ihnen auch jetzt noch treu.

Der Sommer kam und mit ihm wieder Ruhe und Ordnung in das gestörte Hauswesen, aber nicht in die kranken Herzen. Wir alle kränkelten, das Landleben ward vom Arzt angerathen und wir bezogen ein, etwa eine Stunde von der Stadt, nahe an der See gelegenes Landhaus mit einem großen, prächtigen, damals jedoch verwilderten Garten. Einem alten reichen Sonderling hatte es früher gehört und stand nach seinem Tode leer, da die Erben fern waren und der festgesetzte Preis die Käufer abschreckte. So miethete der Vater es für di sen

Sommer. Er selbst blieb in der Stadt und kam nur, wenn die Geschäfte es erlaubten, zu uns heraus.

Ach, es war das Paradies! Neulich Morgen bin ich wieder einmal dort gewesen, denn es liegt ganz nahe bei meiner jetzigen Wohnung. Ich wollte mich recht lebhaft in jene Zeit zurück versetzen, allein ich habe nur lachen können über die beschränkten Köpfe und Herzen der Menschen, die nach dem Schönen und Poetischen jagen, als sei es tausende von Meilen entfernt, und doch mit der Nase daran stoßen; die aus ewigem Haschen nach der Poesie und Romantik nur die platte Prosa, das recht irdische, philiströse Leben erlangen! Da haben sie nun geschnörkelt und geglättet, geordnet und geziert, haben das Ding Bellevue genannt, — und es ist nur ein Landsitz von freilich großer Schönheit, aber ohne allen höhern Reiz. Die Poesie ist fort und die Jungfräulichkeit, jener einzige köstliche Hauch, jenes unnennbare Etwas, das ein holdes Weib wie eine liebliche, ungestörte Natur so überaus reizend erscheinen läßt.

Denkt euch einen weiten, gegen die Mitte sanft ansteigenden Raum und mitten drin auf hoher Terrasse das kleine, einfache, aber geschmackvolle Haus aus dem dichtesten, duftigsten Rasen sich erhebend. Rings gleichsam Boukets von blühenden Gesträuchen und ein unermeßlicher Blumenflor, der wie zufällig und natürlich überall emporwuchert. Die Steige überwachsen, alles verwil-

dert, aber eben darum um so reizender. Das Haus selbst war mit Wein und Epheu, mit Geisblatt und hochstämmigen Rosen so dicht umsponnen und umbüscht, daß man nur eine einzige unermeßliche Masse Grün sah, aus dem die Fenster ganz heimlich hervorblitzten. Die niedrigen Mauern des Gartens waren halb verfallen und zerrissen, überall dicht umsponnen von allen möglichen Schlingpflanzen, von der Mauerraute bis zur weißen Winde, vom wilden Hopfen und Wein bis zum Epheu, die nun in Büschen, Kronen und Guirlanden die alten Steine überragten und umnickten. Auf der Hinterseite eine Waldwiese und daran der Wald selbst in üppigster Frische; vorn hinaus Kornfelder, Wiesen und die allmächtige See.

In der Nähe des Hauses war in einem tiefen Boskett ein hohes Belvedere angelegt, von wo man eine zauberhafte Aussicht hatte, förmliche Bilder in dem lebendigen Rahmen der grünen Zweige, der bunten Blüthen. Wachte ich nun des Morgens zeitig auf und sah den Himmel in jener bläßlichen Färbung, die dem Sonnenaufgang vorangeht, — husch war ich leise in die Kleider, aus dem Fenster hinaus und droben zwischen den Wipfeln der Bäume. Da war's dann schön, schön! Ich hätte fast Lust, euch den oft geschilderten Sonnenaufgang noch einmal zu schildern. Allein ich besinne mich und denke, daß es für mich und jeden sehr überflüssig sei. Wer das ge-

sehen, liest meine Beschreibung nicht, und wer es niemals sah, findet an ihr keinen Ersatz. Und so wiederhole ich nur die Worte: es war schön, schön!

Und nun? — Da ist Haus und Garten, das eine klein und eng, der andere immerhin ein gar beschränkter Raum und doch für das Kind die ganze Welt in sich schließend. Die Zimmer klein und ziemlich wunderlich eingerichtet, mit Ledertapeten oder Jagdstücken in goldenen Leisten, darin ein altes, schweres, prächtiges Mobiliar. Ich sehe noch die kleine Stube, die ich zu meinem Lieblingsplätzchen erkoren, getäfelt von unten bis oben mit schwärzlichem Eichenholz, ein altes Schränkchen von Nußbaum mit ausgelegter, tiefgebräunter Arbeit und mit blanken Messingbeschlägen, Stühle mit hohen, buntgeschnitzten Lehnen, mit schwarzem Leder bezogen, mit blanken Nägeln beschlagen; ein tiefer Lehnstuhl, reich vergoldet, ausgeschlagen mit rothem Sammet. Unter dem Fenster steht ein Tisch von wurmstichigem Eichenholz, die Füße wie Schwanenhälse ausgeschnitzt, die Platte mit blaubemalten holländischen Porzellanfließen ausgelegt. Daran sitz' ich selbst, den kleinen gedankenschweren Kopf auf die Hand gestützt, bei irgend einer interessanten Schlachthistorie. Die Thür, die in den Garten führt, steht auf, das Fenster auch, die schweren staub- und sonngebleichten Vorhänge bewegen sich sacht im Luftzug, und die grünen Ranken gucken neugierig hinein in den lang-

verschloßnen Raum; der zahme Sperling hüpft lustig auf dem Tisch umher, ohne hinauszuverlangen, die Sonne scheint nur eben noch ganz heimlich durch die Fensterecken auf den krähenden, flügelschlagenden Hahn, der grade aus dem Zifferblatt der hohen Uhr tritt; — eine feine Staubwolke tanzt und zittert im hellen Strahl, — und die Katze wälzt sich auf der Erde mit dem Strickknäul der Mutter. Und draußen alles Licht, Luft, Leben!

Das ist alles vorbei. — — Und ich möchte meinen Kopf in die Hände legen, ganz still, ganz still, und nie wieder aufsehn vom guten alten Damals.

Mir selbst war dann oft ganz wunderlich. Mir war oft so — fliegig! Nur so vermag ich's zu benennen, denn mein ganzes Sein und Wesen schien sich dem Vogel gleich in und durch die Luft machen zu wollen. Ich brach aus in jubelndes Entzücken, in unbändige, bewegliche Lust, ohne zu wissen, weßhalb. Ich schüttete mich aus in endlosem, krampfhaftem Weinen, ohne zu begreifen, warum. Wie oft hab' ich nicht meine arme Mutter mit solchen Ausbrüchen eines fieberhaften Rausches erschreckt, wenn ich, mich an ihre Brust werfend, von maßlosem Jubel oder grenzenlosem Schmerz bis in's Innerste geschüttelt wurde! — Aber das alles war doch nichtig im Vergleich mit dem ungemein glücklichen Leben während dieser Villeggiatur, einem Leben, wie wir alle es so durchaus nöthig hatten. Daher denke ich auch an jene Zeit

mit einzigem Wohlbehagen, mit tiefer Melancholie, wahrscheinlich weil mich die folgenden Jahre grade nicht so sanft wiegten und ich nun erst den Zauber eines Zustandes recht begreife, welchen ich jetzt vergeblich mir zu bereiten suchen würde.

O jene Zeit! Viel könnt' ich erzählen, was, wie Jean Jacques einmal so richtig in seinen Confessionen, jenem wunderbaren Buch, bemerkt, für alle Fremde gewiß höchst gleichgültig, jedoch für das Kind höchst wichtig war und dem Mann noch immer lieb ist. Ich könnte euch da die beweglichsten und erschrecklichsten Geschichten vortragen, von dem großen Johanniskäfer, der meiner Schwester Nase occupirt hielt, oder von dem Kobold, der Nachts die Milch austrank und im Hause einen heillosen Lärm vollführte, oder endlich von dem lebensgefährlichen Abenteuer mit dem weißen Ziegenbock. Aber ich will es beim Erdbeben bewenden lassen.

Der Knabe las und träumte damals nur von Schlachten und Krieg, seine bleiernen Soldaten ließ er einander die grimmigsten Bataillen liefern, wozu denn ein großer Tisch das Schlachtfeld, gehäufelter Sand die Anhöhen und Schanzen darbieten mußten. Allein dies genügte nicht mehr. Die Armee sollte von ihrem Exerzierplatze aus auch einmal wirklich in's Feld rücken, wozu ein großer Rasenplatz vor der Cottage die vorzüglichste Stelle bot. Nun marschierte man darauf los, als gälte es Leben

und Sterben, aber Marode gab es in Unmasse, denn die armen Würmer, um mich des Ausdrucks zu bedienen, konnten sich kaum durch diese riesigen Gräser winden, die wie ein Wald über ihren Köpfen zusammenschlugen. Außerdem brach der Feind auch überall hervor, tödtete und machte Gefangene, so daß zuletzt in einem großen Kriegsrath der Anführer beschlossen wurde, lieber auf der jetzigen Stelle zu verweilen und eine starke Festung anzulegen, wo man dann doch in Feindes Land glücklich Fuß gefaßt habe und der Angreifer spotten könne.

Vergeblich setzte sich ein alter Soldat, der trotzdem, daß er nur Gemeiner, bei allen Offizieren und Potentaten in großem Ansehn stand, — es war so etwas von einem „ersten Grenadier", dem Knaben lag der Latour d'Auvergne im Kopf — gegen diesen Vorsatz, umsonst gab er die überzeugendsten Gründe für seine Ansicht, deutete endlich auf einen seltsamen hohen Berg, der sich mitten aus der Ebene erhob, und sagte: „seht da, meine Herrschaften, das ist ein grausamer Vulkan, der uns sicher alle mit Feuer und Asche überschütten und tödten wird!" — Er wurde verhöhnt und mit seinem Mangel an Muth aufgezogen. Das that dem Alten weh, er fuhr mit spöttischen und hastigen Worten heraus und vergaß gänzlich, vor wem er stand. Der General war ein jähzorniger und abscheulicher Mensch, der dem alten Krieger so schon nicht grün war. Er ließ ihn wüthend arretiren, Spieß-

ruthen laufen und befahl dann zuerst einen tiefen, schrecklichen, unterirdischen Kerker für den Delinquenten zu bauen. Vergeblich baten die Obersten und Offiziere für den Aermsten; der General sagte, in Feindesland müsse man Mannszucht halten, Exempel statuiren, sonst ginge alles zum Teufel. Und damit schnauzte er die Herren an, daß sie ganz verstört abgingen und den Festungsbau begannen.

Zuerst ward also ein grausamer Kerker angelegt und der Gefangene ohne Gnade hineingesteckt, tief in die Erde ward er mit Stricken hinab gelassen, darauf die Oeffnung bedeckt und obendrein ein Posten dazu gestellt. Dann wurden die Gräben gezogen, die Wälle aufgeschüttet, Schießscharten eingeschnitten für die zahlreichen Geschütze, eine Zugbrücke angelegt und aufgezogen, endlich die Posten ausgestellt. Darauf bezog man ein Bivouac, weil nicht mehr Zeit war, Baraken zu errichten. Und als der General mit seinem Stabe nach Hause ritt, dabei an dem Gefängniß vorbei kam und den Gefangenen gotesjämmerlich stöhnen hörte, that er noch einen wilden lästerlichen Schwur, daß nun der Vulkan nur Feuer speien möge. Ja er hatte die Frechheit so weit getrieben, auf jenem Berge ein detachirtes Fort anlegen zu lassen und es mit dem Garde-Regiment besetzt, wozu der Delinquent gehörte. Dann brach die Nacht herein und alles mit Ausnahme der Posten begann zu schlafen. Die

Feinde aber saßen rings aufmerksam in Büschen und Hecken. —

Der König selbst jedoch, dem all die Truppen gehörten und der das Benehmen des Generals kaum tadeln konnte, wenn er es auch zu hart fand, — ward jetzt von seiner Madame Mère abgerufen, um Erdbeeren in Milch und ein Butterbrod mit Kresse zu Abend zu speisen. Mit schwerem Herzen überließ er die Seinen der Nacht und dem Schlaf.

Während dieser Nacht ward ein schrecklicher Plan in den Gemüthern reif. Die Garden, welche zur Strafe für ihre Theilnahme an dem Schicksal des alten Kameraden in das detachirte Fort geschickt waren, empfanden dies als eine schwere Ungerechtigkeit; rotteten sich zusammen und verbanden sich unter Beistimmung ihrer Offiziere mit dem Feind, um das Lager, sei es durch List, sei es durch Gewalt, am Morgen einzunehmen und den General „aufzuhängen". Unter so frevelvollen Entschlüssen brach der Morgen an, man erhob sich von seinem Lager und begann sich zu rüsten. In der Festung herrschte eine unheimliche Stille, und als man darüber betroffen einen Späher hinsandte, da fand man das Elend! —

Die Festung war zerstört, die Wälle zerrissen, die Gräben verschüttet und im Innern herrschte eine grausame Verwirrung! Zwei mächtige „Vulkane" hatten

nächtens sich ohne irgend ein Geräusch erhoben und alles vernichtet. — Feind und Freund vergaßen ihren Streit, erhoben sich zu einem Schrei des Entsetzens und eilten zur Hülfe herbei. Es war eine jammervolle Scene! Die Posten lagen steif und starr auf ihren Plätzen, sie mochten vom Luftdruck getödtet sein. Die schweren Geschütze waren umgeworfen und weiter geschleudert und hatten mit ihrem Fall Mann und Roß zerschmettert. Je weiter man hinein kam, desto gräulicher ward die Zerstörung, desto mehr Leichen und Verwundete, Verstümmelte fand man. Vier Pferdehufe sah man aus dem Boden hervorragen, — man grub nach und fand den General noch auf seinem Pferde. Mit dem Federbusch und dem Kopf voran hatte er sich in die Erde gebohrt. Der unglückliche Gefangene war spurlos verschwunden, von dem Kerker existirte nicht einmal der Platz mehr. Von dem ganzen starken Corps waren nur wenige noch am Leben und sie blieben für ihre ganze Lebenszeit verstörten Geistes. Das war die Rache des Geschicks, welches der arme General so gottlos gereizt hatte.

Indessen stand der Knabe wirklich höchlich betroffen vor diesen Scenen, deren Ursache er, das Stadtkind, nicht begriff; erst von dem zufällig anwesenden Vater erhielt er die Versicherung, daß er den zerstörenden Erdgeist selbst sehen und fassen sollte. Nachdem also die Leichen und Verwundeten fortgeschafft und Feinde und Freunde

unter Trauermusik in ihre Schachteln gelegt waren, ward am Abend ein tiefer Schacht in den Boden gegraben, bis sich im Erdreich ein versteckter Gang zeigte. Unter diesem ward ein glasirter Topf aufgestellt, in welchem einige Regenwürmer lagen. So wurde alles sich selbst überlassen bis zum folgenden Morgen, wo dann der Unhold in Gestalt eines kleinen Maulwurfs richtig im Gefängniß lag und alsobald vom Leben zum Tode befördert wurde.

Daß ich in dieser und der nächsten Zeit nur an Krieg und Schlachten dachte, von ihnen träumte, ist leicht erklärlich, wenn man jene Zeit recht bedenkt. Die großen Jahre der Schilderhebung waren kaum verflossen, das rege Treiben und Bewegen, welches sie hervorgerufen, sah man noch überall. Der gewaltige Geist, der dem Krebsschaden der europäischen Völker, der Schlafsucht und dem Maschinenwesen, seit 25 Jahren zur Fontanelle gedient hatte, lebte damals noch vielfach verlästert und gänzlich verkannt auf der fernen Insel, bis die Kunde zu uns drang, daß der gefesselte Adler im Tode jenen Eisenbanden entschwebt sei. Das Gespenst der Revolution spukte allerwärts und überzeugte hin und wider die allzu Ungläubigen durch fühlbare Rippenstöße von seiner Wirklichkeit. Piemont, Neapel, Spanien und vor allen Griechenland erdröhnten von Waffengeklirr; Kolokotroni's Name war uns überaus theuer, Patras' Eroberung und Zerstörung erfüllte uns mit glühendem Haß

gegen die Barbaren. Wie natürlich war das! Sahen wir doch rings um uns einen Sturm der Begeisterung alle Herzen durchbrausen, hörten wir doch einen alten Bekannten des Hauses, der in den deutschen Kriegen ein Bein verloren hatte, mit Trauer in der Stimme und Thränen in den Augen ausrufen: „Hätt ich mein Bein! Weib und Kind wollt' ich verlassen, um diesen Türken entgegen zu treten." Der Mann erschien uns ganz erhaben in diesem Enthusiasmus. Auch bei uns etablirte sich ein Griechenverein, Geld sammelnd und im Stillen werbend, — Frauen und Mädchen arbeiteten für eine Lotterie zu eben dem Zweck. Kurz es ist leicht begreiflich, wie kräftig das alles auf den lebhaften Knaben einwirken mußte. —

So heiter und frisch bewegt entschwand uns die Zeit. Allein der Sommer jenes Landaufenthalts verging, der Herbst kam mit seinen schweren Stürmen und wir mußten in die Stadt und in unsere dunkle Behausung zurückkehren. Für mich war der Wechsel kaum erträglich, denn zum ersten Male hatte ich Luft und Freiheit genossen. Es war ein Unglück für mich, daß wir zurück mußten, und wie denn ein solches in der That selten allein kommt, so mußte sich grade jetzt meine älteste Schwester verheirathen, ihrem Gatten in die Ferne folgen, mich wiederum und für lange Zeit gleichsam verwaist zurücklassend. Da war's eigentlich, wo mein Unglück begann,

denn von dieser Zeit fing meine Natur und mein Wesen an sich in vorbedachten Bahnen zu entwickeln.

Die Schwester, welche auf jene Verheirathete folgte, die Kinder der Verwandten und deren Gespielen, durch einen weiten Zwischenraum im Alter von mir getrennt, beachteten mich wenig oder gar nicht, ja stießen mich wohl zurück, wenn ich zu ihren Spielen und Unterhaltungen trat, wenn ich kindlich zutraulich mich ihnen anschmiegte. Das scheint freilich ganz natürlich, da Ansichten und Neigungen schon ganz andere sind, da außerdem kein Alter so exclusiv ist wie diese sogenannte Entwicklungsperiode. Aber das Uebel war, daß ich, sei es schon durch mein Alter, sei es durch meine besonders reizbare Natur, dazu befähigt, dies Abstoßen sehr wohl erkannte und tief empfand. Hinzu kam, daß ich hiedurch völlig isolirt wurde, denn Bekannte meines Alters hatte ich gar nicht und die auf mich folgende noch lebende Schwester war wieder so viel jünger als ich, daß sie mir nicht genügen konnte. Wenn man nun also zusammen war, sei es bei den Verwandten, sei es bei uns, so konnte oder mußte ich vielmehr den ganzen Abend sitzen und zusehen und zuhören, wie die anderen sich in ihrer Weise königlich amusirten. Denn nachdem ich einmal, als ich auch Theil nehmen wollte, die kurze Antwort fand: „ach geh doch, Egbert, dich können wir jetzt wirklich nicht brauchen!" zog ich mich in mich selbst zurück und gelobte

mir fest, niemals wieder eine Bitte, ein gutes Wort zu verlieren.

Ich war stolz, ich war ehrgeizig, ich ward zurückgesetzt und ward empfindlich und mißtrauisch, denn das ist die einfachste Folge! — Nun, sagte ich zu mir selbst, sie wollen mich nicht! So will auch ich sie nicht, aber von jetzt an bin ich der ablehnende Theil! Ich will mich nicht mehr verletzt fühlen! — Das gelang mir freilich nicht. — So saß ich denn kalt und starr und zerdrückte muthig die Thränen, die mir in die Augen stiegen. Aber in mir sah es trostlos genug aus; auch fehlte mir noch die Gewalt über mein Wesen und Benehmen, und ich ward störrisch oder eiskalt, jenachdem. Das war eine Folge des Mißtrauens. Ueberall suchte und fand ich nicht Liebe, Leutseligkeit, Scherz, sondern Ablehnung und Verletzung; das unschuldigste, unbedeutendste Wort hielt ich für einen Versuch, mich zu narren und zu hänseln.

Inzwischen wurde mein seltsames Wesen und Betragen mit dem so nahe liegenden Grunde von den Eltern niemals recht bemerkt, was mich um so mehr in Verwunderung setzt, da sie damals doch uns Kinder und zumal mich wegen meines besonderen psychischen Zustandes stets und sorgsam im Auge zu behalten pflegten. Sichtbar genug war sonst der Unterschied, — zu Hause für mich oder bei den Eltern das heiterste, munterste Kind, — auswärts oder in Gesellschaft der kälteste, trotzigste Knabe.

Wahrscheinlich haben sie geglaubt: „in Gesellschaft älterer Personen amusirt er sich nicht und kann's auch nicht, aber er muß es lernen! Denn so bildet man sich, so wird man erzogen!" — Das ist auch einer von unsern abgeschmackten Erziehungsgrundsätzen! —

Vom Winter wüßte ich sonst wenig zu sagen. Ich erhielt zuerst allerhand Privatstunden und die Zeit verging in ruhiger Arbeitsamkeit. Zu den andern Uebungen fügte meine Mutter noch eine neue, indem sie mich fleißig vorlesen ließ. Prosa und Poesie, Deutsch und Französisch. Denn dies Letztere war uns allen von Jugend auf kaum weniger geläufig als die Muttersprache, da Vater und Mutter noch in jener Zeit geboren und erzogen waren, wo diese Sprache unumgänglich von jedem Gebildeten gefordert wurde, und ihre Wichtigkeit zu wohl begriffen, um sie von uns Kindern nicht gleichfalls bestmöglich erlernen zu lassen.

Der Winter verging einförmig, das folgende Jahr ebenso, nur daß sich der Unterricht für mich mehrte. Eine Schule besuchte ich nach dem Willen des Vaters noch nicht. Und so kamen wir denn zum Sommer 1822, wo es wieder einmal etwas Neues gab. Wir rüsteten uns zu einer großen Reise, die nach Süddeutschland unternommen werden sollte. Man hatte beliebt, daß ich allein die Eltern begleite, meine Freude war groß und kaum konnte ich den Tag erwarten. Bis auf den letzten

Augenblick hatte ich die Furcht, es werde noch etwas dazwischen kommen, aber davon sagte ich nichts und entwickelte anscheinend nur Hoffnung und Freude. Endlich brach der Tag an, der hochbepackte Reisewagen nahm uns auf, und davon gings durch das alte mit Zinnen geschmückte Thor, wieder in die Freiheit!

---

2. Meine erste Liebe.

Herrgott, wie war der Himmel so blau! Herrgott, wie schien die Sonne so hell und lustig ins Fenster hinein, halb, als habe sie dazu das vollkommenste Recht, halb, als wage sie's kaum! Und die Fenster standen geöffnet und ließen eine milde, balsamische Luft, die ächte und rechte Luft des Frühlings, in die beiden heimlich stillen und friedlichen Zimmerchen ziehen, in den langen, leise wiegenden weißen Vorhängen spielen; und von drunten rauschte der schnell strömende Fluß kühl und frisch herauf, und jenseits erhoben sich die Berge schon mit einem grünen Schimmer überhaucht, und an ihrem Fuß zeigte sich ein weißer Gürtel, der sich bald ausbreitete, bald zusammenzog — aber das war kein Schnee mehr, sondern die Bäume blühten nur in einer Fülle, wie ich's in meinem Leben noch nicht beobachtet hatte, zumal nicht um

diese Zeit. Denn es war am dreiundzwanzigsten April, im Jahre des Herrn 1830, und als ich vor zehn Tagen aus meiner Vaterstadt gefahren, brauchte die Post des Schnees wegen noch vier Pferde Vorspann, d. h. acht im Ganzen, und am folgenden Tage hatten wir sogar das Vergnügen gehabt, die letzte Station bis B. zu Schlitten zurückzulegen, weil der Wagen nicht mehr fortkonnte. Und nun, nur zehn Tage später, und hundert Meilen weiter westlich! Oh!

Ich stand mitten im ersten Zimmer und sah durch die geöffnete Thür ins zweite und durch das offene Fenster auf die Berge drüben und sagte kein Wort, bis mein Führer, der Wichsier Pierre Jean Schnäufele, der bisher mit der Vermietherin an der Thüre hinter mir konferirt, mahnend bemerkte, daß wir noch mehr Wohnungen zu besichtigen hätten und keine Zeit versäumen dürften; diese würde mir zu theuer sein. — Da sah ich auf und drehte mich um und sprach heftig: „koste sie was sie wolle, ich geh' nicht mehr fort. Hier ist Geld, bezahlen Sie meine Rechnung im Gasthof und holen Sie mein Gepäck.“ — Herr Schnäufele schaute ein wenig verstimmt, die Vermietherin aber lächelte vergnügt und meinte: „ich hab's Euch ja gesagt, Pierre Jean; bei dieser Wohnung denkt man nicht an zehn Gulden auf und ab, und der Herr nun gar nicht. Ich sah's ihm gleich an.“ — Das war nun freilich keine Kunst, denn ich sah allerdings wie ein

Bürschlein von sechzehn Jahren aus, obgleich ich ihrer schon neunzehn zählte, und was auch in meinen Augen und meinem Wesen zu finden sein mochte — von Weltklugheit und Vorsicht war sicher nichts dabei.

Das alles war aber jetzt außerordentlich gleichgültig. Vorsichtig oder unvorsichtig — d i e Wohnung würde ich auch in meinem heutigen Alter vermuthlich noch um jeden Preis gemiethet haben — so gefiel sie, so mußte sie gefallen. Eine Stunde darauf packte ich meinen Koffer aus und räumte ein in die alten, aber sauberen Nußbaum-Möbel, und wieder eine Stunde später war alles in Ordnung und an Ort und Stelle, ich hatte mir von den Resten meines Tabaks meine Reisepfeife gestopft, promenirte dampfend von Fenster zu Fenster, seelenvergnügt, seltsam bewegt, stolz erhoben — alles was man will, — war ich doch ein Mensch mit gutem Wechsel, neunzehn Jahre alt, unabhängig von den Einreden der Eltern, Geschwister, Verwandten, Besitzer einer wunderhübschen Wohnung und endlich Student in einer der am schönsten gelegenen Universitätsstädte Deutschlands! Ich wäre — ich weiß nicht was gewesen, wenn ich mich nicht hätte glücklich fühlen wollen. Aber ich kann euch versichern, daß davon auch keine Rede. Tief, bis ins Herz hinein, fühlte ich die Gegenwart, fühlte mich frei, zum erstenmal in meinem Leben, und all der alte trübe schwere Dunst, und all die Verbitterung, all die Misère meines bisheri-

gen Daseins waren so fern von mir wie die Heimat — hundert gesegnete Meilen weit!

Ich promenirte also dampfend und irgend eine Melodie summend, sehr vergnügt in meinem kleinen Reiche auf und ab und schaute hie und da aus den Fenstern, um meine Umgebung kennen zu lernen. Aus der Wohnstube sah ich auf eine enge, stille Straße, deren andere Seite von niedrigen Häusern besetzt war. Ueber den Dächern der letztern wurden die Berge sichtbar, welche im Rücken der Stadt das Thal begrenzten; der Laubwald, der sie zum größten Theil bedeckte, begann gleichfalls schon grün zu werden. Aus dem einen Fenster des Schlafzimmers blickte ich auf eine Art von Terrasse hinab, die sich hier an der Hinterseite des Hauses aus dem Flusse emporhob und zu einem kleinen Garten benützt wurde, in welchem es jetzt schon freundlich grünte und blühte; ja ein Birnbaum stand so nahe am Hause und an meinem Fenster, daß sein junges Laub mir den anmuthigsten Schatten spendete und die vollen Blüthenzweige sich schier ins Zimmer drängten. Ueber das Gärtchen hin schaute ich in den Fluß, dessen grüne, sonnig durchschimmerte Wasser lustig vorbeiströmten und an den Quadermauern der Terrasse rauschten. Drüben stiegen, wie schon erwähnt, wieder die Berge mächtig hinan, theils mit jetzt noch kahlen und grauen Reben bepflanzt, theils vom jungen Laube

der Wälder überduftet, und am Fuß mit dem Blüthenkranze der Obstbäume geschmückt.

Vor dem andern Fenster lag der große Garten des Nachbarhauses, von welchem letzteren wegen mehrerer Gebüschpartien und größerer Bäume aber nur einzelne, nicht große Stücke sichtbar wurden; besonders war es auch hier ein mächtiger Birnbaum, der mit seinen Laub- und Blüthenmassen das halbe Haus bedeckte. Auf einer Stelle zeigte sich im Gezweig jedoch eine ziemlich bedeutende Lücke, durch welche ich einen Blick auf das letzte Fenster des Gebäudes nach dieser Seite hin gewann, und an diesem Fenster saß, als ich zum erstenmal hinausschaute, ein Mädchen bei seiner Näherei, das mich sogleich zurücktreten und vorsichtiger lauschen ließ. Ich wollte sie um alles nicht durch ein dreistes Spähen verscheuchen. Denn ich brauchte damals weder Brille noch Operngucker, um das Köpfchen dort mit dem feinen Profil, dem dunkelblonden Haar, den rosigen Wangen und den auf die Arbeit gesenkten Augen, das Köpfchen auf dem schlanken Halse, über der zierlichen Büste für eins der hübschesten zu erkennen, die ich bisher gesehn — eine Erkenntniß, die für einen jungen Menschen von neunzehn Jahren, der kein Duckmäuser, gewöhnlich eine ziemlich folgenreiche zu sein pflegt.

„Ich kenne gern meine Nachbarn,“ sagte ich Mittags, da ich, bevor ich in den Gasthof zum Speisen ging, mei-

ner Wirthin und ihrer Familie eine kurze Antrittsvisite machte. „Wem gehört der hübsche Garten nebenan, und wer wohnt dort im Hause?" — „Das Haus gehört dem Schiffer Gebel," erwiderte die freundliche Frau, „und außer seiner Familie und der Kanzlisten-Wittwe Lange mit ihrer Nichte wohnen nur gleichfalls ein paar Herren Studenten dort. Das ist bei uns allen so," setzte sie hinzu. „Die vornehmen Herrschaften ziehen nicht in diese Gegend, obgleich es doch hier am hübschesten in der ganzen Stadt ist. Die jungen Herren haben das aber gleich heraus, denn die wollen alle hieher."

Nachmittags suchte ich Bekannte auf und ward von ihnen wie üblich auf ihre Kneipe und dann, in großer Gesellschaft, nach einem nahe gelegenen Vergnügungsort geführt — man machte mir, wie man das heißt, die Honneurs der Universität, und ich war heut ein gar gefeierter Mann.

Als wir so unter den blühenden Bäumen des großen Gartens am langen Tisch saßen, viel plauderten und viel Wein tranken — das Bier war damals dort zulande noch nicht Mode — sagte plötzlich ein „altes Haus" zu mir: „nun, Fuchs, du scheinst mir ein gar zu windiger Patron zu sein, und mußt unter Aufsicht gehalten werden. In meinem Hause sind noch zwei Zimmer frei, klein —." — „Wie die deinen," unterbrach ihn ein Anderer lachend, „daß du vom Bett aus in dein Wohnzimmer langen und

dort das Fenster öffnen kannst! Nichts, Fuchs, ich habe etwas Besseres für dich.“ — „Das thut mir leid,“ entgegnete ich, „aber ich habe schon eine Wohnung.“ — „Wo denn da?“ — „Beim Schiffer Hermann.“ — „Bist du bei Trost? Das ist die theuerste Wohnung in der Stadt!“ — „Das thut nichts. Sie gefiel mir so sehr, daß ich zugriff.“ — Und da wir so lebhaft fortplauderten, bemerkte endlich ein Landsmann von mir: „na, verdenken kann ich's dir nicht. Mich hat die Gegend dort auch festgehalten. Ich bin dein Nachbar, Rosen.“

Der Mensch ist eine wunderliche Kreatur. Ich war Morgens angekommen, kaum ein paar Stunden in meinen Zimmern gewesen, hatte das schöne Kind am Fenster bisher mehr mit meinen Augen als, so zu sagen, mit meinen Gedanken gestreift, und dennoch dachte ich bei den Worten des Andern nicht nur sogleich an sie, sondern ich fühlte auch eine Art von Verdruß — oder Eifersucht? — mir ward heiß, und ich sagte lauernd: „Nachbar? Wieso? Wohnst du bei dem Bäcker vis a vis?“ — „Nicht doch,“ gab er zur Antwort, „sondern nebenan beim Schiffer Gebel. Du mußt das Haus von deinem Schlafzimmer aus sehen können, und auch eins meiner Fenster, denn es ist das letzte gegen den Fluß zu, eine Treppe hoch.“ — Mir ward noch heißer — er wohnte also grade unter der Schönen! — und meine Aufregung mußte wohl sichtbar werden, denn indem fragte schon Einer: „warum wirst

du so roth, Fuchs?" — „Oh — der Wein!" murmelte ich bestürzt. — „Bah — bah, der Wein!" lachte ein Anderer. „Ich wette, der Fuchs hat die blonde Clara gesehen und ist eifersüchtig! — Na, Fuchs, wenn du überall so heißes Blut hast, kann etwas aus dir werden." — „Ja, ja," sprach der Alte unter dem Gelächter der Uebrigen; „nur will ich ihm bei seinen andern Affairen mehr Glück wünschen. Denn nach der Blonden lasse dir den Appetit vergehn, Fuchs. Es haben nach der ganz andere Leute geschmachtet, schon als sie noch ein purer kleiner Backfisch war. Denkt ihr noch an Breuning?" setzte er hinzu, und das Gespräch wandte sich für's erste Gottlob von mir ab.

Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß mir das für jetzt lieb, daß ich damit aber keineswegs für immer von der hereingebrochenen Noth erlöst war. Immerhin erfuhr ich aber aus dieser ersten Unterhaltung mancherlei über die schöne Nachbarin. Sie war als blutarme Waise gänzlich abhängig von der geizigen, bigotten, argwöhnischen und tauben alten Tante. Aus dem Hause kam sie selten und war sogar im Hause auf bestimmte Grenzen angewiesen. Die Tante vermiethete aus Geiz zwar zwei Zimmerchen ihrer beschränkten Wohnung, allein nur an einen Theologen, der ihr von irgend einem Professor, einem großen Kirchenlicht, empfohlen worden. Trotz all dieser Beschränkungen war die Blonde jedoch ein munte-

res und keckes Kind, hatte Haar auf den Zähnen und sollte bisher gänzlich unberührt von allen scherzhaften und ernsten Huldigungen geblieben sein, die ihr dieser und jener bald heimlich, bald offen, darzubringen gesucht hatte. Sie war übrigens noch sehr jung und galt dennoch schon seit Jahr und Tag für die erste Schönheit der Universität.

Es ist eine geraume Zeit her, mancherlei habe ich erlebt und erfahren, viel, o sehr viel ist mir durch den Kopf gezogen und auch durch's Herz, Gutes und Böses, Kluges und Albernes, Scherz und Ernst, — mit einem Wort, alles, was ein so rastloses und vielbewegtes Leben wie das meine nur immer mit sich bringen kann. Das Bürschlein von damals ist längst zum Mann geworden, der nach der Ansicht seiner Bekannten und der Rechnung der Menschen schon alt zu werden beginnt, obgleich ich selber freilich mich gegenwärtig jünger fühle als zu manchen früheren Zeiten meines thörichten Lebens. Weich bin ich längst nicht mehr, auch nicht leicht ‚rührbar', von Idealen und Illusionen und allerlei sonstigem jugendlichem Aberglauben bin ich gänzlich abgekommen und betrachte mir Welt und Leben gewöhnlich mit sehr ruhigem und klarem Auge. Ich weiß auch, daß selten etwas einzeln dasteht in unserm Dasein — im Gegentheil, alles wiederholt sich so oder so einmal, und was Dichter und sentimentale Frauenzimmer von alle dem dichten und schwärmen, was

mit „der ersten Liebe" zusammenhängen soll, ist eigentlich nichts als — Schwärmerei und Dichtung.

Und dennoch sage ich: gleichviel! Ich habe noch mehr als einmal geliebt, heißer und inniger, mit mehr Glück und mehr Leid, so, daß mein ganzes inneres und äußeres Leben dadurch erschüttert und neu gestaltet wurde. Allein das blonde Clärchen habe ich darum doch niemals vergessen, ihr Name zieht von Zeit zu Zeit stets wieder wie ein leiser, süßer Glockenklang durch mich hin und trifft und mahnt mich an jene fröhliche Zeit, an das herzige Kind, an meine eigene Jugendlust, wie mich auch die wirklichen Sonntagsglocken wohl zuweilen an die Tage erinnern, wo sie dem Knaben einen Feiertag verkündeten und ihn hinausriefen aus dem dumpfen Schulzimmer in die freie sonnige Weite.

Ja, ich liebte zum erstenmal, und nicht im Traum oder in der Phantasie, und nicht bloße Schemen, wie bisher den Ball- und Landpartie-Bekanntschaften gegenüber, sondern wach und munter, mit warmem, vollem Herzen und ein rechtes, ächtes Menschenkind.

Wie das in mir sich lebhafter und immer lebhafter regte, wie ich mir einen ordentlichen Beobachtungsposten einrichtete, von dem aus ich das Kindchen drüben ungestört mit meinen Augen erfassen, jeden Zug des Gesichtchens, jeden Wechsel der Mienen, jede Bewegung der zierlichen Glieder, all das Thun und Treiben in dem

engen, schmucklosen Zimmer belauschen konnte, wie ich manche Stunde dort saß und spähte — und manchen Stundenschlag überhörte, weil durch die stille Morgenfrühe vielleicht grade ihr fröhliches Lachen, oder das Zanken der alten Tante bis zu mir herüber vernehmbar ward; wie ich Abends von den Genossen eilte, um sehnsüchtig das Licht zu verfolgen, welches bald nach zehn Uhr Clara aus der Wohnstube, die Treppe hinauf und in das Dachkämmerchen leuchtete, wo sie, ich wußte nicht weßhalb, allein schlief, und wo ich dann in schönen, milden Nächten das liebe Geschöpf noch oft am kleinen Fenster weilen sah und sie wohl irgend ein Lied hinsummen hörte; wie ich endlich sie morgens dort wieder belauschte, wenn sie mit hellen Augen und noch vom Schlummer rosig angehauchten Wangen in den jungen Tag schaute und vor dem Spiegelchen an der Fensterwand das wirklich prachtvolle blonde Haar ordnete — damit könnte ich einen ganzen Romanband füllen und wollte meine Leser nicht einmal langweilen. Hier muß ich es jedoch bei dieser Anführung bewenden lassen und kann nur noch hinzusetzen, daß das alles zwar höchst charmant war, mich aber je länger desto weniger befriedigte. Ich sehnte mich denn doch darnach, dem schönen Kinde endlich einmal wirklich nahe zu kommen.

Damit sah es jedoch mißlich aus, und Woche auf Woche verging, ohne daß ich über das Schauen und

Beobachten hinauskam. Auf der Straße war ich ihr ein paarmal begegnet, wenn sie an Markttagen mit dem Gemüsekorb am Arm „sittig" neben der Tante nach Hause zurückspazierte. Ich hatte dann, sie angesehen, aber die Alte gegrüßt, und einmal hatte ich zu meinem vollsten Entzücken bemerkt, daß die Kleine mein Manöver durchschaute und das holde Gesicht so besonders verzog, als ob sie kaum das helle Lachen verbeißen könnte. Nachher, da ich mich ihr — schier zum erstenmal — offen am Fenster zeigte, lachte sie wirklich und wurde roth, und es stellte sich seitdem, wenn ich bemerkte, daß die Tante nicht drüben im Zimmer, ein gewisser Verkehr zwischen uns her: sie sah zuweilen zu mir herüber und senkte das Gesichtchen, wenn sie mich die Hand auf's Herz drücken sah, zwar erröthend, aber keineswegs zürnend zur Arbeit hinab. Allein das war alles, und von einem andern Begegnen keine Rede.

Ich besuchte meinen Landsmann drüben im Hause, obgleich er mir im Grunde nichts weniger als angenehm, sondern einer jener unausstehlichen Gesellen war, deren ganzer Lebensgenuß nur im Disputiren und Bestreiten zu bestehn scheint. Er wohnte überdies, wie bemerkt, unter ihr, so daß schon ein ganz besonderer Zufall dazu gehört haben würde, wenn ich Clara in diesen Räumen des Hauses hätte treffen sollen. Reden von, mich erkundigen nach ihr durfte ich auch nur selten oder nie, und

von selbst sprach der langweilige Gesell niemals über sie. Kurz, da war nichts zu machen, und noch weniger bei dem Theologen, den Frau Lange der Aufnahme in ihre Wohnung gewürdigt hatte. Ich lernte ihn wirklich kennen, aber der Mensch hatte so gottselige Augen und Haare, so sanfte Reden und, obgleich mit einem guten Wechsel versehn, einen so fadenscheinigen schwarzen Frack zur täglichen Kleidung, daß ich eine Art von Abscheu vor ihm empfand und mich selbst um Clara's Willen nicht zu einem Verkehr mit ihm zu zwingen vermochte. Kurz — wiederhole ich auch hier — es war schlimm, und wenn ich bedachte, wie eingeschränkt das Mädchen lebte, wie sie fast keinen Umgang zu haben schien und an Vergnügungsorten niemals zu finden war, so meinte ich verzweifeln zu müssen. Und mittlerweile lebten wir schon tief im Juni, und die Rosen blühten.

Da waren ein paar Tage gewesen, wo ich nichts von Clara gesehn oder gehört hatte; das Fenster war vereinsamt und kein Licht ward Abends die Treppe hinaufgetragen. Ich war ganz niedergedrückt, da ich ja nicht einmal erfahren konnte, was mit der Kleinen geschehen sein möchte, und endlich hielt ich's nicht länger aus und ging morgens früh zu meinem Landsmann hinüber um, koste es, was es wolle, Aufklärung zu erhalten. Der Theolog war im Colleg, wußte ich, überdies schien es mir in meiner Unschuld sehr fraglich, ob der gottselige Mensch über-

haupt bemerkt hatte, daß neben ihm das hübscheste Mädchen der Stadt wohnte. Aber auch der Aufgesuchte — ich will ihn Roderich heißen — war nicht daheim und ich stand nun in gelinder Verzweiflung auf dem kleinen Vorplatz neben seiner Thür und überlegte, was nun werden und ob ich's wagen sollte, gradeswegs zu der Kanzlisten-Wittwe hinaufzusteigen, in ihr Zimmer zu treten, meinen Irrthum zu entschuldigen und das Weitere dem Zufall zu überlassen. Da ging drunten plötzlich die Hausthür auf, ein leichter Schritt stieg die Treppe herauf, und bevor ich mir darüber nur überhaupt einen Gedanken machen konnte, kam um die Biegung der Treppe das blonde Köpfchen, die schlanke Gestalt Clara's hervor.

Der Korb voll Gemüse, den sie am Arm trug, entfiel ihr, so war sie bei meinem plötzlichen Anblick erschrocken, und ein leuchtendes Roth überzog jäh das ganze Gesicht und den zierlichen Hals. „Ach Gott!" rief sie — war's über mich oder über den stürzenden Korb? — und bückte sich hastig, als wolle sie den letzteren aufhalten, was ihr jedoch ebensowenig gelang wie mir, der ich schnell zu ihr die paar Stufen hinabsprang. Der Korb rollte weiter, sein bunter Inhalt lag rings verstreut, und zwischen den Kräutern und Wurzeln standen wir beide und guckten uns an und zeigten ein paar so verlegene Gesichter, daß wir endlich in ein helles Gelächter ausbrachen.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung!" stammelte

ich endlich auf's neue befangen. — Sie sah noch halb lachend zu mir auf. „Ja weßhalb denn?" versetzte sie munter. „Was können Sie denn dafür, daß ich ein so dummes, schreckhaftes Ding bin?" — „Ach Gott," sagte ich, „ich bin auch erschrocken, Fräulein Clara, aber ganz froh. Ich war ja nur Ihretwegen hergekommen!" — „Meinetwegen?" fragte sie verwundert. — Und keck und doch befangen entgegnete ich leise: „ja, Ihretwegen. Ich hatte Sie ja drei Tage lang nicht gesehn und dachte mir schon alles mögliche Schreckliche." — Sie sah auf und rasch wieder nieder — ich vergesse in meinem Leben nicht diesen taubensanften Ausdruck ihres Gesichtchens, wie sie da vor mir stand mit den gesenkten, langen dunklen Wimpern, mit der lichten, schimmernden Röthe der zarten Wangen, der reinen Stirn! „Ich war bei meiner Base drüben in Eistädt," sagte sie leise und wie unwillkürlich, und dann sah sie plötzlich wieder auf und mich an mit schelmischem Lächeln und um sich her, auf den Korb und die Gemüse, und schlug die Hände zusammen und lachte mit komischem Entsetzen: „das ist eine schöne Geschichte! Wenn meine Tante kommt —!" — „Rasch! Rasch!" rief ich. „Sie ist noch nicht da!" Und damit waren wir bückend, scherzend und lachend schon beim Einsammeln und packten eifrig den Korb wieder voll.

Das alles hatte kaum ein paar Minuten gewährt, aber wie viel war in der kurzen Zeit passirt! Fertig waren

wir nun und scheiden mußte ich auch — jeden Augenblick konnte ja die Tante, die mit einer Bekannten ins Gespräch gerathen, oder sonst jemand herbei kommen — und so gab ich ihr den Korb hin und sagte dabei aus Herzensgrunde: „liebe, liebe Clara!“ — Sie sah mich schweigend an mit ihren großen blauen Augen, das muntere Lächeln war träumerisch geworden, und das Roth ihrer Wangen wieder leuchtender. Und so stand sie ein paar Sekunden, ohne Bewegung, ohne Laut, dann legte sie plötzlich die Hand in die meine, lächelte heller, wandte sich rasch ab und sprang die nächste Stiege hinan. — Ich weiß nicht, wie ich aus dem Hause, über die Straße, in meine Stube gekommen bin. Da, am Fenster fand ich mich wieder, aber ich schaute umsonst — Clara zeigte sich nicht.

Während des Tags sah ich sie freilich ein paarmal, aber sie blickte nicht einmal herüber; die Tante schien fast immer bei ihr in der Stube zu sein. Am Abend sah ich ihr Licht die Treppe hinaufziehn und in dem Kämmerchen droben erscheinen. Trotz der dunklen, regnichten und kühlen Nacht schaute sie dann eine ganze Weile zum Fenster hinaus, und da das Licht, im Hintergrunde stehend, den kleinen Raum hell erleuchtete, sah ich die Gestalt der Geliebten auf dem lichten Hintergrunde deutlich genug. Damit war es aber auch zu Ende. Die Entfernung war zu groß, als daß wir uns einander hätten vernehmbar

machen können, und zum erstenmal in meinem Leben bedauerte ich es fast, daß ich ein so durchaus unmusikalischer Mensch, ohne Stimme und Gehör, ohne Fähigkeit für das einfachste Instrument. Ich habe oft genug das Flöten- und Geigen-Gewinsel verdammt, mit dem hie und da allerlei schwärmende und fühlende Gemüther meine Nachtruhe störten. Heut Abend hätte ich am liebsten selber Flöte geblasen, und als ich mir eine solche Situation ausmalte, überkam es mich mit vollster, spöttischer Lust und ich brach auf eigene Hand in ein schallendes Gelächter aus. Ich erschrack fast selber über den Lärm, der in dem Schweigen der Nacht nur um so auffälliger werden mußte. Ich lauschte athemlos — es blieb aber alles still. Clara lehnte noch drüben im Fenster. Gleich darauf jedoch richtete sie sich auf, ich hörte ein paar Takte der wunderlieben Melodie des kleinen Liedes: „Ach, wie ist's möglich dann," — leise, leise zu mir herüberklingen, — dann schloß sich der Flügel und der weiße Vorhang verbarg mir das theure Kind.

Am folgenden Morgen war ich früh wach und schaute träumerisch auf den Fluß und die Berge drüben, welche der Sonnenschein mit mildem Licht umwebte. Es hatte sich abgeregnet und der Tag versprach prachtvoll zu werden, wenn die leichten Flöre, welche noch hie und da am Himmel schwebten, erst völlig entwichen. Ringsum war's noch todtenstill, nirgends regte sich das Treiben der

Menschen. Jetzt hätte Clara kommen sollen, da wir noch sicher waren vor Beobachtung — so begehrlich war ich schon! — allein der Vorhang drüben bewegte sich nicht, wie viel, wie sehnsüchtig ich auch spähte. Und ich war schon halb traurig, halb ärgerlich geworden, als das Fensterlein plötzlich aufging und sie dort im engen Rahmen stand, zu mir herübersah, flüchtig, schüchtern und doch mit einem mich so ganz beglückenden, innigen und schelmischen Lächeln. Waren meine Augen durch die Liebe geschärft, oder war die Luft nur ungewöhnlich klar — es schien mir, daß ich sie bisher noch nie so deutlich, so nahe vor mir gesehn habe wie heut. Kein Zug des lieblichen Gesichts entging mir, und mir war's, als könne ich durch die sanften und heitern Augen tief hinein blicken in das fröhliche, zärtliche Herz. — Die Haare hatte sie heut Morgen schon hinter dem Vorhang gemacht, und hat es fortan immer gethan.

Zwischen diesem Gruß am Morgen und dem leisen Nachtgesange vom Schlafkämmerlein aus war der Tag wieder sehr still und ohne jegliches besondere Ereigniß, etwas, das auch in der Folge meistens sich gleich blieb. Doch will ich nicht nachträglich noch ein Tagebuch meiner Liebe schreiben und könnte es selbst mit dem besten Willen nicht einmal, da grade das Augenblickliche, was uns beide damals am meisten beglückte und unterhielt, — der plötzliche Blick, eine nur uns verständliche Bewegung der

Hand, des Kopfes, kurz alle möglichen kleinen Zeichen des Einverständnisses, der herzlichen Neigung, weder zu schildern ist, noch mir in der Erinnerung blieb. Ich kann nur sagen, daß ich das junge Kind in den nächsten Wochen immer lieber gewann und durch die Zeichen ihrer Zuneigung zu mir bis ins Herz hinein beglückt wurde. Es gab dabei manche Lust, und selbst Furcht und Sorgen wurden uns, so paradox das klingen mag, zu einer Quelle des Vergnügens, der Neckerei und des Scherzes. Wie mußte ich da berechnen, wie oft ich am Fenster erscheinen, wie lange ich mich dort zeigen dürfe, wenn es nicht allen Nachbarn auffallen sollte! Wie mußte man spähen und vorsichtig lauschen, ob der Blick, die Bewegung, die man dem Andern zu gönnen gedachte, auch keine unberufenen Zeugen haben würde! Wie mußte man die alte argwöhnische Tante betrügen und vorsichtig, durch Zeichen, eine Begegnung verabreden, nach der sich beide sehnten und die doch so selten möglich zu machen war! — Alles Lappalien, gebe ich zu, die aber dennoch unser Denken und Träumen ausfüllten und uns mehr ergötzten und entzückten, als es die klügsten Gedanken, die geistvollsten Beschäftigungen früher oder später vermocht haben.

Und immer mehr und immer sehnsüchtiger strebten wir zu einander, und die flüchtigen Begegnungen auf der Straße, ein gelegentliches sich Treffen auf der Treppe in ihrem oder meinem Hause — sie kam wohl zuweilen zu

meiner ihr bekannten Wirthin — dienten nur dazu, uns immer inniger nach einander verlangen, immer eifriger nach der Gelegenheit suchen zu lassen, wo wir uns endlich einmal ruhig sehn, einander die übervollen Herzen ausschütten könnten. Clara mußte das Beste dabei thun, und sie that's auch.

Es war an einem Sonntag, da machte sie mir morgens kurz vor der Kirche das Zeichen, daß sie zur Frau Hermann herüberkommen werde, und ich war gut genug eingeschult, daß ich sie richtig auf der Treppe zum ersten Stock traf. Die Parterres, muß ich bemerken, wurden in diesen am Fluß liegenden Häusern meistens nur zu Speichern oder Geräthkammern benützt, weil die Frühlingsfluten sie häufig unter Wasser setzten. — Sie legte mir einen Augenblick die Hand an die Wange und sah mich lustig an. „Kommen Sie zum Kostenhart," sagte sie schnell und leise, „ich bin mit Bekannten da, den ganzen Abend. Folgen Sie uns, wenn wir gehn. Ich will mich losmachen und allein nach Hause." Da huschte sie weiter, und ich ging die Stiege hinab, zur Thür hinaus, die Straßen entlang, mit dem einen Gedanken: „endlich!" — Als ich wieder aufschaute, stand ich vor dem Garten, zu dem sie mich bestellt. Ich schüttelte lachend über mich selbst den Kopf und trat ein. Es war am Ende so besser, in der Stadt hätte ich doch keine Ruhe gehabt.

Jenseits des Flusses, am Fuß der Berge lag das Etablissement des sehr ehrenwerthen Josef Kostenhart, Speise- und Weinhaus, Wirthschaftsgarten, Gesellschaftszimmer, Tanzsaal, Musikzelt, kurz, alles in allem, wie es das lebenslustige Volk dieser Gegenden nur bei einander wünschen kann. Dazu kam, daß man wirklich gute Speisen und Getränke erhielt und nicht gar zu arg geprellt wurde, während die Bedienung wenigstens erträglich war. Man fand daher außer Stammgästen und Studenten stets noch andere Gesellschaft im Ueberfluß, und Sonntags pflegte kein Tisch leer zu sein in dem großen, von der Straße den Berg hinaufsteigenden, durch die Natur terrassirten Garten.

Da war ich nun und blieb. Bekannte traf ich auch schon, da es gar nichts Ungewöhnliches war, daß sich ein paar lustige Musensöhne einmal von ihrem täglichen Tisch losmachten, beim Kostenhart vorlieb nahmen und einmal gründlich Wein und „Natur" kneipten. So bestellte denn auch ich mein Couvert, nahm Platz am Tische, von wo man den Eingang übersehn konnte, und war lustig wie alle, ja lustiger. Mir war zu Muth, als sei mir ein Luftballon unter die Füße gebunden, so strebte alles in mir zur Höh'.

Und der Morgen verging und das Mittagsessen unter Plaudern, Jubeln und Singen, und die Glocken in der Stadt drüben läuteten zur Nachmittagskirche, die Klänge

kamen durch den ruhig klaren Sommertag so melodisch, so sanft zu uns herüber, daß selbst wir stiller wurden und träumerisch lauschten. Dann verklang das Geläut, und auf der Chaussee näherten sich allmälig einige Stammgäste, die hier den Kaffee zu trinken pflegten, oder auch einige gottlose schöne Weltkinder, die sich einen guten Platz sichern wollten; und je weiter der Nachmittag vorrückte, desto rascher folgten sich bald Einzelne, bald ganze Familien und Gesellschaftstrupps. Der Garten begann sich zu füllen, die Tische wurden besetzt, ein lauteres und lauteres Gesumme durchwogte den Raum, und die Servietten der Kellner und Kellnerinnen wehten und wedelten durch den Garten wie ebenso viele Siegesfahnen und fingen an, verstohlenerweise auch mit dem Schweiß des Angesichts ihrer Inhaber Bekanntschaft zu machen. Dazu stimmten die Musiker in ihrem luftigen Zelt die Instrumente und brachen endlich mit unendlichem Lärm los. Kurz, es ließ sich alles auf's schönste an.

Nahe bei uns war noch ein Tisch frei; es lagen unsere Mützen und Stöcke darauf, und sobald die wackern Bürger und Meister das bemerkten, grüßten sie höflich und zogen respektvoll weiter. Einer barschen Bemerkung: „besetzt!" bedurfte es nur selten, sie genügte dann aber auch vollkommen, obgleich mancher mit wehmüthigen Blicken sich abwandte. Denn wir so gut wie unsere Mützen waren im Schatten, die übrigen ähnlichen Plätze waren längst

besetzt, und an den noch freien Tischen spaßte die Sonne heut ganz und gar nicht. Und die Gesellschaft mehrte sich noch immer, die Kellner betrachteten unser Arrangement mit immer kühneren Blicken; Papa Kostenhart umschlich uns in stets näheren Kreisen, lächelnd zugleich und sich hinter dem Ohr kratzend, und es wurden auch schon bei uns Stimmen laut, welche zum Nachgeben riethen. Aber ich hielt fest, ich erklärte, dieser und jener habe zu kommen versprochen und mich um Sicherung eines Platzes gebeten; ob wir den Philistern nachgeben wollten? — Das half freilich für eine Weile, dann jedoch meinte das „alte Haus", das dem Leser schon im Anfang dieser Episode bekannt geworden: „nun, sei kein Thor, Fuchs! Es ist jetzt genug, und wenn wieder Nachfrage kommt, räumen wir — vorausgesetzt, daß es keine Professorenwittwen mit heirathsfähigen Töchtern und Nichten sind."

Mit trefflich gespielter Verdrießlichkeit stand ich auf, murrte: „das haltet, wie ihr wollt!" räumte die Mützen und Stöcke fort und setzte mich wieder auf meinen Platz, dem andern Tisch den Rücken zudrehend. Ich sah nämlich auf diese Weise am besten das Herzenskind, das eben mit seiner Gesellschaft in den Garten trat. Es waren eine ältere Frau, ein paar andere Mädchen, auch zwei artige junge Männer dabei. Sie schauten sich suchend um, sie bemerkten unsern Tisch und spazierten schüchtern heran — und da saß sie, keine fünf Schritt von mir. Ich

sah mich nicht um, und zwar um so weniger, da das alte Haus zuerst laut sagte: „sieh den Schlaukopf!“ und darauf mir zuflüsterte: „Füchslein, Füchslein — geh' zum Theater! Du wirst ein großer Intriguant werden!“ — „Ich verstehe dich nicht,“ murrte ich zur Antwort. — „Wollt's dir auch verdenken!“ entgegnete er lachend.

Eine Zeitlang schmollte ich noch, endlich mußte ich aber doch nachgeben — die Stimme und das Lachen der Kleinen lockte von Zeit zu Zeit gar zu unwiderstehlich, und daneben bedurften auch die männlichen Individuen einer gelegentlichen Beobachtung, wie sie zu der Gesellschaft und zumal zu Clärchen standen. Es beruhigte mich etwas, daß sie die andern Mädchen vorzuziehen schienen; ein verstohlener Blick Clara's that das übrige, und als ich, einmal aufstehend, mit dem einen der Männer zusammentraf, den ich inzwischen als einen mir nicht fremden jungen Meister erkannt hatte, erfuhr ich von ihm, daß er und der andere Mann mit zwei der Mädchen bald Hochzeit zu machen gedächten. Da rollte mir der letzte Stein vom Herzen, und ich ward lustiger, je näher der Abend herankam.

Die Lampen brannten überall auf den Tischen, hie und da waren die Bänke schon leer geworden, und auch bei unsern Nachbarn rüstete man sich zum Aufbruch. Ich hatte eine Einladung in ein mir bekanntes Haus vorgeschützt und mich bisher anscheinend von den Genossen

nur nicht losreißen können. Jetzt aber zögerte ich nicht länger und ging, gleichsam widerwillig, fort. Daß mir keiner der Andern folgte, war sicher genug, und ich konnte ungestört in der Nähe der Brücke auf die Gesellschaft warten und, da sie richtig bald genug erschien, sie unbefangen vorüberlassen. Wir hatten Neumond, und trotz des wundervollen Sternenhimmels war es in den engen Straßen dunkel genug, daß ich unbeachtet den Vorausgehenden folgen konnte. Vor der Wohnung der Andern machten sie Halt. „Gute Nacht — gute Nacht!" klang es durch einander. „Das war eine Lust!" — „Nächsten Sonntag wieder so!" — „Clärchen, du darfst aber nicht allein gehn. Conrad soll dich begleiten." — Das Mädchen erwiderte lustig, während ich grade langsam vorüberschlenderte: „seid nicht thöricht, Kinder! Was sollte mir auf den paar Schritten passiren? Und der Monsieur Conrad ist mir auch zu zerstreut, — der würde doch nicht auf mich achten. Gute Nacht nochmals!" Und damit huschte sie davon, um die Ecke, und stand vor mir. Einige Schritte gingen wir noch neben einander, wie fremd; dann aber zog ich den Arm des bebenden Kindes in den meinen und wir schritten rasch weiter.

Die Straßen waren still, wie in der tiefsten Nacht, selten begegnete uns jemand, der uns in dem Schatten nicht einmal zu erkennen vermochte und auch vermuthlich kaum recht bemerkte. Wir beide achteten auf nichts als

auf einander. Wir hatten so viel, so viel zu reden, zu denken, zu träumen, zu schauen! Und sie ging neben mir, fest an meine Seite geschmiegt, das liebreizende Köpfchen an meine Schulter gelehnt, und ich fühlt' es, wie schnell ihr Herz schlug.

„Haben Sie mich denn wirklich lieb, Clärchen?" fragte ich endlich, nachdem ich nothdürftig ihren kleinen Kopf zur Ruhe gebracht, der über das Unrecht dieses Spazierganges grübelte. „Wie hab' ich das nur erreicht?" — „Ja, das weiß ich nicht," sagte sie munter. „Ich hab' es eben so thun müssen. Schon als wir uns das erstemal morgens auf der Straße begegneten, und Sie mich so besonders anschauten, hab' ich gemeint, es sei doch schade, daß nicht Sie bei uns wohnten, sondern der bleichwangige Schwarzrock, den ich gar nicht leiden kann. Sie müssen viel „bräver" sein, denk' ich. So ist's denn weiter gegangen, und als Sie mich dann auf der Treppe erschreckten und — aber das wissen Sie ja alles. Und nun möchte ich Sie wohl recht herzlich lieb haben," plauderte sie fort, „allein eigentlich ist's doch nicht recht, man denkt ja gleich wunder was von so einem armen Mädchen! Ich habe mich sonst auch immer drüber erzürnt, wenn eine meiner Freundinnen nach einem Herrn Studenten sah, und nun muß ich selber noch auf ähnliche Wege kommen! Und — es ist zum Lachen — ich weiß gar nicht einmal, wie Sie heißen." — „Egbert Rosen

heiß' ich," versetzte ich. — „Egbert!" sagte sie wie nachdenklich. — „Willst du nun den Namen auch oft nennen und bei ihm an mich denken und mich lieben, Clärchen?" — Sie antwortete nicht, aber sie schmiegte sich fester an mich, und ich fühlt' es, wie ein leises Beben die schlanke Gestalt durchdrang. — „Sie müssen mich nicht Du nennen," sagte sie erst nach einer Weile ganz leise. „Wir kennen uns ja noch kaum, und Du darf man nur zu Einem sagen, den man ganz nah' am Herzen hat." — „Hab' ich dich nicht so, süße Clara?"

So plauderten und gingen wir fort, Straß' auf und ab, und horchten auf nichts als auf unsere Worte. Da schlug es zehn Uhr, und sie fuhr zusammen. „Um Gott, ist's schon so spät?" rief sie; „was wird die Tante sagen! — Nun müssen wir schnell scheiden!" — Und wie ich auch bitten mochte, es ging rasch ihrer Wohnung zu, und weiter als bis zur Ecke durft' ich nicht mit. Dort blieb sie vor mir stehn und sah mich an. „Egbert," sagte sie leise und träumerisch. — Ich schlang meinen Arm um sie — da rang sie sich los, drückte mir die Hand und huschte fort. Sie hatt' es heut Abend nicht gelitten, daß ich sie küßte.

Aber das kam schon, als wir uns das nächstemal wieder allein sahen — und das geschah freilich bald genug, und es war ein wunderlich Rendezvous. Denn am folgenden Abend, da ich ihr Licht schon die Treppen hin-

auf wandern gesehn und nun ihrer Erscheinung am Fenster harrte, hörte ich plötzlich ihren leisen Gutenachtgruß von dem Garten drunten zu mir heraufschallen, und fünf Minuten später hatte ich die niedrige Mauer übersprungen und stand vor der tödtlich Erschrockenen in dem dämmerigen, einsamen Raum. Sie wollte entfliehen, aber ich hielt sie zurück, sie trieb mich mit den härtesten Worten von sich, allein ich wußte sie zu beruhigen, und endlich saß sie neben mir auf dem Rande der Bank unter dem großen Birnbaum, dessen tiefgesenkte Zweige uns vor aller Welt verbargen. Da war's, wo sie zum erstenmal einen Kuß — aber nur einen einzigen, und wie scheu! — duldete, und da hat sie mich auch zum erstenmal Du genannt, leise und schämig und während sie dabei das Gesichtchen an meiner Brust verbarg.

Ich möchte nicht dafür einstehn, daß diese Situation bei einigen alten Weibern beiderlei Geschlechts nicht Anstoß erregt oder gar zu „Heulen und Zähneklappern" Veranlassung gibt, und zwar im Grunde nicht eigentlich der sehr unschuldigen Situation wegen, sondern um dessentwillen, was sie in und hinter derselben suchen. Es thut mir gewissermaßen auch grenzenlos leid, daß ich einerseits diese ganze Partie meiner Erinnerungen nicht unterdrücken kann und andrerseits nicht im Stande bin, die geängstigten Suchenden auch finden zu lassen, was sie möchten — einen kleinen Skandal, — alldieweil es näm-

lich zwar auch einen Skandal in dieser Liebesaffaire gab, aber einen etwas andern als den gesuchten.

Ich könnte hier die schönsten Reflexionen anbringen über die Thorheit und Armseligkeit mancher sogenannten Menschengeschöpfe, welche — man möchte sagen: durch Gottes Ungnade — als Väter und Mütter, Erzieher und Erzieherinnen über Kinder zu wachen haben und vor den jungen Wesen das Leben hermetisch verschließen und mit Schleiern verhängen, hinter deren halb durchsichtigem Flor es dann grade die ungeheuerlichste Gestalt gewinnt, oder die den armen kleinen Geschöpfen streng alles Forschen untersagen, während sie selber vor ihnen mehr oder minder verblümt alle möglichen Klatschgeschichten bereden, und doch wieder ebenso gut wie die ersteren mit einer wahrhaft krampfhaften Monomanie gegen jede Lecture behaftet sind, welche etwas Anderes bietet als die gewöhnlichen kraftlosen Milchsuppen der sogenannten Jugendschriften. Ich könnte — ja ich könnte noch viel sagen, aber ich will vom Kampfe abstehn, den „selbst Götter vergebens" kämpfen würden, und mich mit der einen Bemerkung begnügen: wie das Leben auch sein mag, es enthält nicht halb so viel Schmutz als die Phantasie der falschen Prüden.

Wir beide, die blonde Clara und ich, haben noch mehr als eine liebe halbe Nacht dort unter dem wackern alten Baume verplaudert, gelacht und gekost, wir haben

uns bis ins Herz hinein lieb und keinen andern Schutz und Schirm gehabt, als unsere Unschuld und Unbefangenheit, und sind dennoch dem Unrecht fern geblieben. Es ist uns nicht einmal die Ahnung eines solchen in die heitern Köpfe gekommen, behaupte ich. Wir waren noch zu jung und zu wenig — selbstbewußt, will ich sagen, um etwas anderes von einander zu wollen als Heiterkeit, Scherz und Neckerei, um nicht völlig befriedigt zu sein durch die Gewißheit, das im Herzen des Einen die Neigung ebenso frisch, warm und innig sei, wie in der Brust des Andern. Die Clara hat unbefangen auf meinen Knieen gehockt und lachend meinen Kopf zwischen ihren Händen umhergewirbelt, mich an den Ohren gezupft und mich gekitzelt oder gezwickt, wie's ihr grade einfiel, ich hab's in meiner Weise mit ihr nicht anders gemacht, von überflüssigen „Emotionen" aber ist mir dabei nichts bekannt geworden, und was das Küssen betraf, zeigte Clärchen sich für gewöhnlich von einer verzweifelten Kargheit und Strenge. Wir waren ein paar Kinder, nichts mehr und nichts minder, und wollten vom Leben nichts als Lust, und nahmen sie frisch auf, wie sie sich uns bot.

Ich habe mich nie wieder so froh und glücklich gefühlt wie in jenen stillen Stunden, wo das liebe Geschöpf an meiner Seite war und mir alle Träumerei und alle Ausgelassenheit hingab, mir von allem sagte, was sie wußte, was ihren tollen kleinen Kopf erfüllte, und mir

dann wieder ebenso andächtig oder fröhlich lauschte, wenn ich von mir redete, wenn wir mit einander Pläne ausheckten, die Tante zu betrügen, den sanften Theologen zu necken und aus dem Hause zu quälen, den Clärchen noch weniger ausstehen konnte als ich, weil er die Tante noch bigotter machte als sie schon war und auch mit meinem süßen Kinde allerlei gottselige und finstere Betrachtungen und Erweckungsversuche im Sinne zu haben schien, die mich schon in der Erzählung ganz wüthend gegen den Burschen machten. An Clara ging dergleichen freilich, mit Ausnahme des augenblicklichen widerwärtigen Eindrucks, ziemlich spurlos vorüber. Sie war eben zu leichtherzig und gutmüthig und andrerseits Gottlob noch zu jung und frisch, um nicht einstweilen noch die Erde und ihr Leben den himmlischen Freuden vorzuziehn.

Inzwischen waren die Pariser Julitage und ihr langes Nachhallen an uns vorübergegangen, ohne daß wir darauf acht gegeben. Höchstens dachten wir daran, wenn mir bei der Kunde von den allseitigen Rüstungen ins Gedächtniß kam, daß auch ich schon militärpflichtig sei und vielleicht fort müsse. Solche Möglichkeit war aber nur ein Sporn für uns, der Gegenwart so voll wie möglich zu genießen, und keinen Abend vorüber zu lassen, wo Wetter und Menschen uns nur irgend unsere Plauderstunde erlaubten.

So saßen wir denn am achtundzwanzigsten August auch wieder bei einander unter dem alten Baume, der,

als wollte er uns warnen, am heutigen Abend mehr Birnen auf unsere Köpfe fallen ließ als je. Wie ich schon gesagt, verbargen seine Zweige uns zwar vor neugierigen Blicken, verhinderten jedoch natürlich auch uns, etwaige Lauscher und Späher zu bemerken. Und dennoch mußte man wohl solche fürchten, denn so vorsichtig wir auch waren, ganz still ging es zwischen uns keineswegs zu, oft genug hatten wir schon einander, erschreckend, zum leiser reden ermahnt, und besonders am Abend vor der heutigen Begegnung hatte irgend ein lustiges Thema uns lauter werden lassen als billig. Heut war gleichfalls wieder Stoff genug zum Lachen vorhanden, und schon ein paarmal hatten bald Clärchens, bald meine eigenen Laute uns erschreckt. Es war eine schwüle, todtenstille Nacht, und auf der Straße schon alles Geräusch vorüber. Nur der Fluß rauschte eintönig.

Ein Ton, wie von einer geöffneten Thür, ließ mich aufhorchen. „Was war das?" flüsterte ich. — „Ach, es wird die Gartenthür gewesen sein," meinte Clara; „ich habe sie nur angelehnt, und es scheint Wind zu kommen." Ich stand indessen auf und überschaute vorsichtig Garten und Haus — es ließ sich aber nichts Ungewöhnliches bemerken, alles war dunkel und still — und so kehrte ich zu Clärchen zurück, um unsere Unterhaltung zum Schluß zu bringen. Wir waren wieder sorglos und gaben nicht weiter acht auf die Umgebung.

Da mit einemmal erhellte sich das Dunkel um uns auf das seltsamste, und aufschreckend erblickten wir den gottseligen Theologen, der noch hohläugiger und langhaariger als gewöhnlich das Licht einer Laterne auf uns fallen ließ, neben ihm sahen wir die Kanzlisten-Wittwe in einem röthlich gemusterten „Bettkittel", einem übergeworfenen Tuch und einer, sehr weltlich verwegen aufgesetzten, nicht gar sauberen Haube, wir schauten ihr — erschreckliches — Gesicht und hörten einen Schrei sich von ihren bleichen Lippen losringen, um den sie alle Eulen der Welt hätten beneiden können, während der Theologus, trotz der Laterne, auf das gewandteste seine Hände faltend, fast weinend sagte: „ja, sie sind es, die Verlorenen — o Clara!" — Wir standen steif und starr.

Aber als der Eulenschrei zum zweitenmale gellte, als der bleichsüchtige Bursch im flatternden Schlafrock eine wahre Predigt herzuwimmern begann, ermannte ich mich und suchte wenigstens einen noch größeren Lärm zu verhindern und unser Benehmen in das richtige Licht zu setzen. Allein dabei kam nichts Gutes heraus. Das Weib schrie, der Bursche näselte vom feurigen Pfuhl, Clärchen flüchtete endlich sich ins Haus, ich sprach mich heiser und suchte mich dabei gegen die Gartenmauer zurückzuziehn, weil ich vor den Nägeln der Alten einen wunderbaren Respekt zu fühlen begann. Doch war mein Bemühen lange umsonst und auf den „dummen Jungen",

den ich dem Theologen entgegenwarf, erhielt ich nur die sanfte Bemerkung zur Antwort, er danke Gott, daß er nichts von der Klugheit der Weltkinder in sich trage. Da sprang ich auf ihn zu und schlug ihm die Laterne aus der Hand und, während ein langer greller Blitz die Alte aufkreischen ließ, entwich ich eilig in das Dunkel des Gartens und gelangte glücklich über die Mauer in mein Haus. Meine Wirthin war auf — es wäre auch ein Wunder gewesen, wenn all der Lärm die Schläfer nicht erweckt — und drohte mir lachend mit dem Finger. Die brave Frau wußte wohl, daß wir beiden Kinder kein todeswürdiges Verbrechen begangen hatten.

Bei der Menschheit im Großen und Ganzen, d. h. bei allen Bewohnern der guten Musenstadt, die davon erfuhren, war eine solche Einsicht jedoch nicht zu finden. Wenige wußten von unserer Unschuld, eine noch kleinere Zahl glaubte an dieselbe. Durch das unsinnige Geschrei der tauben Alten war das Begegniß der ganzen Nachbarschaft zu Ohren gekommen und hatte von da aus, auf Gott weiß welche Weise, seine Wege so schnell in die Stadt gefunden, daß es am nächsten Morgen schon das allgemeine Gespräch in den Bäckerläden, an den Brunnen und an den Kaffeetischen bildete. Mir wäre das sehr gleichgültig gewesen, wenn nur nicht das arme Kind darunter am meisten gelitten hätte, und es brachte mich schier zur Verzweiflung, daß ich gar nichts für Clara thun

konnte. Ich selber sah an dem Tage nichts von ihr, und meine Wirthin, die ich zur Abschließung eines Vertrags hinüberschickte, hatte sie auch nicht erblickt und überdies vor dem erneuerten Geschrei der Alten gar nicht zu Wort kommen können. Ich weiß nicht, wozu ich mich in der Stimmung jenes Tages hätte bringen lassen mögen — ich glaube, ich wäre um Clärchens willen vor nichts zurück gewichen. Allein die dummen Menschen verstanden nicht, mich zu behandeln, und am Mittage war es zu spät.

Als ich vom Speisen nach Hause ging — allein, denn ich war in der finstersten Laune und die neckenden Commilitonen hatte ich barsch abgewiesen — citirte mich der Pedell bereits vor Rector und Senat. Von einer Vertheidigung, wenigstens von einem Eingehn auf dieselbe, war an der Stelle keine Rede, und wie denn alles in dieser Affaire mit Extrapost ging, bekam ich schon am folgenden Morgen „wegen unpassenden Lebenswandels" das Consil und die Weisung, in vierundzwanzig Stunden die Stadt zu verlassen. Dagegen war nichts zu thun, ich mußte reisen, und ich ging um so williger, da mich alles, was auf jene Nacht folgte, verbittert und eine finstere Resignation in mir wachgerufen hatte. Von Clara sah ich nichts mehr, und ob sie meinen Abschiedsgruß erhalten, weiß ich nicht. Die folgende Zeit zwang mich leider bald an anderes zu denken. —

Zehn Jahre nachher, im Sommer 1840, reiste ich

wieder durch die gute Musenstadt, suchte die alten Plätze auf, auch meine frühere Wohnung und fragte nach der blonden Clara. Ich erhielt aber keine rechte Auskunft. Sie war damals zu der andern Base nach Eistädt hinübergezogen und den Leuten aus den Augen gekommen. Pierre Jean, der noch lebte, wollte freilich wissen, sie habe — den Theologen geheirathet. Das glaubte und glaub' ich aber nicht.

Das ist die Geschichte meiner ersten Liebe. — Klinge aus, kleines Lied!

---

3. Eine Spukgeschichte.

Wie es eigentlich kam, weiß ich nicht, aber es war im Winter 1830 auf 1831 voll in B., so voll, wie die ältesten Einwohner es bisher nur zu ganz besondern Festzeiten einmal gesehn hatten. Die Wohnungsnoth war groß, und da ich noch obendrein ziemlich spät anlangte, hatte ich mehrere Tage zu thun, bis ich ein Zimmer, nicht gar zu fern von den Universitätsgebäuden fand. Von vielem Wählen, von großen Ansprüchen durfte dabei gar keine Rede sein; in den besseren Straßen und nach vorn hinaus war alles besetzt oder nur noch zu Preisen feil, vor denen

selbst mein Leichtsinn zurückwich. Ich mußte Gott danken, daß ich nur überhaupt unter Dach und Fach und bei, wie mir schien, ehrbaren Leuten fest ward, die nicht von vornherein darauf ausgingen, den jungen Miether s. v. als eine „milchende Kuh" anzusehn und zu behandeln, von der sie nicht nur die kleine Miethe, sondern gemeinhin auch noch einen viel größeren Theil ihres Einkommens und Lebensunterhaltes zu beziehen gedenken.

B. — aber ich muß mich hier nur gleich über die Ortsbezeichnung durch einen bloßen Buchstaben erklären, zumal ich auch noch auf andern Stellen meiner Mittheilungen zu diesem Mittel greifen werde, wo ich eine Oertlichkeit, eine Person einzuführen habe, welche ich unter ihrem wirklichen Namen aus mehr als einem Grunde nicht wohl auftreten lassen kann. Es hat mich selber von jeher stets inkommodirt, wenn ich in Büchern solche Bezeichnungen hinnehmen mußte, allein es blieb mir hier nichts anders übrig, als mich ihrer gleichfalls zu bedienen. Denn nichts habe ich von jeher mehr gescheut und sogar gehaßt als Indiskretion, wie ich sie in manchem Abschnitt meines Buchs, und auch in diesem gar nicht würde vermeiden können. Die Stadt, die Straße, das Haus existiren, von den Menschen lebt vielleicht noch mancher, und der Gegenstand meiner Darstellung — ist heute eine Geister-, Gespenster-, Spukgeschichte. Die mag niemand von sich oder seinem Hause verbreitet haben, und man

hat, wie das Publikum nun einmal ist, Fug und Recht zu solcher Scheu.

B. also ist eine große und, in vielen Theilen, auch noch alterthümliche Stadt. In ihrem Kern sieht es kraus und dunkel genug aus, enge Gassen — Straßen darf man sie nicht nennen — scheinen nicht erst mit Häusern besetzt, sondern durch schon vorhandene Steinmassen gebrochen zu sein, welche dann zu Wohnungen eingerichtet wurden. So kluft- und schluchtartig sind die Pfade, und die Höfe machen den Eindruck, als seien sie ursprünglich als Brunnen ausgegraben, worauf zugleich auch die Feuchtigkeit hindeutet, die noch heute auf ihrem gepflasterten Grunde immerdar herrscht. Von der Sonne sieht man in diesen Stadttheilen und in den untern Geschossen vielleicht nie etwas, im Herbst und Winter wenigstens gewiß nicht, und an trüben Tagen solcher Jahreszeiten gibt es hier innerhalb und außerhalb der Häuser Plätze genug, wo eine Lampe und Laterne zu allen Stunden ganz willkommen sein würde.

Eine der engsten und dunkelsten dieser Gassen ist die alte Papenstraße, wie ihr Name andeutet, ursprünglich wohl mit den Wohnhäusern der Prediger an den beiden Kirchen besetzt, welche in dem dichtesten Häuserknäuel hier keine fünf Minuten von einander liegen. Jetzt hausen vorzüglich Handwerker dort, Trödler, Krämer, alles kleine und fast immer schmutzige Leute, eng zusammengepreßt in

dunklen und dumpfen Kammern und Stuben, rastlos thätig, habgierig, geizig, leicht erzürnt und dann nichts weniger als wählerisch in ihrer Ausdrucksweise, vor allem aber ewig unzufrieden und räsonnirend, und von einer Neugierde und Klatschsucht besessen, die nichts von irgend welchen Grenzen weiß. Und in diese angenehme Nachbarschaft hatte mich mein Unstern geführt, in eins der größten und dunkelsten Häuser. Wem es gehörte, weiß ich nicht, wer alles darin wohnte, hab' ich nie erfahren. Denn von dem Gemüsekeller links und dem Frühstückskeller rechts in seiner Tiefe, bis zu dem sechs Treppen hohen Kämmerlein des armen Clavierbauers und Stimmers war das Gebäude wie ein Bienenkorb voll Summen und Schwirren von Menschen, Hunden, Katzen, Ratten, Mäusen und Gott weiß was noch sonst für Geschöpfen.

In dem Hause — es führte ausnahmsweise noch einen eigenen Namen und ich will es hier „zum Butzkopf" heißen — in dem Hause wohnte ich zwei Treppen hoch, bei einem ehrsamen Schneidermeister Leonhard, der die Hälfte der Etage in Miethe hatte und davon ein paar Zimmer in Aftermiethe gab. Nach vorn hinaus wohnte schon seit mehreren Jahren auch wieder eine Kanzlistenwittwe mit ihren beiden heranwachsenden Kindern, aber Frau Seibert war, wie ich bald bemerken konnte, eine zwar gottesfürchtige, jedoch nicht bigotte Frau, eine gute Mutter, eine freundliche Nachbarin, die auf das ehrlichste ihren nicht

leichten Weg durch das Leben ging. Ein weiteres Zimmer nach vorn diente dem Schneider zu Wohnstube und Werkstatt, zwei Kammern nach dem Hofe benützte er als Schlafzimmer, und zwei Stuben endlich, die in einem angebauten Hintergebäude lagen, waren an einen Abschreiber und an mich vermiethet. Meins war das letzte Gemach der Reihe, und da hier hinten keine Treppe hinabführte, mußte man beim Ausgehen oder Nachhausekommen stets den ganzen, im rechten Winkel gebrochenen Corridor zwischen diesen Gelassen durchmessen. Gegen den kleinen Hausflur war die Wohnung durch eine Bretterwand mit Glasthür begrenzt. Zu äußerst an dieser Grenze lag die Küche, ein Speisekämmerchen und ein Raum, der nur durch ein kleines Fenster erhellt, dem jungen Lauf- oder Dienstmädchen zum Schlafen angewiesen war. Man sieht, es war Raum genug für uns alle und sogar ein gewisser Ueberfluß an Gelassen. Und dem Schneider ging es gut, er hatte eine verhältnißmäßig bedeutende Kundschaft, beschäftigte zwei Gesellen und zog, neben seiner sonstigen Einnahme, noch eine weitere vielleicht kaum geringere von seinen drei Miethern und ihren, theilweise von seinen Angehörigen besorgten kleinen Angelegenheiten.

Ich habe aber schon gesagt, daß dabei von einem unerlaubten Verdienst keine Rede war. Es sprach für die Familie, daß die beiden andern Miether schon seit Jahren dort wohnten und wohl zufrieden waren, und auch ich

fand nichts zu klagen, als daß mein Zimmer und die Aussicht in den engen, dunklen und feuchten, unsaubern Hof nicht nach meinem Geschmack. Der Meister und seine Frau zeigten sich als ein paar rechtliche, ziemlich gefällige und auf Ordnung haltende Leute. Der eine Sohn lebte auswärts als Stubenmaler, der zweite arbeitete als Lehrling beim Vater. Von den Töchtern war die älteste, Sophie, während des Tags in einer Putzhandlung beschäftigt, die jüngere, Rosa, Figurantin im Balletkorps des Theaters, — alle Kinder freundlich und brav, und Rosa besonders, neben oder trotz ihrer großen Schönheit und ihrer verfänglichen Stellung, ein durchaus anständiges Mädchen. Bei der Weise und den Ansichten beider Eltern hätten freilich leichtere Theatersitten auch sicher niemals Nachsicht, geschweige denn Gnade in ihren Augen gefunden.

Dies alles mußte ich vorausschicken, um den Leser mit dem Schauplatz und einigen Personen der mitzutheilenden Begebenheit bekannt zu machen, und mich der steten, erklärenden Zwischensätze zu überheben. Und zum Schluß will ich hier noch hinzufügen, daß mein Nachbar, der Abschreiber, ein kränklicher und durch Hypochondrie einsiedlerischer alter Mann war, der einzige, mit dem wir wenig oder gar nicht verkehrten, während wir übrigen Bewohner dieses Haustheils ziemlich oft in den Dämmerstunden und an manchen Abenden bei einander saßen, wo, zu-

mal mir, die unfreundliche Witterung das Ausgehen verleidete.

Es war ein trauriger Winter, der damalige; eisiger Regen und kalter Nebel ersetzten den Schnee und die zeitgemäße frische Kälte ganze Monate lang. In den freien Straßen der großen Stadt war der Schmutz groß, hier in den Gassen ließ sich kaum durchkommen, und der Hof vor meinen Fenstern gewährte einen noch unbehaglicheren Anblick als jemals sonst. Dazwischen hatten wir von Zeit zu Zeit Stürme, die selbst in dieser winkelvollen Stadtgegend die alten massiven Häuser erbeben ließen und sich in den am besten verschlossenen Zimmern durch Zugluft und Ofenrauch empfindlich fühlbar machten. Und zu dem allen kam endlich noch der stets verhüllte Himmel, der es selbst zur Mittagsstunde in unsern Stuben nicht recht Tag werden ließ. Kurz, es war, um ganz melancholisch zu werden, und ein Hypochonder mochte dazu kommen zur Pistole zu greifen, oder zum Strick. Man hörte damals in der That von unverhältnißmäßig vielen Selbstmorden in der Stadt. —

Die Leser werden mich ohne lange Erklärung und Erläuterung verstehn, wenn ich ihnen sage, daß begreiflicherweise in diesen Stadtquartieren und zu dieser Jahreszeit ein Aberglaube in Blüthe stand, wie man ihn nicht — schöner wünschen konnte. Da war nichts so dumm und ungeheuerlich, was nicht dennoch geglaubt worden wäre,

und die dunklen stürmischen Nächte bevölkerten die alten wackelnden, winkeligen Häuser mit ganzen Schaaren geheimnißvoller Wesen, und boten Gelegenheit dieselben zu hören und zu sehn. Ein rechter Spuk und ein anständiger Geist ist bekanntlich um so deutlicher zu erblicken, je dunkler es ringsum ist. Seit dem Beginn der schlechten Witterung und zumal seit der Kunde von einigen rasch auf einander folgenden Selbstmorden war es in mehr als einem Hause seltsam lebendig geworden. Kein Geist fand seine ersehnte Ruhe, er mußte wieder wandern und wandern; die Läden und Keller, die Ofenwinkel in den Zimmern waren voll von ganz bedenklichen Geschichten, und die Bettdecken zeigten vielfach Spuren der krampfhaften Griffe, mit denen man sie Nachts sich über den Ohren festgehalten. Es versteht sich von selbst, daß auch unser altes Haus seine Erscheinungen hatte und daß wir in den Dämmerstunden auch auf dies Thema zu reden kamen. Eine dieser Geschichten war kurz erzählt folgende.

Vor langen Jahren hatte der „Butzkopf" nicht wie jetzt eine Art Kaserne für alle möglichen Menschen dargestellt, sondern war das stolze Erbhaus einer reichen Patricierfamilie gewesen. Das wurde auch allerdings durch das alte Wappen bewiesen, welches noch heutigen Tags über der Thür zu schauen war. Der Letzte des Geschlechts hatte in seinem Alter zum zweitenmal und zwar ein blutjunges Weib genommen und damit, wie das in

solchen Fällen nicht selten geschehn soll, auch einen Hausfreund erhalten, welcher — auch wieder wie häufig — dem Mann gar sehr gefiel, während ihn die Frau lange Zeit nicht ausstehn zu können behauptete. Die Sache nahm dann ihren herkömmlichen Verlauf, und eines Tags traf der Mann, da er zu früh von einer Reise zurückkam, die beiden Menschenkinder in einer Unterhaltung, die dem Alten zu angelegentlich erschien, als daß er sie noch für eine ihrer häufigen Explikationen über Feindschaft oder Freundschaft hätte halten können. Er störte sie auch auf eine sehr eindringliche Weise und überaus nachhaltig, denn der Hausfreund blieb todt auf der Stelle, was in Anbetracht, daß wir alle einmal so oder so sterben müssen, am Ende nicht so gar unerhört ist; die Frau dagegen empfand den Zorn des Ehegemahls ein wenig schlimmer. Denn jeden Abend fortan mußte eine alte Magd sie schmücken, wie sie in jener Stunde geschmückt gewesen. Darauf erschien der Mann — verehrliches Publikum halte mich nicht für ungalant und grausam; ich erfinde die Geschichte nicht, sondern man erzählte sie mir so aus der „guten alten Zeit,“ — und während er ihr ihre Pflichten, die sie am Altar übernommen, und ihr Verbrechen vorhielt, peitschte er sie vom Zimmer der Sünde bis zum Schlafgemach, die Treppe hinauf, durch das öde Haus, und zurück. Dann wurden ihr die Kleider ausgezogen und sie in eine Kammer gestoßen, wo nur eine

kleine Lampe ihr Elend und den Schädel dessen beleuchtete, für den und mit dem sie gesündigt. Die Strafe hatte bis an ihren Tod fortgedauert, Ruhe hatte sie aber auch jenseits nicht gefunden. Denn in jeder ersten Nacht des Vollmonds noch wurde sie in den Armen des Freundes vom Gatten überrascht und von der Leiche fort über die Treppen des Hauses gepeischt, jammernd und blutend, ohne Erbarmen zu finden, endlich in die Kammer getrieben.

So hatten es viele Hausbewohner gehört, einige auch sogar gesehn — sagte man. Das Sündenzimmer und die Kammer gehörten jetzt zu einem Kleidermagazin und wurden Abends geschlossen. Das Schlafgemach lag mit unserer Wohnung in der gleichen Etage und war mit den angrenzenden Räumen an einen Tapezier vermiethet, der es als Lager für die Pferdehaare und Stoffe benützte, welche zu Matratzen und andern Polsterungen verwendet werden sollten. Beide Besitzer hatten niemals etwas gesehn, wie sie sagten, auch nichts gehört. Die übrigen Hausbewohner wußten das jedoch besser und behaupteten, jene wollten nur nicht reden. Es war überdies sicher, daß in beiden Quartieren die Miether häufig wechselten, was beiläufig gesagt, auch im ganzen Hause der Fall war. Nur Schneider Leonhard bewohnte seit zwanzig Jahren die gleichen Räume und war in der Straße wahrscheinlich der Einzige, welcher den ganzen Spuk für „Unsinn und

dummes Zeug" erklärte. Daß er dabei den andern Hausbewohnern und besonders all den Frauenzimmern gegenüber einen bösen Stand hatte, versteht sich von selbst, und ich gewann bei ihm sogleich einen großen Stein im Brett, als ich bei der ersten Mittheilung dieser grauslichen Historie in ein schallendes Gelächter ausbrach. Von dem wenigen Guten, das mir mein elterlich Haus gewährt, war der absolute Unglaube an dergleichen Dinge vermuthlich das Beste.

Es kurirte mich von diesem Unglauben auch nicht, was ich über meinen Nachbar, den Abschreiber, erfuhr und gewissermaßen sogar an ihm erlebte. Er galt für einen sogenannten Doppelgänger. Die älteste Tochter des Schneiders, Sophie, war eines Tags, nachdem der alte Gesell vor ihren und der Mutter Augen, wie üblich um acht Uhr, das Haus verlassen, um zu dem arbeitgebenden Advokaten zu gehn, des Aufräumens wegen in sein Zimmer gekommen und hatte ihn da in Lebensgröße am Schreibtisch sitzen sehn. Aehnliches wollte auch das Laufmädchen erlebt haben, und gleichviel, ob oder wie man das erklärte, — seltsamerweise glaubte ich, wenn ich einmal daheim war, stets wenige Minuten nach zwölf Uhr im angrenzenden, nur durch eine dünne Wand von dem meinen getrennten Zimmer, den Schritt des Alten von seinem Tisch bis an die Stubenthür in seinem gewöhnlichen Tempo zu hören, obgleich er dann nicht daheim,

sondern in seiner Restauration war und erst genau halb Ein Uhr zurückkehrte. Meine Bemühungen, die Veranlassung dieses Geräusches zu entdecken, blieben stets vergebens. Unten oder oben wohnte schwerlich jemand, von dem es ausgehn konnte. Dem Alten selbst durfte man mit derartigen Fragen nicht kommen, wenn er nicht sehr heftig und sogar grob werden sollte, obgleich er für gewöhnlich zwar grämlich, aber doch still und im Ganzen bescheiden war.

Am dreizehnten Januar vernahm ich den Schritt wieder und diesmal nicht nur deutlicher, sondern auch anhaltender als sonst. Ich gab indessen schon nicht mehr besonders acht darauf, sondern kleidete mich vollends an, um wie gewöhnlich gegen halb Eins zum Essen zu gehn. Denn ich war an dem Morgen noch nicht aus gewesen und hatte mich vom Besuch der Collegien dispensirt, weil das Wetter gar zu abscheulich war. Es nebelte so stark, daß ich weder auf die Jenseite, noch auf den Grund des kleinen Hofes sehn konnte, dazu war der Nebel so feucht, daß nach einem minutenlangen aus dem Fenster Schauen mein Haar triefend naß war, und endlich war es auch noch so kalt, daß ich mich kaum am Ofen wieder aufwärmen konnte.

Sonst begegnete ich dem Abschreiber bei meinem Fortgange fast immer auf der Treppe oder ganz in der Nähe des Hauses, heute war das nicht der Fall, und als ich

gegen vier Uhr wieder nach Hause kam, brachten mir die verstörten Bewohner gleich die Nachricht entgegen, daß er noch nicht wiedererschienen sei. Sie waren verstört, sage ich, und hatten wohl Grund dazu, denn seit der Alte dort wohnte, war dergleichen noch nicht geschehn, und auch ich dachte augenblicklich an irgend ein Unglück. Meister Leonhard war vor kurzem in die ihm bekannte Restauration gegangen und berichtete, als er zurückkehrte, daß er auch beim Advokaten gewesen. Auf beiden Stellen hatte man den Schreiber zur gewöhnlichen Stunde gesehn und wollte nichts Besonderes an ihm bemerkt haben. Nur hatte er beim Advokaten ein Acten-Fascikel vergessen, das Leonhard jetzt mitbrachte. Vergeblich redeten wir uns noch alle Möglichkeiten vor, die seine Heimkehr verzögern könnten, allein wir glaubten selber nicht daran und um so weniger, da der Nachmittag und Abend verstrich, ohne daß Stimming — so hieß er — sich wieder eingefunden hätte. Gegen neun Uhr ging Meister Leonhard mit seiner Frau und mir in das Zimmer des Alten. Es fand sich dort alles aufgeräumt und geordnet, wie immer, irgend eine Aufklärung ergab sich aber nicht. Und so hörten wir alle mit schwerem Herzen gleich nach zehn Uhr das Haus schließen und gingen endlich sorgenvoll zur Ruhe auseinander. Die Wittwe wachte indessen noch bis gegen elf Uhr an ihrem Fenster und belauschte jeden sich nähernden Schritt. Der Alte kam nicht.

Ich hatte damals die schlechte Gewohnheit im Bett zu lesen, und war ihr auch am heutigen Abend gefolgt, so daß ich gleichfalls eine geraume Zeit wach blieb. Dann wurde ich aber, immer noch früher als sonst, sterbensmüde und so plötzlich, daß ich kaum das Licht zu löschen vermochte und augenblicklich eingeschlafen sein muß. Ich träumte viel krauses und wildes Zeug, das ich gegen meine sonstige Gewohnheit diesmal auch im Gedächtniß behielt. Der Schreiber hatte jedoch nichts damit zu thun, obschon ich, wohl in Folge des sorgenvollen Abends, noch im Schlaf und Traum mich unruhig und verstimmt fühlte.

Da wachte ich jählings und mit der Empfindung auf, daß man mich bei Namen gerufen. Ich fuhr empor, ich antwortete, noch halb im Schlaf, „ja ja!" — und lauschte dann vollständig munter auf eine Erneuerung des Rufs, fragte auch nach einer Pause laut: „wer ist da?" — Allein es blieb alles still und ein wenig verdrießlich legte ich mich in die Kissen zurück und kalkulirte, ob ich Licht anzünden oder den Versuch machen sollte, wieder im Dunkeln einzuschlafen. Damit hatte es, wie ich aus Erfahrung wußte, sein Mißliches, denn — so seltsam solche Angewohnheit auch an einem kaum zwanzigjährigen Menschen erscheinen mag — wenn ich nach Mitternacht aufwachte, war es mit dem Schlaf gewöhnlich vorbei, und mir war heut zu Muth, als müsse es gegen drei oder vier

Uhr sein. Es war übrigens so dunkel im Zimmer, daß ich nicht die Hand vor den Augen sehn konnte.

Wie ich noch so lag und kalkulirte, zog mit einemmal durch die todtenstille Nacht ein so langer und so klagender Ton hin, daß ich wieder jäh in die Höhe fuhr und schier athemlos lauschte. Er kam zum zweitenmal und zum drittenmal, und es war wunderbar genug, daß ich sein Näherkommen, sein Nahesein, sein Vorüberziehn verfolgen konnte, so schwoll er allmälig an, so klang er nach und nach aus. Und ich wußte durchaus nicht zu bestimmen, ob er auf dem Hofe, ob er im Hause vorüberzog, ob er durch Fenster oder Thür zu mir eindrang. Nur durch mein Zimmer zog er bestimmt, und mir war's fast, als könnte ich ihn in einem leichten, kühlen Lufthauch fühlen. Was es sein, wie es entstehn konnte, begriff ich nicht, machte mir jedoch, wie der Leser meiner frühern Angabe nach auch wohl glauben wird, keine großen oder gar unheimlichen Gedanken darüber, sondern zündete nur Licht an, da es mit dem Schlaf jetzt allerdings gründlich vorüber zu sein schien. Da sah ich zu meinem Erstaunen, daß die Uhr kaum ein Viertel über Zwölf war.

Ich lauschte noch ein paar Augenblicke, griff, da alles still blieb, zum Buch und — ließ es in der nächsten Sekunde wieder fallen. Denn plötzlich kamen Schritte, und zwar war es unverkennbar Stimmings Gang, wie ich ihn

oft genug gehört — den Korridor entlang. Nun hielten sie an, nun setzten sie sich fort; jetzt hielten sie an seiner Thür, dann kamen sie zu meiner. Ich wollte schon aus dem Bett springen, um dem Alten zu öffnen, als er wieder umwandte, zu seiner Thür zurückkehrte, aufschloß, ins Zimmer trat. Darauf hörte ich ihn mit Stahl und Stein Licht machen; es klapperte etwas an dem Blechleuchter; ein Stuhl wurde gerückt und wieder gerückt; endlich knackte das Bett und der Leuchter klapperte nochmals. Dann ein langer Seufzer und — alles still. „Sieh den alten Bummler!“ dachte ich. „Warum haben wir uns nur so unnöthige Angst gemacht! Da ist er ja wieder!“ Und damit wandte ich mich ruhig meiner Lectüre zu, wurde bald wieder müde, löschte das Licht und schlief gesund bis gegen halb sechs Uhr — meine gewöhnliche Stunde im Winter. Denn ich war schon damals ein Frühaufsteher ersten Ranges.

Ich stand also auf, heizte ein, machte meinen Kaffee und setzte mich an meine Arbeit, alles in bester Laune und ohne mir über die Begegnisse des vergangenen Tags und der Nacht besondere Gedanken zu machen. Höchstens dachte ich vielleicht einmal, wie der wunderliche Ton entstanden sein möge, und daß der alte Nachbar unsere Theilnahme gar nicht recht verdiene, da er sie so leichtsinnig herausgefordert habe. Sonst hörte ich ihn gewöhnlich mit mir zugleich aufstehn; heut geschah das sehr begreif-

licher Weise nicht. Man wacht und schwärmt in solchem Alter und ganz gegen die Lebensgewohnheit nicht ungestraft bis nach Mitternacht.

Ueberdies beschäftigte mich meine Arbeit auch so anhaltend, daß ich nicht von ihr aufsah, bis ich den Schritt und das Lachen des Laufmädchens hörte, welches dem Alten um sieben Uhr sein Frühstück zutrug. Ich war grade aufgestanden, um mir eine neue Pfeife zu stopfen, hörte das Kind daher anklopfen, dann nach einer Weile die Thürklinke bewegen, endlich ein lautes „Herr Jesus!" — Gleich darauf war Frau Leonhard bei ihr, und ich hörte die Worte der Kleinen: „aber er ist ja nicht drinnen, Madame." — Da öffnete ich meine Thür um hinauszusehn, und wurde alsbald von der Frau angeredet: „haben Sie Herrn Stimming denn schon wieder fortgehn hören, Herr Rosen? Er ist ja nicht da, und wir hörten ihn doch um Zwölf nach Hause kommen." — „Das habe ich auch gehört," sagte ich, „und außerdem weiß ich auch, daß er gleich zu Bett gegangen. Wenn er wieder fort ist, muß es früh geschehn sein; seit zwei Stunden bin ich wach und auf und habe nichts von ihm vernommen." — „Sehn Sie nur, er ist nicht da," sprach die Frau und öffnete die Thür und ließ mich voran ins Zimmer treten, das sich nun durch das Licht ihrer Lampe erhellte, „und wie es scheint, ist er gar nicht da gewesen. Er hat noch niemals selber sein Bett gemacht — er kann's gar nicht. Und

sehn Sie — das Licht stellen wir morgens immer dort auf das Brett, er läßt es auf dem Tische stehn."

Und in der That! Der Leuchter stand auf seiner, auch mir bekannten Tagesstelle; das Bett war aufgemacht und nicht benützt. Das erkannte ich augenblicklich und unwiderleglich daran, daß die Bettdecke am Kopfende noch in derselben starren Falte herabfiel, deren ich mich von unserm Besuch am vorigen Abend zufällig erinnerte; sie war so steif, als sei sie absichtlich in diese Form gebracht. Dazu standen die Stühle unverrückt, und es ließ sich nicht eine Spur von der Anwesenheit des Alten entdecken, geschweige denn er selbst.

„Das ist kurios!" sagte ich überrascht. „Sie haben recht — es sieht so aus, als ob er gar nicht hier gewesen." Und nachdem ich die Frau auf die Falte aufmerksam gemacht, die schwerlich durch Zufall zum zweitenmal in dieser auffallenden Form entstehn mochte, setzte ich hinzu: „und ich habe ihn doch gleich nach dem seltsamen Geräusch nach Hause kommen und zu Bett gehn hören!" — „Das haben wir auch gehört, daß er damals gekommen," versetzte sie sichtlich befangen. „Wir waren auch von dem Getön aufgewacht, und hörten's, daß er die Glasthür öffnete und dann im Vorbeigehn an unsere Thür klopfte, als wollt' er sich melden. Mein Mann hat nicht wenig gebrummt über den alten Nachtvogel und wollt' ihm heut die Leviten lesen, und ich bin aufgestanden und

hab' nach der Thür gesehn — die Rosa muß sie zu schließen vergessen haben; er hätte ja sonst gar nicht herein können, wir hatten den Schlüssel stecken lassen, da Sie daheim. Aber er hatte umgeschlossen und — hast du sie denn vorhin offen gefunden, Marie?" wandte sie sich abbrechend an das Mädchen. — „Nein, Madame, sie war verschlossen," versetzte die Kleine. — „Und der Schlüssel im Schloß?" — „Ja wohl, Madame!" — „Das wäre ja ganz unmöglich!" rief ich dazwischen. — „Aber es ist wahrhaftig wahr, Herr Rosen," sagte das Mädchen empfindlich. „Ich habe die Thür verschlossen gefunden und den Schlüssel im Schloß." — „Aber Kind, Kind, so hätte er ja gar nicht hier sein können, oder es müßte ihn jemand hinausgelassen haben!" rief ich — halb lachend, halb bestürzt.

„Frau!" erschallte in dem Augenblick aus dem vordern Zimmer die Stimme des Meisters im dringendsten Tone, und Frau Leonhard folgte dem Ruf mit den Worten: „entschuldigen Sie, Herr Rosen! Was mag denn der haben?" — Ich warf noch einen Blick in die jetzt wieder dunkle, einsame Stube, schloß dann die Thür und ging in mein Zimmer zurück, ohne zu wissen, was ich von dem allen denken sollte. Nachdenklich zündete ich die längst erloschene Pfeife wieder an und sah nach dem Feuer im Ofen, als meine Thür auch schon rasch geöffnet wurde, Rosa's Köpfchen hereinschaute — sie sah trotz der Haar-

wickel ganz ausnehmend verführerisch aus, die kleine Tänzerin! — und sie mir zurief: „kommen Sie doch geschwind hinüber, Herr Rosen, Frau Seibert erzählt so wunderliche Geschichten!“ — Natürlich folgte ich gleich und traf die sonst so gesetzte, freundliche Frau in großer Aufregung und von so erschöpftem Aussehen, daß ich erschrack. Sie erzählte auch mir, was die Andern schon zum Theil gehört.

Von den seltsamen Tönen gleichfalls und aus dem ersten Schlafe erweckt, habe sie nicht sogleich wieder einschlafen können und dann alsbald den Schritt Stimmings, der ihr wie uns allen bekannt genug, die Treppe heraufkommen gehört. Die Thür wurde geöffnet, obgleich sie selbst dieselbe kurz vor ihrem Zubettgehn untersucht und verschlossen gefunden hatte. Der Schlüssel wurde hörbar umgedreht, dann kam der Alte an ihre Thür, klopfte an und sagte völlig vernehmbar: „St. Georgen-Hospital,“ worauf er sich langsam entfernte. Das alles habe ihr ein unbestimmtes, aber so furchtbares Entsetzen eingeflößt, daß sie sich geistig und körperlich wie gelähmt gefühlt. Sie habe von vornherein gewußt und sei noch jetzt davon fest überzeugt, daß dies kein lebendes Wesen, kein Mensch gewesen sein könne. Stimming sei todt, darauf wolle sie schwören.

„Das ist ja eine blitzdumme Geschichte!“ murrte der Meister und wurde von den übrigen Anwesenden sogleich

wegen dieses Ausdrucks zurecht gewiesen. Aber er ließ sich nicht abhalten, im starken Aufundabgehn fortzufahren: „eine blitzdumme Geschichte, wie ich sage! Wenn der Unsinn weiter bekannt wird, bleibt kein Mensch im Hause wohnen, und die Besitzer werden Feuer und Flammen speien. Das könnten wir ausbaden müssen. Also — reinen Mund!" — „Aber Vater," rief Sophie, „was können wir dafür? Wir haben es doch alle gehört —." „Was hast du gehört, du Gans?" unterbrach er sie barsch. „Daß der alte Bummler um Mitternacht nach Hause gekommen — ja, so scheint's. Aber wer steht am Ende dafür, daß der Schritt nicht oben oder unten gewesen und nur in der Nachtstille so nahe erschien? Es schallt in dem alten Rumpelkasten wunderlich genug." — „Aber das Oeffnen der Thür?" warf Frau Seibert schüchtern ein. — „Ach lieber Gott," sagte ich lachend, denn nachgrade fing die ganze Situation an, mich zu amüsiren, „mir ist's schon selber passirt, daß ich mich Nachts beim Heimkommen in der Zahl der Treppen geirrt und an eine falsche Thür gefaßt. Wer mag unter und über mir wohnen? Darnach sollte man zuerst fragen, und ob der gleich nach zwölf Uhr heimgekehrt." — „Unmöglich wär's nicht," meinte Frau Leonhard uns beistimmend.

Und sie hatte die Worte kaum vollendet, da hörten wir alle den Korridor herauf den unverkennbaren, lauten und ungeduldigen Ruf Stimmings über „Frau Leon-

hard," wie wir ihn oft genug in Wirklichkeit vernommen, wenn der Alte seiner Meinung nach auf sein Frühstück zu lange warten mußte. — Hier war keine Täuschung denkbar. Wir fuhren alle zusammen, dann aber auf und hinaus, und der Meister rief, nach seinem Rohrstock langend, zornig: „na wart', Schatz! Aeffen lassen wir uns nicht! Kommen Sie, Herr Rosen, wir wollen mit dem alten Narren Deutsch reden." —

Aber sein Vorsatz kam nicht zur Ausführung. So viel wir auch suchten, so genau wir jeden Winkel durchspähten, unter das Bett und in den Schrank und auf denselben schauten, ja in den Rauchfang der Küche blickten — von Stimming war nichts zu hören und zu sehn, und die Frauen waren alsbald einig, daß der Ruf nur dem Unglauben der Frau Leonhard gegolten habe. Der Meister und ich wußten nicht mehr, was wir sagen sollten.

„Nun gut," sprach der Erstere endlich, „wenn der Alte bis Mittag nicht heimkommt, so mache ich die Anzeige auf der Polizei und will auch ins Georgenspital gehn, obgleich man dort sonst keinen Verunglückten aufnimmt, sondern nur verarmte kranke Bürgersleute. Dann werden wir ja weiter hören. Mit eurem Geist und Spuk, das ist Narrethei — dabei bleib' ich, und den Ruf von vorhin haben wir einem Spaßvogel unter uns zu danken, den ich aber schon noch herausbringen werde."

— „Aber Mann, Mann, wie kannst du so heidnisch sein und noch zweifeln!" bemerkte die Frau kopfschüttelnd. — „Aber Frau, Frau," entgegnete er spottend, „weßhalb sollt' ich nicht zweifeln? Und wenn der Alte denn wirklich einmal spuken will und muß — weßhalb käme er zu uns, da er's doch an einer andern Stelle mit mehr Fug und Recht dürfte?"

„Wie ist das?" forschte ich neugierig, der Schneider aber umging die Beantwortung, indem er sich an die anlangenden Gesellen wandte; die Frau jedoch erzählte mir draußen in raschen leisen Worten: Stimming sei ein angenommener Name. Der Alte stamme aus einer angesehenen Familie, mit der er sich wegen seines wilden Jugendlebens gänzlich überworfen habe. Die Frau der alten Excellenz F. sei seine Schwester und solle früher besonders hart und stolz gegen ihn aufgetreten sein, wie denn dem armen Menschen überhaupt viel Unrecht angethan wäre. Sie hätten einmal zufällig das alles erfahren. — Damit gingen wir beide, wie alle Hausgenossen an unsere Geschäfte.

Aber es sollte heut Morgen keine Ruhe mehr für uns geben. Denn ich hatte noch keine Viertelstunde ruhig gesessen, als meine Thür schon wieder geöffnet wurde, diesmal vom Meister selbst, dem die Frauen schreckensbleich folgten. Er brachte das eben angekommene Tagblatt der Stadt und zeigte mir eine Aufforderung oder

Bekanntmachung, welche allerdings Stimmings Angelegenheiten zu Ende brachte. Gestern Nachmittag, hieß es, sei ein alter Mann, der sich bei den Mühlen ins Wasser gestürzt, von einigen Schiffern gerettet und ins Georgenspital gebracht worden, wo er inzwischen Nachts zwölf Uhr gestorben. Folgte die Beschreibung seines Aeußern und seiner Kleidung, die Aufforderung an die unbekannten Angehörigen, sich zu melden, und was dergleichen mehr ist. — Es konnte kein Zweifel sein, daß hier von unserm alten Hausgenossen die Rede war, und als der Meister und ich nach einer halben Stunde vor der Leiche standen, erkannten wir den Unglücklichen augenblicklich.

Wir vereinten uns mit dem Advokaten, für den er seit zehn Jahren geschrieben und der ihn lieb gewonnen, zur Anordnung eines stillen Leichenbegängnisses, dessen geringe Kosten wir zusammenschossen, da der Alte wenig oder nichts hinterlassen. „Es ist himmelschreiend!" sprach dabei Meister Leonhard. „Eigentlich käme dem armen Teufel der adelige Leichenwagen zu und alle Pracht der Welt, und nun muß es ihm so ergehn!" Er nannte dem überraschten Advokaten nun auch den wahren Namen. — „Ei ei," rief da der Letztere verwundert, „so ist er ein Bruder der alten Excellenz F., die heut Morgen gestorben ist — jählings, vor Schreck über eine Erscheinung, munkelt man der Dienerschaft nach." Der Meister und ich schauten uns an, sagten aber nichts und gin-

gen schweigend nach Hause. Wir fingen an gläubig zu werden.

Da sich zwischen den Papieren des Alten der unwiderlegliche Beweis seiner Abstammung auffand, so ließ es der Advokat sich nicht nehmen, den richtigen Namen in die Todesanzeige zu setzen. Die Geschichte machte ein furchtbares Aufsehn und hatte die Folge, daß der Schwager, die Excellenz F., und ein anderer hochgestellter naher Verwandter aus dem Staatsdienst schieden und aus B. verschwanden.

Von uns kann ich weiter nichts sagen, als daß wir fortan durch kein besonderes Geräusch mehr gestört wurden. Erklärt wurden die Vorgänge der Nacht und des Morgens nicht, obschon der Meister und ich im Stillen alle möglichen Nachforschungen anstellten. Wir mußten alles hinnehmen und gelten lassen, wie wir es vernommen, wie wir es, wenn auch kaum zu glauben, doch nicht zu leugnen vermochten.

---

4. Was mir eine Frau erzählte.

— Ich war gestern Abend wie meistens am Donnerstage bei Julien und, wie ich gestehn muß, nur mit der Erwartung auf einen gewöhnlichen, vergnüglich zwar,

doch auch gleichgültig hingebrachten Abend zu ihr gegangen. Aber ich weiß nicht, wie es kam, daß man sich meistens nur von ganz ernsten Gegenständen, von uns und unsre innere Natur betreffenden Dingen unterhielt und das gewöhnliche Stadt- und Landgeschwätz weit zur Seite ließ. Es war ein sehr hübscher Abend, ich kann es nicht leugnen, denn er verging so angenehm wie möglich in gemüthlichem und ernsthaftem Plaudern. Freilich, viel mehr war es nicht, aber ich meine auch, daß ein solches Plaudern uns Frauen vorzüglich gefällt und vornehmlich unsrer Bildung angemessen ist, denn ein wirkliches Gespräch mit seinen festen und bestimmten Consequenzen, mit seinen tiefen und philosophischen, seinen ernstlichen und bedächtigen Aussprüchen und Sätzen, mit seiner begriffenen Controverse und seinem gewichtigen Disputiren, kann uns vielleicht auf einen Augenblick anziehn, aber in Wahrheit nicht stundenlang fesseln, weil wir es nicht verstehen wollen und können, weil ihm genau und aufmerksam zu folgen, was doch durchaus nöthig sein dürfte, uns viel zu beschwerlich fallen würde.

Ich glaube, das liegt im Gefühl, welches in uns Frauen prädominirt. Das Gefühl erlaubt uns, einen Gegenstand zu erfassen und zu verfolgen, immerhin mit großem Eifer, aber es überreizt auch unsern Blick und läßt ihm manches zur Seite Liegende, welches den Männern entschlüpft oder sie als gleichgültig nicht weiter be-

rührt, so bedeutend, oder vielmehr so interessant erscheinen, daß es sich plötzlich mit aller Gewalt dem Geiste aufdrängt und an die Stelle des Vorigen, nunmehr sogleich Erblassenden tritt. Und so entsteht eben, indem der Geist von Gegenstand zu Gegenstand hüpft und über jeden einen flüchtigen vielleicht und dennoch schönen Funken hinaussprühen läßt, jenes unendlich liebenswürdige und anmuthige, selbst die größten Menschen reizende Zwitterding zwischen Gespräch und Geschwätz — das Plaudern.

Es war also ein sehr angenehmer Abend, aber er brachte ein Gespräch, welches mich tief erregte und meinem Gedächtniß ein unseliges Begegniß zurückführte, das mich vor manchen Jahren betraf, das mir in all dem Wirbel, der seitdem mich umfing, fast gänzlich entschwunden war, und das ich dennoch, wenn irgend eins, Ihnen mittheilen muß, Egbert. Denn da Sie mich kennen lernen sollen, mit allem, was es in mir gegeben, darf ich dies am wenigsten verschweigen, wie sehr ich mich bei der Erzählung auch vor mir selber schämen mag. Jener Moment gab meinem Gemüth die erste Ahnung, den ersten Anklang des Ernstes, dem ich nachher freilich noch lange im Strudel der Welt entsagte, und der seit kurzem erst so voll und bitter über mich kam. Aber ich will Ihnen zuerst das Gespräch geben, das diese Erinnerung hervorrief.

Wovon wir vorher gesprochen, weiß ich nicht mehr und vermag daher auch nicht zu sagen, ob die folgende Frage des Majors in irgend einer Verbindung mit dem Vorhergehenden stand, oder ob sie ganz unvermittelt und selbstständig auftrat. „Was dürfte uns an einer Frau am meisten mißfallen?“ fragte er also. — „Stärke des Körpers,“ versetzte hastig der junge Fernbach, der trotz seiner sprudelnden Uebereiltheit oft recht gute Einfälle hat, „und Stärke des Geistes, wenn sie in gleichgültigen Momenten uns prahlend gewissermaßen zur Schau geritten wird. Ich weiß mir nichts Widerlicheres als einen weiblichen Athleten.“

„Sie mögen mich auslachen mit meiner ‚veralteten‘ Ansicht und sie vielleicht meinen Standesvorurtheilen zuschreiben,“ sagte ein junger Geistlicher, den ich seit einiger Zeit dort immer und gern treffe, „aber ich kann Ihnen nicht helfen! Nichts Häßlicheres weiß ich an einer Frau als Irreligiosität, denn ich will nicht Atheismus sagen, weil ich an den nie und nirgends glaube. Was gibt es doch Abscheulicheres, als wenn anmuthige Lippen Blasphemieen ausstoßen, in wunderlichen, unpassenden Zweifeln sich ergehn, wie es heutigen Tags hin und wider versucht wird! Der innige Glaube an jene Mysterien unsrer Religion, das Hingeben an das Heilige, Ewige, ohne alle Bigotterie natürlich, scheint mir so ganz in der weichen und sanften, liebenswürdigen Natur der Frauen

begründet zu sein, daß ein Abweichen davon fast monströs wird."

Ein sarkastisches Lächeln schwebte um die Augen meines alten neckischen Anbeters, des Geheimraths, ohne daß ich mir zu erklären wußte, wie die vortrefflichen und von uns allen gebilligten Worte des Geistlichen ein solches erregen gekonnt. Aber bald hörte ich, daß es nur seiner eigenen Rede galt. „Mir ist es zwar nicht, wie Lord Byron, peinlich, eine Frau essen zu sehn," nahm er das Wort, als jener schwieg, „aber kaum etwas weniger Anmuthiges kenne ich als ein weibliches Wesen, das sich der Gourmandise ergeben. Auswahl beim Speisen mag statt finden bei einer Frau — natürlich! Aber sie diese erwählten Annehmlichkeiten mit jenem wollüstigen Behagen, mit jener Andacht, die den ächten Gourmand von allen andern Wesen unterscheidet, bedächtig genießen zu sehn, das, ich gesteh' es, ist für mich etwas Entsetzliches und macht auf mich einen weit niederdrückenderen Eindruck, als der Anblick einer Tafel, die nur mit Sauerkraut und Rüben besetzt wäre." — Wir lachten, aber niemand schien weiter sprechen zu wollen.

„Und Sie, mein Freund?" sagte daher endlich meine anmuthige Julie zu dem Major, „Sie haben diese Frage zuerst aufgeworfen und uns noch immer nicht gesagt, was Sie selbst an uns Armen vorzüglich tadelnswerth finden?" — „Sie haben mich aufgefordert," entgegnete er

lächelnd, „und das wundert mich, da Sie doch gemeinhin meine übermäßige Offenherzigkeit tadeln. — Die Herren vor mir haben meist Fälle berührt, die zwar in der That nicht eben anmuthig, aber dafür auch nicht häufig sind. Weibliche Athleten lassen sich für Geld sehn, der Gourmandise fröhnen in dem Grade, wie mein alter Freund es schilderte, d. h. so, daß es selbst einem Gourmand widerlich wird, höchstens nur ältere, blasirte Geschöpfe, und Irreligiosität, zur Schau getragen, ist allerdings ein Monstrum, aber nur ein outrirtes und forcirtes, wie ich es nennen möchte, eine Renommage, eine Koketterie so gut wie eine andere. Ich will Ihnen dagegen etwas nennen, was man alle Tage findet, und was doch, wie ich glaube, kaum zu verzeihen sein dürfte. Ich meine den Stolz, oder Uebermuth, oder Anmaßung, oder wie Sie immer jenes den Kopf zurückwerfende Ausweichen, jenes maßlose Gefühl Ihrer selbst benennen wollen, das Sie Niederen, Schwächeren, weniger Gebildeten gegenüber so oft annehmen. Freilich gestatte ich Ausnahmen, denn gegen wirklich schlechte Personen seien Sie immerhin stolz und zurückhaltend; wenn Sie es gegen uns Männer in einem gewissen Maße sind, so läßt sich wenig darüber sagen, denn vielleicht müssen Sie es und jedenfalls wollen Sie's. Aber gegen Frauen, gegen wahrhaft gute und brave Frauen stolz zu sein — das ist nicht recht, und Sie sündigen täglich gegen diese erste Vorschrift. — Sie

werden mir den Einwurf machen: seid ihr Männer nicht mit demselben Fehler behaftet? Gewiß, erwidere ich, aber ich will ihn ja bei uns ebensowenig vertheidigen, nur daß jetzt von Ihnen allein die Rede ist."

„Es ist nur gut, daß Sie uns doch die Männer preisgeben," bemerkte die Hofräthin Emilie, eine noch ziemlich junge und vorlaute, im Uebrigen aber herzensgute Frau. „Sie würden sonst auch zu übermüthig, wenn man Sie hin und wider nicht etwas kalt und ablehnend behandeln dürfte!" — „Das ist's" antwortete er lachend, „und daher gab ich es Ihnen von vornherein zu, weil ich wußte, daß Ihre herkömmliche und angeborene Opposition gegen uns Sie doch nicht anders sprechen lassen würde. — Aber ich kenne noch eine andere Untugend — das ist die Gefühllosigkeit. Die ist häufiger bei Frauen, als Sie denken, und abscheulicher als alles. Empfindelnd sollen Sie nicht sein, auch nicht sentimental, denn was bezeichnen diese Wörter anders als das mit Eclat äußerlich gemachte und gezeigte Innere? Aber gefühllos — um Gotteswillen nicht! — Sie," wandte er sich zum Geistlichen, „haben mir die höhere, religiöse Seite schon vorweggenommen, aber auch die tiefer stehende, rein irdische, ist nicht weniger unlieblich. Ich habe Frauen gekannt, die an den Scenen des tiefsten Elends unberührt vorübergingen, — andere, welche kalt und gleichgültig die Erzählung des schönsten und rüh-

rendsten Zuges vernahmen, — noch andere, welche, ohne Anstand zu nehmen, ihre Pferde todt jagen ließen, weil sie bei der Toilette sich verspätet und doch noch zur rechten Zeit einen langen Weg gemacht haben wollten. — Das fällt an einer Frau weit mehr auf als an einem Manne, denn sie tritt auf solche Weise über ihren Kreis des Gefühls und Empfindens hinaus und wird, was sie am meisten vermeiden sollte, unweiblich." — Eine Pause trat ein.

„Genug," sagte Julie endlich scherzend; „Sie alle mögen nicht unrecht haben, die angeführten Fehler sind vielleicht unsre häßlichsten, aber ich kann es nicht zugeben, daß Sie allein über uns Frauen also herziehn. Auch Ihr Geschlecht, meine Herren, hat sein Unerträgliches im übervollen Maße, und ich stelle daher an die Damen jetzt die Frage: was ist an den Männern das Unangenehmste?" — „Die Schwäche," rief meine Schwester Louise lachend. „Was ist doch erbärmlicher als ein Mann mit schwachen Nerven?" — „Die Grobheit," meinte eine andere Dame. — „Die Bornirtheit," eine dritte. — „Sachte!" unterbrach der Geistliche die Aufzählung; „die Bornirtheit, dächt' ich, lassen wir aus dem Spiele, denn die ist immer unleidlich, bei Frauen wie bei Männern, wo man sie auch trifft. Die gehört nicht in unsern Kreis." — „Gut," sagte jene, „so wollen wir dafür Koketterie nehmen."

„Was sagen Sie zum Uebermuth, zum Eingebildet-

sein, zur sogenannten Renommage, gleichgültig womit?" fragte Julie. „Mir scheinen das die ärgsten Untugenden, denn gewöhnlich gehn sie Hand in Hand mit der Indiscretion, und was kann es doch Verhaßteres geben? — Das sind Fehler, die man erbarmungslos strafen muß. Dazu kommt dann hie und da noch jene gewisse erheuchelte Kälte und Gleichgültigkeit, durch welche man ein anderes, früheres Wesen, welches das „Schicksal" zerknickte, sorgfältig hindurchschimmern läßt, und die eben zu weiter in der Welt nichts dienen sollen, als Aufmerksamkeit zu erregen und vielleicht ein armes Frauenherz zu fangen. Denn gegen uns ist doch dergleichen stets zuerst gerichtet. Wo ich das alles finde, bin ich ohne Mitleid und strafe, wie gesagt, ohne Erbarmen, wenn es irgend in meine Hand gegeben ist."

Und dies ist nun der Punkt des Gesprächs, auf den ich anfangs hindeutete, lieber Egbert. Ich konnte Julien in ihrer Ansicht nicht Recht geben, denn ich halte dieselbe, wenn nicht für falsch, so doch für viel zu weitgreifend. Ich sprach das auch gegen sie aus und wir stritten darüber hin und her, ohne uns vereinigen zu können. Sie erklärte wieder meine Meinung für schwärmerisch und phantastisch, und ich wollte und konnte ihr die Geschichte nicht mittheilen, die meine Ansicht bestätigt. Denn etwas Anderes ist es, eine Begebenheit, die uns bloßstellt und unser Zartgefühl verletzt, in einer Gesellschaft vorzutra-

gen oder auch nur einer oder einem guten Bekannten zu erzählen, und etwas Anderes wiederum, dasselbe Ereigniß frei und reuig einem Freunde hinzugeben, dem man so schrankenlos vertraut, wie ich Ihnen, lieber Egbert, dem man sein Inneres erschließt, wie man es bisher vor Gott allein gethan. —

Jetzt komme ich nochmals auf jene Frage zurück, die ich gestern ihr als Einwurf entgegenstellte. „Wenn nun aber der Uebermuth wirklich nur eine Maske der Verzweiflung ist?" fragte ich sie; „wenn Kälte und Gleichgültigkeit nun Wahrheit sind, nur durch ein früheres, wirkliches Unglück hervorgerufen in einem sonst schönen und warmen Gemüth? Sind sie auch dann tadelnd zu verwerfen, zu bestrafen? — Wie könnte denn straffällig sein, was wir doch nicht selbst hervorgerufen, was uns durch die Macht des Geschicks nur aufgedrungen ist?" — Freilich, das alles lautet von vornherein eigenthümlich, ich gesteh' es ein, und manchem mag diese Maske des Uebermuths, diese Kälte, diese Einsamkeit und Abgeschlossenheit verdächtig erscheinen, indem er sie, eben wie Julie, für Heuchelei erklärt, für einen Nachklang jener unglücklichen Koketterie des Schmerzes, die Lord Byron und nach ihm Heine und dann ihre unzähligen Nachbeter in einer Unmasse von guten und schlechten Gedichten besangen.

Oft genug mag es auch nur eine solche Heuchelei

sein und nichts weiter, und wer will es uns verdenken, wenn wir gegen solche Geschöpfe nachgrade etwas scheu und vorsichtig geworden sind? Aber oft ist es auch die Maske für unsern Gram und unser Elend, die wir nicht Lust haben jedermann unter die Augen zu halten, und dabei mit einem Bückling zu sagen: „Gehorsamer Diener mein Herr! Scheint Ihnen mein Elend nicht groß genug, um mich verzweifeln zu lassen? Aber sehn Sie nur, wie stark ich bin, da ich es dennoch trage!" — Ja und diese leicht erklärliche und sehr verzeihliche Maske kann durch einen langen Gebrauch endlich so genau mit unserm Innern verschmelzen, daß sie eins damit zu sein scheint, und oft vielleicht nahe daran ist, wirklich eins zu werden.

So weit freilich war es in jenem Falle, den ich im Sinne habe, noch nicht gekommen. Jener Mensch war wirklich elend, wirklich gramvoll, aber wie die verschämten Armen nur zur Nacht gehn, so hatte auch er sich mit dem dunkeln Schleier der Kälte und des Hochmuths verhüllt, ohne daß sein wahres Innere seinen wahren Ausdruck verloren und verlernt hätte. Ein Mensch, der so verfährt in seinem Unglück, das ist auch ein verschämter Armer und zwar der bedauernswürdigste von allen. — Und das will man tadeln, das bestrafen? — Wie? Dem Diplomaten rechnet man es zum groben Fehler an, wenn er die Sorglichkeit seines Innern nicht mit Freundlichkeit

und Zufriedenheit gegen die ganze Welt verbirgt, und dem Unglücklichen verdenkt man's so weit, daß man ihn verkennt und verlästert, wenn er sich unserm mitleidsvollen und dennoch mitleidslosen Geschwätz und Forschen nicht offen wie die flache Hand darbietet?

Aber so ist es mit uns! Wenn jemand sein Vermögen verliert, sei es durch eigene, sei es durch fremde Schuld, da bedauert ihn die halbe Welt und kennt Punkt für Punkt, ich möchte sagen Station für Station, sein Unglück; wenn jedoch jemand Bankerott macht an seinem Herzen und seiner Seele, so kräht da kein Hahn darnach, obgleich wir vielleicht jedes Nadelprickeln der Misère, jeden Stoß des Mißgeschicks bemerkt haben könnten, die ihn nach und nach zu so tiefem Fall brachten. Aber jene leugnen ja die Möglichkeit meiner Ansicht, ihre Wahrheit, muß ich mir selber einwerfen. Allein, sei dem allen, wie ihm wolle, — ich will jetzt meine Geschichte erzählen. —

Vor siebenzehn Jahren, bald nach meiner Verheirathung, lebte ich mit meinem jetzt verstorbenen Manne in Florenz, wo er bei unsrer Gesandtschaft angestellt war. Ich war damals noch sehr jung, sehr munter und auch sehr unbedachtsam, denn sonst hätte ich nimmermehr die Rolle in dieser Geschichte übernommen, welche man mir zuertheilte. Ich that es freilich mit Erlaubniß meines Mannes, und hätte verlangen können, daß er ersetzte, was mir an Ueberlegung fehlte, allein auch er war noch jung

genug, um einen übermüthigen Einfall reizend zu finden, und überdies denken die Männer bei einem anscheinend unterhaltenden Scherz an alles eher als an Schonung fremder Gefühle. —

Im Februar wurde mein Gatte nach Neapel geschickt, und da sein Aufenthalt dort gegen vier Wochen währen konnte, ich die Stadt auch noch nicht gesehn hatte, machte er mir den Vorschlag, ihn zu begleiten. Von dem Neapel dieses Winters erzählten mir Zurückkehrende Wunderdinge. Nie war die Luft schöner, der Himmel reiner, der Vesuv erhabener, das Meer köstlicher und großartiger, die Gesellschaft heiterer und angenehmer gewesen. Denken Sie, wie gern ich mich zu dieser Fahrt entschloß! — „Napoli vedere e poi morir!“

Den Tag nach unsrer Ankunft lag ich mit meinem Vetter, dem damals dort angestellten, jetzt gleichfalls schon verstorbenen Legationsrath von Pirnitz im Fenster unsrer Wohnung an der Chiaja, und starrte und staunte entzückt in dies sonnige, belebte Treiben, als plötzlich eine brillante Equipage die Straße herabkam, im gestreckten Galopp vorüberjagte und im Nu gegen die Villa Reale zu verschwand. Ein einzelner Mann saß still und tief in die Ecke gedrückt, nachlässig, ohne das Haupt zu wenden, im Wagen. Seine ganze Erscheinung war auffallend genug, meine Neugier zu erregen und mich meinen Vetter nach ihm fragen zu lassen.

„Aber mein Gott,“ sagte er, „das ist ja Fürst M.!“ — „Aber mein Gott, wer ist Fürst M.?“ fragte ich halb piquirt, halb ergötzt, denn mein Vetter hatte selbst in der gewöhnlichsten Unterhaltung zuweilen Gesten und Töne, die einen Todkranken noch zum Lachen bringen konnten. „Sie thun ja, als ob die ganze Welt diesen Herrn kennen müßte und kennte!“ — „In der That,“ versetzte er lachend und eine enorme Priese nehmend, „ich hatte vergessen, daß Sie erst gestern hier angekommen sind und noch keine Besuche gemacht oder empfangen haben. Sonst würde diese Unwissenheit schier unverzeihlich sein. — Fürst M.,“ fuhr er mit jener wunderlichen Bedächtigkeit fort, die, von seinem Fache ihm gegeben, im gewöhnlichen Leben ihn oft grade so überaus komisch erscheinen ließ, „Fürst M. ist der Stein des Anstoßes und das Mirakel der Stadt. Wie Sie eigentlich wissen sollten, meine Cousine, ist er das Haupt einer zwar neuen, jetzt aber sehr angesehenen —schen Familie. Er ist reich, jung und unverheirathet. Durch fast plebejisch strenge und ernste Studien hat er sich eine unglaublich gelehrte, durch große Reisen eine wirklich ungewöhnliche, weltmännische Bildung erworben, und Leute, die ihn vor zwei Jahren etwa gesehn und gekannt hatten, flossen im Lobe seiner vornehmen und liebenswürdigen Persönlichkeit über. Nun kam er gegen Weihnachten hier an, fand sich überall wohlwollend aufgenommen, der Hof und somit auch alle anderen Kreise

standen ihm offen, und man hoffte und erwartete von ihm eine noch belebtere Unterhaltung, noch anmuthigere, reizendere Vergnügungen. Denn das Gerücht, wie gesagt, hieß ihn den geistvollsten, originellsten Menschen, und hatte, wie ich hinzusetzen kann, nicht gelogen. —

„Allein jetzt hatte sich das geändert, und man fand ihn als einen ganz und durchaus andern, als noch vor wenig Jahren," redete mein Vetter weiter. „Er war von jeher berühmt durch seine imponirende Schönheit — Sie wissen, meine Cousine, ein Mann lobt im Ernst dergleichen an einem andern Manne ebensowenig, wie eine Frau es bei einer andern Frau thut, es müßte denn diese Schönheit eine wahrhaft große, überwältigende sein, wie sie es in der That bei Josef M. war und ist. Allein jetzt hatte sich um seinen Mund ein Zug von Hohn und wie von Bewußtsein dieses schönen Aeußern, möcht' ich's nennen, ein Zug von verächtlicher Geringschätzung der Welt und der Menschen gelagert, und das fiel auf. Zu einer ausgezeichneten Gestalt nehmen Sie das sicherste, ruhigste Benehmen, nunmehr aber glacirt mit einer abschreckenden Glätte und Kälte. Dazu kommt wiederum jetzt ein maßloser Stolz, ein eigensinniges Zurückziehn, so daß er von jedermann getrennt erscheint, erhabener und unnahbarer als der König, und vollkommen isolirt dasteht." — „Aber das ist langweilig und impertinent!" sagte ich ungeduldig.

„Oh!“ versetzte mein Vetter langgezogen, „es kommt noch besser! Denn sehn Sie, neuerdings tanzt er nicht, trinkt er nicht, reitet er nicht, spricht nicht oder wenig, liebt nicht, tändelt nicht einmal, — kurz, er besteht nur aus Negationen, und das einzig Positive an dem Menschen ist, daß er wie unsinnig, wie rasend, mit dem immensesten Glück und der profundesten Schweigsamkeit ganze Nächte lang spielt, gleichgültig mit wem, indem ihm dazu jeder willkommen ist, der Lust und Geld genug hat, eine Taille mit ihm zu wagen — ein schmählich glücklicher und schmählich undankbarer Mensch! Mon dieu, wenn mir die lieben Karten nur einmal so wohlwollten! — Aber wieder zu ihm und einer neuen Caprice — jetzt im Winter fährt er jeden Mittag Schlag ein Uhr im Galopp die Chiaja entlang, Gott weiß wohin und wie weit, und kehrt Schlag drei in Carriere zurück. Eine solche Ausflucht haben Sie eben gesehn, und wenn Sie Lust haben, so lange am Fenster zu verweilen, können Sie ihn um anderthalb Stunden zum zweiten Mal begrüßen.

„Nun sagen Sie,“ redete er weiter und nahm eine neue bedächtige Priese, „was soll man mit einem solchen Menschen wohl beginnen? Man kann ihn nur hassen, denn um ihn nicht zu beachten ist er doch viel zu in — ter — essant, — und so hassen unsre Damen ihn denn auch ganz frisch weg und ganz herzlich, und nichts würde ihrer Freude gleichen, wenn man ihn einmal ein

wenig mystificiren oder lächerlich machen, oder ihm einen kleinen Eclat bereiten könnte. Da das nun aber nicht wohl angeht — denn ich sage Ihnen, er ist einsam wie der ewige Jude, und kalt und schweigsam wie der Apoll von Belvedere, und die Gesellschaft und ihre Mitglieder kennt er, wie man annimmt, bis in die geheimsten Fasern ihres Innern — er hat ja nichts zu thun als zu beobachten! — so haßt man ihn nur noch um so mehr. Dazu kommt," fuhr er mit einem malitiösen Lächeln fort und nahm wieder eine Priese, „daß einige unsrer lieben Principessa's und auch andere Damen kurz und gut auf seine Eroberung ausgezogen und vollständig geschlagen oder doch mindestens sieg- und ruhmlos zurückgekehrt sind von diesem Menschen, der — eine dieser Damen ließ neulich in ihrem Schmerz die poetische Wendung darüber laut werden: ‚der gleich einem unersteiglichen Eisberg in dieser köstlichen Natur, inmitten dieses zauberischen Meers von Anmuth und Glut umhertreibt.' — Schön, Cousine, nicht wahr? — Wahrhaftig, meine Cousine, es ist das Märchen vom gläsernen Berg in die Wirklichkeit übertragen! Sehn Sie, ich werde selber ein Poete!"

Sie werden mir glauben, Egbert, wenn ich versichere, daß ich mich über dies alles ein wenig ärgerte, denn ich war damals wie jetzt ebensogut eine Frau wie jede andere, und eine solche Ueberhebung und Affectation, — dafür nahm ich dies Wesen — vermochte dennoch mich zu

interessiren und eben dadurch meinen Aerger zu vermehren. Das stachelnde Wesen meines Vetters that das Uebrige. „Sie behaupten," sagte ich also endlich fast gereizt zu ihm, „daß dies affectirte und blasirte Geschöpf früher ganz anders gewesen?" —

„Ob sein Wesen Affectation ist oder nicht, das weiß nur Gott und er selbst," versetzte er. „Aber jedenfalls war er nicht immer so." — „Seit wann und wodurch ist er denn so geworden?" fragte ich kopfschüttelnd. — „Diese Veränderung muß seit etwa einem oder zwei Jahren eingetreten sein; was aber der eigentliche Grund derselben, weiß man nicht und kann es auch nicht erfahren, obgleich man sich eifrig darum bemühte, und obgleich die vielleicht zumeist dabei betheiligte und gewiß nicht sehr zurückhaltende Person hier in Neapel lebt, was man freilich wieder nicht ahnt," sagte der Alte achselzuckend. — „Wenn Sie also nicht etwa selbst diese mysteriöse Person sind, mein guter Vetter," meinte ich etwas ärgerlich über seinen halb spöttischen, halb docirenden Ton, „so scheinen doch auch Sie mancherlei zu wissen, und ich begreife daher nicht, warum Sie die darnach Begierigen nicht aufklären und in Stand setzen, sich an diesem Herrn zu rächen."

„Ach," erwiderte er mit gutmüthigem Lächeln, „was verlangen Sie doch von einer alten bequemen Menschenseele eine solche — solche — Alteration, zumal mir der Mann nichts gethan hat, und ich mich königlich über diese

Aufregung unsrer schönen Welt amüsire? Wirklich, es geht mir gut, charmante Cousine! Nehmen Sie dies Vergnügen, vereinigt mit den Genüssen einer vortrefflichen Tafel, verbunden mit einer unterhaltenden Geselligkeit und einer für mein Podagra durchaus rücksichtsvollen Witterung, so können Sie versichert sein, daß ich lange keinen so behaglichen Winter erlebt habe.“

„Aber wissen Sie, Sie sind vollkommen unausstehlich geworden mit Ihrer Tafel, Ihrer Gesellschaft, Ihrem Podagra und so weiter,“ bemerkte ich halb spöttisch, halb im Ernst. — „Und Sie,“ sagte er lustig, indem wir vom Fenster zurücktraten und uns auf die daneben stehenden Sessel niederließen. „Sie sind eine vollkommene Frau geworden, wie alle andern begierig, uns Männer für nur in Ihrer Einbildung bestehende Vergehen zu bestrafen und zu quälen! Da haben Sie Compliment für Compliment!“ — „Aber verdient dieser Mensch keine Strafe?“ rief ich, „und ist diese affectirte Kälte, dieser dumme Stolz kein Vergehn in Ihren Augen?“ — „Ach, ach, meine kleine Cousine!“ brach er lachend aus, denn er war lustig, mein alter Vetter, und immer scherzhaft oder vielmehr spöttisch, trotz seiner fünfzig Jahre und seines Podagra's, wie ein ächter Lebemann, — „was reden Sie denn da mit einemmal wieder von Josef M.? Ich meinte, der sei in Ihrem charmanten Köpflein längst vergessen! Also auch Sie schon wirklich in aller Hitze gegen den Armen?

Sie selbst scheinen fast diese Lust zu haben, ihn zu bestrafen?" — „In der That, ich möchte das!" sagte ich gereizt.

Er schnupfte und betrachtete mich mit einem spöttisch-heitern Lächeln. Plötzlich wurde er jedoch ernster, sah mich noch schärfer an und sprang dann von seinem Stuhl in einer Weise auf, daß ich ihn ganz erschrocken fragte, ob mir etwa eine Tarantel im Haare säße? Er aber kehrte sich auf dem Absatz um und hinkte durch's Zimmer, indem er dazu vor sich hinsummte: „Aber das ist ja charmant, ganz charmant! Diese Aehnlichkeit! Hm! — Das geht!" Und dazwischen lachte er wie närrisch und nahm Priese auf Priese, so daß ich ihn zuletzt, in vollem Ernst böse werdend, fragte, ob er selber vielleicht einen Tarantel- oder den Sonnenstich habe? —

Er kam zu mir zurück, und vor mir stehen bleibend und mich betrachtend, suchte er das Lachen zu unterdrücken, was seinem Gesicht einen so überaus komischen Ausdruck von Spott, gutmüthiger Moquerie und Lustigkeit verlieh, daß ich selbst endlich in ein helles Lachen ausbrach. Da ließ er sich nicht länger halten, sank in den Sessel und folgte mir, und so saßen wir uns gegenüber, lachend wie Narren — über nichts! — bis zu Thränen, so daß mein Mann, der eben vom Gesandten zurückkam, starr vor Verwunderung in der Thüre stehn blieb und dann, da Heiterkeit ansteckend ist, als der dritte zu unserm Concert trat.

Nachdem wir uns endlich beruhigt und er nach dem Grunde dieser wunderlichen Scene gefragt hatte, erzählte ihm mein Vetter dieselbe Geschichte vom Fürsten M. und setzte noch manches hinzu, was mich von neuem amusirte, interessirte, verdroß, vor allem aber reizte, so daß ich, als er mich zuletzt fragte, ob ich noch Lust habe, den Verbrecher zu bestrafen, ganz lustig und eifrig entgegnete: „Ja, wenn Sie mir dazu Mittel an die Hand geben können, die mir gefallen und die nur zu einem lustigen Scherz führen!" — „Das kann ich," antwortete er gemächlich, „und bald sollen Sie dieselben kennen." — „Und weßhalb lachten Sie eben so unsinnig?" fragte ich schließlich. — „O, da ist eben das Hauptmittel!" versetzte er, wieder in Lachen ausbrechend; „als ich Sie vorhin genau betrachtete, fiel mir Ihre wahrhaft frappante Aehnlichkeit mit — einer gewissen Person auf, und zugleich schoß der Plan der göttlichsten, der sublimsten Mystification, die jemals erdacht wurde, in meinem Kopf zusammen. Wahrhaftig, Robert, Sie müssen es zugeben," wandte er sich noch immer lachend an meinen Mann. — „Wenn Clara will, meinetwegen!" versetzte dieser leichthin. — Mein Vetter versprach mir baldige Aufklärung, die genauste Instruction, und entfernte sich dann.

Das mir Erzählte hatte einen Anflug von Außergewöhnlichkeit und Geheimniß und reizte mich so sehr, daß ich mir fest das Wort gab, meines Vetters Wünschen un-

bedingt Folge zu leisten, wenn er nur nicht etwas durchaus Unmögliches oder Ungehöriges von mir verlangte, was denn doch kaum zu erwarten war. Außergewöhnlichkeit und Geheimniß! Das sind zwei Talismane eigner Art, die uns zu allem, selbst zu den gefährlichsten Unternehmungen verleiten können, die uns sogar in den Abgrund des Weltmeers locken würden, wenn nur irgend eine Aussicht für uns da wäre, lebendig zurück zu kommen. Freilich war hier auch schon die Neugier dabei, und das ist eine eben so starke, wenn auch vielleicht weniger edle Waffe gegen unsre Vernunft. Ja, ich war neugierig auf die Entwicklung! Denn ich bin, wie ich gestehn muß, neugierig wie jede Frau und wie überhaupt die meisten Menschen, obgleich ich sehr wohl weiß, daß man diese Regung gemeinhin verdammt, und obgleich ich selbst sie gleichfalls an andern leicht genug abscheulich, unerträglich finde.

Doch genug! Am folgenden Morgen schon kam mein Vetter wieder zu mir. — „Sie sind in den letzten Jahren viel gereist, nicht wahr, Clara?" waren seine ersten Worte, nachdem er sich zu mir gesetzt und die Tabatiere aus der Tasche gezogen hatte. Etwas verwundert über den kuriosen Eingang sagte ich: „ja, allerdings Vetter." — „Sind Sie während dieser Zeit in Teplitz und Wien gewesen?" fragte er weiter. — Ich sagte wieder ja, und als er darauf fragte, zu welcher Zeit? beantwortete ich,

immer verwunderter, auch dies. — Er schien zufrieden, denn er nahm mit der möglichsten Anmuth und dem möglichsten Wohlbehagen eine Priese über die andere; seine Fragen jedoch nahmen noch lange kein Ende und waren von so sonderbarer, inquisitorischer Art, daß ich theils immer betretener wurde, theils mich zu ärgern anfing, — ich war damals leicht ungeduldig — und ihm das auch in meinen Antworten endlich zu verstehen gab. Das kümmerte ihn jedoch nicht im Geringsten, denn er fuhr ganz kaltblütig und, wie es mir schien, mit einem geheimen Spott fort, mich nach allem Möglichen, nach meinem Alter, meiner Größe, meinen Parfümerien, meinem Schmuck zu fragen und zu forschen. Endlich beschloß er sein Verhör, indem er meinte: er zweifle gar nicht, daß ich Französisch und Italienisch wie eine Eingeborene spreche, wünsche jedoch zu wissen, ob ich auch der spanischen Sprache zum Sprechen mächtig sei? — Mein Aerger schwand jetzt vor der Lustigkeit, die das alles doch auch in mir erweckte, und ich erwiderte ihm, eben nicht sehr geistvoll, aber mit Lachen: daß seine Fragen mir nachgrade selbst so überaus spanisch erschienen, daß ich für den Augenblick nicht die geringste Lust verspüre, noch mehr von dieser Sprache kennen zu lernen.

In demselben Augenblick nahte wieder, wie am vergangenen Tage, die Equipage des Fürsten in vollem Galopp. Mein Vetter zog mich zurück vom Fenster.

„Nein, nein, kleine Cousine!“ sagte er, „verderben Sie uns nicht das Spiel, indem Sie sich ihm zeigen! Er darf nicht einmal ahnen, daß ein Gesicht, wie das Ihre, hier in Neapel existirt, ein Gesicht, welches er seit Jahren nicht mehr gesehn hat. — Und nun,“ fuhr er fort, indem er mir ein kleines Heft übergab, „lesen Sie das, oder vielmehr, studiren Sie es, denn es enthält Ihre Instruction. Und morgen Mittag werde ich Ihnen Ihre erste spanische Stunde geben.“ — Er ging, und ich stürzte mich mit brennendem Eifer in diese Lectüre.

Wie ich schon halb und halb geahnt hatte, enthielt das Heft die Erzählung einer als sehr sentimental dargestellten Liebesgeschichte zwischen dem Fürsten M. und einer Dame, die er zu Baden-Baden kennen gelernt, und der er von dort, um sein Verhältniß mit ihr fortzusetzen, nach Teplitz gefolgt war. Auf einem kleinen Privat-Maskenball bei der Prinzeß C. hatten sie sich zuletzt gesehn und sich noch ein Rendezvous auf den folgenden Morgen gegeben, bei dem er sie aber vergeblich erwartete. Der Gemahl der Dame war in der Nacht angekommen, hatte sie mit sich auf seine Güter in Gott weiß welchen Winkel Polens geführt und, bald nachher nach Deutschland zurückkehrend, mit dem Fürsten ein Duell gehabt, in welchem er geblieben war. Was der Fürst seit der Zeit über die Dame wisse und erfahren habe, könne man nicht genau angeben. Man meine jedoch annehmen zu dürfen,

daß er an ihren Tod glaube und übrigens nicht gar zu viel an sie gedacht habe, wie sehr er auch durch ihren Verlust habe berührt scheinen wollen. Er habe wenigstens damals eine Zeitlang noch wild genug gelebt, und erst neuerdings sei die große Veränderung recht sichtbar geworden. Der Erzähler behaupte überhaupt keineswegs, daß die Veränderung im Wesen des Fürsten wirklich durch diese Liaison bewirkt worden sei, so sehr sie ihn damals auch anscheinend beschäftigt. Theuer indessen sei die Dame ihm damals gewesen und theuer sei sie ihm noch; das wisse man.

Diese Geschichte war in manchen Scenen so durchaus in's Detail beschrieben, es waren so viel Einzelnheiten, so viel charakteristische Worte, ja ganze Dialoge, angeführt, daß die beiden Hauptpersonen auf das deutlichste hervortraten, und es nicht schwer fallen konnte, die eine oder die andere förmlich als Rolle zu übernehmen und durchzuführen. Die Darstellung ließ beide, wie schon gesagt, so sentimental wie möglich, in fast lächerlicher Ekstase erscheinen und das Bild, welches ich so von ihnen gewann, verbunden mit der Vorstellung, wie unwürdig jene Frau gehandelt, und daß am Ende doch nur das Andenken an ein solches Wesen diesen Mann in Wirklichkeit so gänzlich zu verändern vermocht hätte, befestigte mich nur in meinem Willen und Vorsatz, ihm eine kleine Lection zu geben und an ihm nicht nur die weibliche Ehre

und Sitte, sondern auch die so sehr mißachtete und hochmüthig übersehene Welt zu rächen. Ich war damals noch zu kurze Zeit verheirathet, um nicht eine solche Liaison an einer Frau noch lebhafter zu verdammen, als ich es selbst jetzt mit meinem längst ernst gewordenen Sinne thun würde.

Ich besitze jenes Heft noch jetzt und habe es heute Morgen zum erstenmal seit damals wieder hervorgesucht, um mich durch die Lectüre desselben recht lebhaft in jene Tage zurückzuversetzen. Es liegt eine lange Zeit, ein ganzes Leben zwischen jener Stunde in dem weißen, kühlen Salon an der Chiaja und der jetzigen in meinem kleinen stillen Zimmer hier. Damals war ich ein junges, übermüthiges, üppig glückliches Wesen, und jetzt bin ich eine tief ernste, reuevolle, demüthige, fast möcht' ich sagen: alte Frau. Denn was will bei der Bestimmung des Alters die Mehrheit oder Minderheit der Jahre sagen, jener Abschnitte, in welche die Zeit einzutheilen von uns Menschen beliebt wurde? Was heißt es denn: sie oder er ist fünfunddreißig Jahre alt? Das ist grade so, als wenn man sagen wollte: dieser Schmerz dauerte einen Tag, dieser Kuß währte eine Secunde! — Damit ist nichts ausgesprochen, denn das ungemessene Weh des einen und das unsägliche Glück des andern bleibt unerwähnt bei solcher arithmetisch genauen Berechnung.

Aber so sind nun einmal die meisten unsrer Salon-

menschen, sie betrachten uns, wie die Astronomen ihre Sterne. Die berechnen auch nur ihre Größe und ihre Entfernung und ihren Lauf, und wenn's hoch kommt, fügen sie noch hinzu, ob man dort leben könne oder, sei es vor Hitze, sei es vor Kälte, sterben müsse. So sagen auch jene nur: dieser Mensch ist dann und dann geboren, hat dann geheirathet, dann eine Liaison gehabt, der ist reich und der arm, der kann leben und der nicht. — Aber die Astronomen bemühen sich doch auch wohl um die weitere Beschaffenheit des beobachteten Sternbildes, sie möchten gern durch die äußere atmosphärische Hülle dringen, seinen innern Kern, sein jetziges rechtes Sein und Wesen erkunden und die Revolutionen kennen lernen, die es früher durchtobten und vielleicht grade jetzt erschüttern. Freilich gelingt das ihnen selten oder nie, aber selbst dieser Versuch ist schon unendlich mehr, als man von den Salonmenschen erwarten und sagen kann; denn sie bekümmern sich um dergleichen lieber gar nicht bei den Objecten ihrer Beobachtung. Was nützt es ihnen, zu wissen, ob das Elend des Geistes oder Leibes dieses Auge trübte, diese Furche grub, diese Wange bleichte? Was kümmert es sie, ob diese ruhige stille Hülle des Aeußern sengende Blitze in ihrem Schooß verbirgt oder einen ausgebrannten Vulcan, oder ein Moor, welches überhaupt niemals mit Vegetation sich bedeckte? Was ihnen der Mensch gibt und zeigt, das ist ihnen der ganze Mensch.

Sie bedürfen und sie wollen nichts mehr, weil sie von sich selbst auf die andern alle schließen, weil sie das, was sie wollen, von jedem auf den ersten Blick erhalten — das ist Rang und Geld; weil ihr eignes Gehirn nur der Ordensstern einer Excellenz ist und ihr Herz nur Rothschild's Gold.

Warum ich so bitter bin gegen diese Menschen, Egbert? Weil ich sie kenne durch und durch und es recht gut weiß, wie sie auch über mich sprechen: sie ist fünfunddreißig Jahre alt, sie ist nicht häßlich, sie ist reich, unabhängig — die glückliche Frau! — Ja, ich bin das alles, das alles! Und dennoch, mein Gott, wische die Reue hinweg aus meinem Herzen und gewähre mir noch einen einzigen Tag meiner Jugend, sonnig und rein wie ein Bergsee und spielend leicht wie der Flug der Schwalbe — und ich will mein ganzes übriges Leben, all' diese gepriesenen Vorzüge mit seligster Freude für diesen einzigen Tag dahingeben! — Vor sechzehn, siebenzehn Jahren hätte ich wie die meisten übrigen Leute einen solchen Gedanken für vollkommen abgeschmackt und unmöglich gehalten; vor fünfen, ja noch vor zweien würde ich nun wohl die Möglichkeit desselben anerkannt haben, aber ich wäre zurückgeschaudert, wie man vor einer Pestbeule zurückfährt. —

O damals! Wie leichtsinnig war ich damals! Das ist mir noch heut wieder, grade bei der Lectüre des Heft-

chens, aufgefallen, denn ich fand manche Punkte darin, die ich zu jener Zeit sicher übersehn habe, und die dennoch in ihrer wunderbaren Aehnlichkeit mit meinem Wesen und Zustande geeignet waren, mich aufmerksam zu machen und mich dadurch von diesem thörichten Unternehmen abzuhalten. So war jene Frau in Frankreich erzogen worden wie ich; sie hatte mit ihrem Gemahl in Florenz gelebt wie ich; sie war nach Neapel gegangen, hatte dort zum erstenmal den Fürsten M. gesehn, zum erstenmal vielleicht von seiner Existenz gehört, alles, wie es auch bei mir der Fall war! —

Aber ich will nicht mehr all' den Gedanken nachhängen, ich fühle im tiefsten Herzen mein Vergehn schwer auf mir liegen; es war eine Sünde gegen die Menschheit des Menschen, und die bleibt, wie oft und wie leicht sie begangen werden mag, stets eine der schwersten von allen. Denn sie entsteht daraus, daß wir uns einem andern, gleichgestellten Wesen nicht als Mensch, sondern als ein höheres Geschöpf gegenüberstellen und ihm und seinem Schicksal gegenüber die Stelle seines Herrn, seines Schicksals eben, seines Gottes einnehmen! — Ich verdammte jenen Mann und jene Frau, und nicht genug, daß ich als ihr Richter auftrat, auch die Vollstreckung des Urtheils übernahm ich mit frevelhafter Hand.

Durch die Lectüre war es mir klar geworden, wie mein Vetter auf die spanische Sprache grade dringen

konnte. Jene Frau war das Kind einer spanischen Familie, die übrigens, wie ich bereits gesagt, schon lange in Frankreich lebte, so daß die Muttersprache höchstens nur im Familienkreise noch geredet wurde und die Dame, zumal sie später einen Polen heirathete, dieselbe wenig mehr übte. Als sich jedoch zu Baden die Liebe in ihrer Brust entfaltete und nach und nach immer breiter ihre Flügel regte, verlangte sie nach der Möglichkeit, mit dem Geliebten selbst in größern Kreisen Worte zu wechseln und Bestimmungen zu treffen, die nur ihnen verständlich wären. Dazu schien das Spanische am geeignetsten, denn der Fürst hatte gleichfalls einige Kenntnisse in dieser Sprache, die man im Uebrigen vielleicht bewundert, aber nicht leicht versteht oder spricht. Man liebt und preist ihre Dichter, aber man denkt nicht daran, sie in ihrer ursprünglichen Gestalt zu lesen, denn das überläßt man den Spaniern von Geburt oder Gelehrten, und beide trifft man nicht gar häufig auf den Promenaden und bei den Reunions unsrer deutschen Bäder. Nichts hinderte also das Paar, dem Gedanken der Dame Folge zu geben, denn der Fürst eignete sich gleichfalls in wenig Tagen vollends genug von der Sprache an, und so gelang es ihnen, nach ihrem Wollen und Wünschen hin und wider wenigstens isolirt in der Gesellschaft dazustehn, ohne daß man es recht bemerkt hätte. Daß die Spanierin mit jemand, der zufällig ihre Muttersprache verstand, einmal

in derselben plauderte, war am Ende natürlich. Es waren überdies meistens nur Worte. Aber ein Wort ist für die Welt ein Nichts und für zwei Liebende die Welt! —

Sollte ich also dem Fürsten gegenüber die Rolle jener Frau übernehmen, so mußte ich freilich unumgänglich das Spanische verstehen und sprechen lernen, und ich widmete mich also mit allem Eifer den Lectionen, welche mir mein Vetter täglich gab. Die Sprache ist für den, der wie ich Französisch und Italienisch versteht, grade nicht so schwierig, und im Verlauf der nächsten acht Tage erlangte ich schon eine erträgliche Gewandtheit. Vergeblich jedoch bemühte ich mich während dieser Zeit, meines Vetters weitern Plan kennen zu lernen; er lachte meine Neugier aus, umging mit diplomatischer Feinheit alle meine Fragen und blieb jetzt schweigsam wie das Grab.

Da ich nunmehr Besuche machte und erhielt, in Gesellschaften ging, vernahm ich immer mehr über den unseligen M., und meine Verwunderung, meine Neugier und meine Lust zu der in Aussicht gestellten Mystification wuchsen von Tag zu Tag, zumal dies alles nur in meinem Kopfe wucherte und keine Gelegenheit und Erlaubniß sich auszulassen fand, was denn einer so heimlichen Leidenschaft, wie ich sie wohl benennen darf, eben kein geringeres Maß von Kräften verleihen konnte. — So vergingen vierzehn Tage seit dem Beginn des Complotts; mein

Heft wußte ich auswendig und Spanisch sprach und verstand ich zur Genüge, da entwickelte mir endlich mein Vetter eines Morgens seinen Plan.

„Wie Sie wissen, meine schöne Cousine," sagte er, „hat man für den nächsten Dienstag einen Maskenball im St. Carlo-Theater erlaubt, einen Ball, von dem alle Welt spricht und zu dem alle Welt will. Auf ihn habe ich meinen Plan gegründet, denn Sie begreifen vielleicht, daß man nirgends ungenirter und einsamer ist als in der größten Menschenmasse. Dort also werden Sie als jene Dame dem guten Fürsten erscheinen, ihn anreden, ihn mystificiren. Ich kann Sie nur in die möglichst günstige Stellung zu ihm bringen und muß das übrige Ihnen überlassen. Sie werden mir den Einwurf machen, daß Sie durch eine solche Begegnung allzu bloß gestellt werden könnten. Allein auch dafür sorge ich, indem wir, sowohl Ihr Gatte als auch ich, fortwährend in Ihrer Nähe und zu Ihrem Dienst, zu Ihrem Schutz bereit sein werden; wir werden überdies dafür sorgen, daß Sie und auch wir Urheber des ganzen Unternehmens sowohl dem Fürsten als auch der ganzen Welt unbekannt bleiben können. Ja, ich verspreche Ihnen, daß Neapel erst am folgenden Tage überhaupt etwas von der Geschichte erfahren soll." — „Aber gesetzt, er ließe sich täuschen," meinte ich kopfschüttelnd nach einer Pause, „wie soll ich ihm endlich wieder entkommen? Denn wenn alles ist,

wie Sie und der Schreiber des Heftes anzunehmen scheinen, wird er doch kein so kalter Liebhaber sein, daß er mich gutwillig sogleich wieder entläßt?"

„Gesetzt, er ließe sich täuschen?" rief mein Vetter spöttisch. „Wenn Sie darüber irgend noch in Zweifel sind, meine Cousine, dann geben Sie den Scherz lieber gleich ganz auf. Er muß sich täuschen lassen, er muß es! Und daß er es muß, ist Ihre Sorge, Sie können es, Sie sind dazu Frau genug! Ich wüßte in der That nichts, aber auch gar nichts, was eine hübsche und kluge Frau nicht von einem Manne, — und wär' er ein Bär, ein Kaiman, — zu erlangen vermöchte, wenn sie mit dem Willen dazu nur zugleich auch ihre Fähigkeiten in Bewegung setzen will. Also täuschen müssen Sie ihn, und leicht, — ich gesteh' Ihnen das zu — dürfte es doch nicht sein. Sie müssen sich diese übrigen Tage aus jenem Heft und aus Ihrem Kopf eine kleine Zusammenstellung von für jene Personen bekannten und merkwürdigen Ereignissen und von ihren stehenden Redensarten machen und zugleich sich alles Mögliche wohl überlegen, kurz, Sie müssen genau wissen, was Sie wollen. Allein das, wie gesagt, ist Ihre Sache. Sie fragten indessen auch nach dem Entkommen? Das kümmert wieder Sie nicht, denn das geht Ihren Mann und mich an."

Der Plan, so viel ich davon begriff, gefiel mir ganz gut und schien mir nichts Anstößiges zu enthalten, zumal

mein Gatte ihn kennen, billigen und unterstützen sollte, und die eigentliche Ausführung, das Weitergehn, Anhalten oder Zurückweichen am Ende doch in meiner Hand lag. Ich verbarg mir zwar keineswegs, daß ich zu dem Fürsten in eine ziemlich seltsame Stellung kommen konnte und eigentlich wohl kommen mußte, aber das war bei weitem meine geringste Sorge; denn ich war in die Formen der Welt und der Gesellschaft ja von Kind auf eingeweiht, und überdies ist eine Frau, die einem gleichgültigen oder gar nicht angenehmen Mann gegenüber in Verlegenheit kommt und nachgibt, entweder wirklich schwach und erbärmlich an Charakter, oder sie will es sein, und das kann sie nicht, wenn er ihr wirklich gleichgültig oder unangenehm ist und bleibt. Dann war ich damals auch so stolz auf meinen Charakter, auf meinen Muth und — jetzt darf ich das wohl sagen — auf meine Schönheit! Ich war so stolz und so leichtsinnig! Denn ich war beliebt und ich war glücklich!

Mein Vetter schlug überdies alle Zweifel, die sich in mir noch etwa regen wollten, theils mit Spott, theils mit Gründen leicht zu Boden. Mein Mann lachte über unser Vorhaben und war ihm nicht entgegen. Ich machte mich also daran, meine Rolle mir recht zu überdenken, sie mir ausführlich vorzuzeichnen, und war fleißig und munter wie ein junger Student, denn ich war bei meinem Geschäft mit Heiterkeit und Laune.

Am Sonntag kam es mir doch endlich auch in den Sinn, meinen Vetter nach dem Anzuge zu fragen, in dem ich dem Fürsten erscheinen sollte. „Hatte die Dame denn gar keine besondern Gewohnheiten, keine Capricen, denen sie auch bei ihrer Toilette nachgab?" fragte ich. „Bisher hab' ich nicht daran gedacht und meine Kammerfrau sorgen lassen. Jetzt aber, vorhin, ist es mir schwer auf's Herz gefallen, daß wir da von vornherein den ganzen Plan unausführbar, uns unheilbar lächerlich machen könnten." — „In dem Fall," versetzte er mit einer spöttischen Verbeugung, „haben wir unsre Rollen gewechselt und ich die Ihre, die der Frau, übernommen. Bis zum Dienstag Mittag werden Sie alles erhalten, was für den Abend nur irgend zu Ihrer Toilette dienen kann. Sie haben recht, wir können nicht vorsichtig genug sein. Ich bin Ihnen," fuhr er lachend fort, „noch das Hochzeitsgeschenk schuldig und so mögen Sie dies dafür nehmen. Sie werden in demselben, oder vielmehr in einem ganz ähnlichen Anzug erscheinen, wie ihn jene Dame bei dem letzten Begegnen in Teplitz trug. Sie werden zugleich ein Porträt erhalten, um Ihr Haar darnach ordnen zu können, und gegen Abend werde ich dann selbst erscheinen, um nachzuhelfen, wenn noch etwas fehlen sollte." — „Sie scheinen also jene Dame selbst gekannt zu haben?" fragte ich, ihn fixirend, denn mehr und mehr fiel mir sein Benehmen in dieser Sache auf. — „O ja," entgegnete er

leichthin; „ich war in Baden viel in ihrer Nähe, noch besser kannte sie jedoch eine Person, die, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, sich hier aufhält und der ich ziemlich nahe getreten bin. Aber," fuhr er plötzlich abbrechend fort, „lassen wir dergleichen Gespräche, meine schöne Cousine, vertrauen Sie sich meiner Führung an, und das übrige bleibe fern von Ihrer Seele."

Am Dienstag Mittag kamen richtig die Cartons mit den Gegenständen und einzelnen Theilen meines Anzugs. Ich bekam Respect vor meinem Vetter, denn es war doch auf manches Mangelnde zu rechnen, aber er hatte an alles gedacht. Alle die kleinen Dinge, welche jeder Mann zu übersehn pflegt, Bänder, Handschuhe, Taschentücher, Parfümerien, Nadeln und dergleichen, was doch unentbehrlich ist, so klein es erscheinen mag, hatte er in Fülle herbeigeschafft. Kurz, es war der niedlichste Hochzeitskorb en miniature, den ich jemals gesehn habe. Ein Billet von ihm bat mich, durchaus nur aus diesen Sachen meinen Anzug zu wählen.

Als ich in diesen Cartons umherkramte und meine Schätze beschaute, fand ich mich bald zum Lachen, bald zum Kopfschütteln gereizt. Es waren alle diese kleinen Dinge da, von denen ich gesagt — Handschuh', Bänder, Taschentücher, wirklich sogar Nadeln, kurz alles Unentbehrliche, aber auch alles, was mir jetzt überflüssig schien, weil ich es selbstverständlich vorräthig hatte. Denn selbst

die sechs Taschentücher, die sich fanden, waren merkwürdigerweise genau denen gleich, die ich noch hin und wider gebrauchte — ganz einfach und glatt, mit einem eingestickten C. und einer Freiherrnkrone darüber. — Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß mein lieber Vetter mit seiner Aufmerksamkeit und Ueberlegung vor mir ein wenig habe renommiren wollen, da er mir dies schickte, und da er vor dem Diner wie gewöhnlich kam, sagte ich ihm das mit lachendem Munde. Aber ich kam schön an und wurde gründlich geschlagen.

„Cousine, Cousine!" erwiderte er mit einer Miene des Erstaunens, wie ich sie noch nie an ihm bemerkt, „was fällt Ihnen denn ein — oder vielmehr — was fällt Ihnen nicht ein?" Und indem er eine Priese nahm, fuhr er fort: „es versteht sich von selbst, daß Sie alles das haben und für jede andere Gelegenheit, wo Sie als Sie selbst auftreten, also auch nicht von mir bedürfen. Aber, schöne Dame, es versteht sich doch ebenso von selbst, daß Ihr Taschentuch — beiläufig," unterbrach er sich mit einer neuen Priese, „ich wußte, daß Sie ganz ähnliche besitzen, auch mit dem C.; sie heißen Clara, jene heißt oder hieß Carlotta — daß Ihr Taschentuch, sage ich, Ihre Handschuh' und so weiter das Parfüm aushauchen, welches in Ihren Toilettenkästen dominirt. Sie lieben Heliotrop; jene Carlotta hat, glaub' ich, stets nur kölnisch Wasser genommen, wie ich beilegen ließ. —

Denken Sie einmal ein wenig nach, Madonna! Wenn Herr von M. so en rage war oder ist, wie wir denken, — sollte ihm ein solcher Unterschied nicht auffallen und alles zerstören?" — Was ließ sich darauf erwidern? Ich zuckte die Achseln und fügte mich in Demuth.

Es macht mich fast zu lachen, daß ich Ihnen auch meinen Anzug beschreiben soll, Egbert, allein ich muß wohl, denn manches von dem, was ich noch zu erzählen habe, würde ohne solche Schilderung nicht recht verständlich sein, und so mögen Sie, wie alles Uebrige dieser exceptionellen Geschichte, auch dies hinnehmen. Sie müssen aber wissen, daß mir, die ich damals jung und ein wenig eitel, der Anzug gar sehr gefiel.

Die Robe war einfach, aber distinguirt, sie bestand aus Spitzen über weißem Atlas; den Schmuck bildeten nur eine wunderschöne Broche von alter florentinischer Mosaik, die Köpfchen Amors und Psyche's in wunderlieblicher Arbeit und in uralter, ganz reizender Fassung; dann eine lange venetianische Kette, und endlich ein alterthümlicher, wunderlicher Ring. Es war ein einfacher, ziemlich starker Goldreif, auf dem oben als Schild in halberhabener Arbeit ein Löwenkopf lag. Die kleine Kapsel darunter enthielt einige graue und blonde Haare. Außer diesen Gegenständen enthielt das sie umschließende Kästchen ein Miniaturgemälde, eine Dame in halber Figur mit einer langen Kette, einer Broche und einem

Ringe am Mittelfinger der linken Hand. Nach ihrem Kopfputz wurde mein Haar in einen tiefen Scheitel und hinten in einen Knoten geordnet, der so tief als möglich im Nacken saß und mit einem dünnen Netz von dunkelblauen und goldnen Schnüren umgeben war. — Ich fand überdies einen hellblauen Domino mit weiß und orange gestreiften Schleifen und einer Kapuze, daneben aber auch eine graue Chauvesouris, die den ganzen Anzug von oben bis unten verdeckte.

Damals fiel es mir eben nicht weiter auf, das alles und noch manches Andere und vorzüglich den Schmuck bei diesen Dingen zu finden, obgleich daraus wohl zu schließen gewesen wäre, daß nur eine, jener Liebenden sehr nahestehende Person ihn besitzen und darüber verfügen konnte. Diese Rücksichtslosigkeit, ihn einer fremden Person und zwar, wie man zu beabsichtigen schien, für immer — denn ich hatte nachher alle Mühe, ihn wieder los zu werden und mußte die Zurücknahme fast erzwingen — zu überliefern, konnte nur aus einer tadelnswürdigen Nachlässigkeit, oder aus einer grenzenlosen, verblendeten Rachsucht erklärt werden. Allein damals dachte ich, wie gesagt, an dies alles nicht. Es kam mir vielleicht sonderbar vor, aber ich nahm es hin ohne viel Scrupel. Mein Plan, meine Rolle beherrschten mich. — Hätte ich nachgedacht, wer weiß, ob ich nicht doch noch alles aufgegeben hätte, zu stolz und zu scheu, nur das Mittel zum — schlechten Zweck zu sein, was ich doch war, und was ich

sicher geahnt haben würde, wenn mir nicht obendrein im Treiben der letzten Tage meine wenige Ueberlegung vollends entschwunden wäre.

Gegen elf Uhr Nachts kam mein Vetter, grade als ich mit meiner Toilette fertig war, und schrie fast vor Vergnügen, als er mich erblickte. „Aber das ist ja charmant, das ist ganz charmant!" rief er. „Wenn Sie Maske und Domino nehmen, würde selbst der Schwarze Sie mit jener Frau verwechseln müssen! — Und ich will Ihnen noch Eins bekennen," fügte er hinzu. „Auch Ihr Organ hat seltsamer Weise große Aehnlichkeit mit dem der Anderen. Und wenn Sie bei möglicher längerer Conversation statt mit spanischen Brocken französisch reden, brauchen Sie sich gar nicht zu geniren. Er muß und wird sich dadurch noch mehr mystificiren lassen."

Ich mußte den blauen Domino und eine schwarze Sammetmaske nehmen; die Chauvesouris sollte mich, wenn alles beendigt, vor ihm verbergen und sicher entführen. — „Aber mein guter Vetter," sagte ich plötzlich ganz bestürzt, „wie, wenn nun wir die Mystificirten wären? Wenn nun der Fürst den Ball gar nicht besucht? Denn laute Vergnügungen scheinen ihm nach allem, was ich von ihm gehört, eben nicht sehr zuzusagen? Und wenn auch, wie soll ich ihn aus einer so entsetzlichen Menschenmasse herausfinden?" —

Mein Vetter nahm eine unmäßige Priese und be-

trachtete mich eine Zeitlang schweigend mit einem sonderbaren Lächeln. „Das ist's, meine kleine Cousine," sagte er endlich, „was ich vorzüglich an euch Frauen bewundere! Das habt ihr mit den Dichtern gemein, daß ihr die gewöhnlichsten, plattesten Wahrheiten, die jedes Kind kennt, die aber kein Mensch ausspricht, plötzlich und unbewußt, möchte ich fast sagen, hinauswerft und Furore damit macht. So sind manche Verse von dem tollen Burschen, dem Heine, zum Lachen einfach und erklärlich und dennoch wunderschön. Jedermann weiß es und jedermann könnte es auch sagen, aber daß es bisher keiner gesagt, ist eben die Sache. Und so waren auch Ihre Fragen. Die sind so natürlich, sie sollten die ersten sein, und dennoch denkt niemand daran, wenn nicht eine Frau. Allein diesmal bin ich Ihnen wieder zuvorgekommen, und Sie können daraus sehn, daß auch wir alten Diplomaten keineswegs zu verachten sind. — Sie haben also recht, zu glauben, daß der Fürst nicht hingehn wollte, aber ich habe ihm eine sehr unverfängliche Wette auf den Hals geschickt, welche ihn dazu zwingt; und auch seine Kleidung wird jetzt dieselbe sein wie damals — ein schwarzer Domino nämlich mit einer weiß und orange gestreiften Schleife und ein Hut mit einer ähnlich gefärbten Feder. — Pastor fido, nicht wahr, Cousine?"

„Aber das kann auch jeder andere tragen, mein höchst weiser Vetter!" bemerkte ich lachend. — „Schwerlich!"

versetzte er ernsthaft. „Denn erstens sind solche Bänder und Federn nicht mehr Mode, und zweitens gibt es auch seit acht Tagen in der ganzen Stadt wenigstens keine solche weißorange Feder mehr, da ich die paar noch vorhandenen aufkaufen ließ. Denken Sie besser von unserer Vorsicht!" — Ein leises Grauen überschlich mich bei diesen seltsam sorgfältigen Veranstaltungen.

„Und nun lassen Sie uns fahren, Clara," setzte er nach einer Pause hinzu, während welcher er sich an meinem stummen Erstaunen zu weiden schien. „Da kommt Robert! Erinnern Sie sich, daß Herr v. M. Kette und Broche sehr wohl kennt, und daß der Ring vordem einmal ein Geschenk von ihm selbst gewesen ist. Sorgen Sie also, daß er die Dingelchen sieht. — Aber noch eins! Lassen Sie ihn unter keiner Bedingung, selbst wenn er den Scherz entdeckte, Ihr ganzes Gesicht sehn, denn Ihre Stirn und Nase sind ganz anders als die seiner alten Liebe, und so überaus markirt, daß man Sie nach Jahren noch augenblicklich daran wiedererkennen müßte. Erinnern Sie sich, daß Ihr Mann und ich stets in Ihrer Nähe sein werden. Und nun vorwärts!" —

Es war zwölf Uhr vorüber, da wir in das Haus und nach einem kurzen Gange durch den großen Saal in die Foyers traten. Als ich die ungeheure Menschenmasse umher, dieses unbeschreibliche Treiben sah, kehrte mein Muth und meine Ausgelassenheit, die auf dem Hinwege

einer unangenehmen Bänglichkeit Platz gemacht, vollständig zurück, und als mir mein Vetter, dem ich den Arm gegeben, bald nach unserm Eintritt plötzlich die orange und weiß gefärbte Feder zeigte, welche in der That weit und breit die einzige zu sein schien, überkam mich ein wahrhaftes Fieber der Ungeduld.

Lange Zeit jedoch folgten wir ihr noch vergeblich. Die Menschenmasse war auch hier überall zu enorm, um ein schnelles Vorwärtskommen möglich zu machen, und die Räume zu gewaltig, um alles übersehn und einen Gesuchten sogleich wieder herausfinden zu können, wenn man ihn einmal aus den Augen verloren. Endlich jedoch trafen wir ihn an einer der Thüren, welche in Nebenräume führen. Die Maske hatte er abgenommen, und selbst ich erkannte ihn augenblicklich. Bevor er uns jedoch bemerken konnte — wir waren noch mitten im dichtesten Schwarm der übrigen Masken — nahm er die Seide wieder vor's Gesicht und ließ sich auf eine Bank nieder, welche jener Thür zunächst stand.

Jetzt war es Zeit. Ich trennte mich von meinen Begleitern und ging, da die Mitte des Saals vorzüglich gefüllt war, durch den hier verhältnißmäßig leeren Raum auf die Thür zu. Ich glaube nicht, daß er mich bemerkte, denn er blieb in seiner theilnahmslosen Stellung, die Arme gekreuzt, den Kopf geneigt, und mit zerstreutem Blick, wie ich durch die Maske bemerken zu können

meinte, auf das Gedränge umher schauend. Ich war entsetzlich aufgeregt und mußte mich einen Augenblick an die Thür lehnen, um mich zu besinnen und Muth zu fassen; bald jedoch erholte ich mich, die Lust schlug wieder über mich zusammen, und mit noch etwas gepreßter, aber eben dadurch freilich meiner Rolle ganz angemessener Stimme rief ich ihn leise an: „José!"

Ein jähes Zittern durchdrang seine Gestalt; er erhob den Kopf etwas und schien zweifelhaft, ob er sich auch verhört, zu lauschen. Aber als ich den Namen wiederholte, fuhr er empor, ließ seine Augen über die nächsten Masken mit einer immensen Schnelle hinfliegen und sie endlich auf mir verweilen, mit einer Glut, einer Starrheit, die mich erschreckte. Ich stand nur zwei Schritt von ihm und selbst meine leisesten Worte mußten ihm verständlich werden. In spanischer Sprache flüsterte ich ihm also die letzten Worte zu, die er damals von ihr vernommen haben sollte: „José, vergessen Sie nicht, dreiviertel auf zehn Uhr in Dux!" — Jetzt sprang er mit einer solchen Vehemenz von der Bank auf und seine unteren, von der Maske nicht bedeckten Gesichtszüge zuckten so grausam zusammen, daß ich fast einen lauten Schrei befürchten mußte. Allein das geschah nicht; er sank wieder auf den Sitz zurück, sein Kopf fiel auf die Brust und ich hörte ihn Worte murmeln, die etwa klangen wie: „Thor, armer Thor! Es ist ja unmöglich!" —

Ich trat noch näher und stand vor ihm. „Ich verglich Sie einmal mit dem kalten Himmel Deutschlands," fuhr ich leise auf französisch fort, denn das Spanische wurde mir unbequem, „aber Sie scheinen noch kälter geworden zu sein, denn Sie haben alles — Gedächtniß, Ueberzeugung, Liebe verloren!" -- Er fuhr wieder empor, warf einen langen, festen Blick über meine Person, bebte zusammen — der Domino hatte sich geöffnet und ließ ihn die Robe sehn — und trat zu mir. „Madame," sagte er mit tiefbewegter Stimme, „warum quälen Sie mich mit einem so grausamen Spiel?" — „José!" versetzte ich und bediente mich wieder einer Redensart jener sonoren Sprache, die sie oft und gern gegen ihn gebraucht hatte — „José! Ungläubiges Herz meiner armen Seele!" — Er fuhr zusammen und starrte mir mit einem qualvollen, fast wahnsinnigen Blick in's Gesicht. „So wäre es dennoch möglich?" stammelte er, „Sie leben, Carlotta? — So kommen Sie!" setzte er plötzlich entschlossen hinzu und nahm meinen Arm; „kommen Sie und schenken Sie mir einen einzigen Augenblick, denn hier beobachtet man uns schon!" — So war es wirklich; Masken waren stehen geblieben und betrachteten uns scherzend und lachend; ich folgte ihm daher hastig, ohne mich zu besinnen. Eine leere Loge nahm uns auf. Ich erschrak, aber zurück konnte ich nicht.

Er ließ meinen Arm los und blieb, die Maske ab=

reißend, vor mir stehen, mit einem so finster-forschenden und dennoch traurigen Blick in meine Augen schauend, daß mich ein neues Bangen überschlich, denn erst jetzt mußte, wie ich ahnte und sah, meine Hauptprüfung beginnen. Aeußerlich jedoch, zumal mein Gesicht bedeckt war, blieb ich vollkommen ruhig, fast trotzig stehen, die Arme über die Brust kreuzend und meine Augen fest auf die seinen gerichtet.

„Madame,“ sagte er endlich mit einem leisen, aber desto innerlicheren Beben der Stimme, „Sie haben eben Worte gebraucht und in einer Sprache, die mich nur zu lebhaft an die schönsten und qualvollsten Stunden meines Lebens erinnern. Halten Sie ein, Madame! — Ich begreife zwar nicht, wer Ihnen grade davon so viel zu sagen vermochte, denn —!“ Er verfiel einen Augenblick in finsteres Schweigen und starrte vor sich hin. „Aber,“ fuhr er fort, „wenn man mich vielleicht auf eine so herbe Weise nur einmal an jene Zeit, an jenes Elend erinnern und mich etwa prüfen wollte, so sagen Sie jenen unedlen Absendern, daß ich niemals i h r e r vergessen habe und werde! Man läßt Sie da ein sehr schlechtes Spiel spielen, Madame!“ setzte er hinzu, mit finstern, fast drohenden Blicken mich betrachtend. „Ich werde jedoch —“

„Verblendeter!“ fiel ich ein und hütete mich wohl, jetzt wieder einer von jener gebrauchten Wendung mich zu bedienen, da ihn solche Absichtlichkeit in seinem Verdacht

nur bestärken mußte, — „also das ist Ihr gepriesener Blick, mit dem Sie mich überall herauserkennen wollten? So ganz haben Sie mich vergessen? Also eine so kurze Zeit genügt, die sogenannte wahrste, heißeste Liebe in einem Herzen gänzlich ersterben zu lassen? Gehn Sie zu einem Psychologen, mein Herr, und erzählen Sie ihm das! Er dürfte Ihnen dankbar sein, denn Sie lösen ein Problem!" — Er betrachtete mich prüfend und traurig, seine Augen schienen feucht zu werden. „Das ist ihre Stimme!" sagte er, „das ist jener schneidende Spott von Baden, — damals, in Lichtenthal! — Gott, mein Gott! Wenn es möglich wäre! — Aber sie ist ja todt! Sie ist ja todt und das alles ist nur ein elendes, frevelndes, schreckliches Spiel!"

„Was weiß ich," entgegnete ich, und ich war so in meiner Rolle, so — ich muß wohl sagen: versessen auf die Vollendung der Mystification, daß ich mich keineswegs besonders bewegt fühlte durch seine Worte, sein Wesen, sondern gefaßt antwortete, was grade nöthig war — „was weiß ich, was feindselige Menschen Ihnen von mir gesagt haben! Aber ich bedaure Sie, mein Fürst, wenn Sie sich selbst und mir nicht mehr glauben als fremden Worten! Und nun," setzte ich wirklich ungeduldig hinzu, indem ich mich von ihm und der Thür zu wandte, „nun wird es Zeit, daß ich mich aus dieser verletzenden Lage befreie! Adieu mein Herr!" — „Bleiben Sie, blei-

ben Sie! Ich beschwöre Sie!" rief er und streckte die Hand nach mir aus, jedoch ohne mich zu berühren, und starrte mir mit fast wahnsinniger Aufregung in die Augen, — „Gott, mein Gott! Sie müssen ein Dämon sein, oder mehr als ein Engel, das Licht selbst, meine Carlotta! Und dennoch — wie kann ich's glauben? Wie wäre es möglich!"

„Soll ich Ihnen sagen, was Sie denken?" antwortete ich ihm wie piquirt. „Sie denken: aber sie ist so kalt, so zurückhaltend, ich sehe ihr Gesicht nicht! — Kindischer Thor! Glauben Sie denn, ich bezähme leicht meine Gefühle? Begreifen Sie denn nicht, daß ich Ihnen doch nicht entgegenfliegen und uns zum Gespött der Welt machen, mich der augenblicklichen Rache meiner anwesenden Verwandten aussetzen konnte? Verlangen Sie die Aufregung von mir, die Sie selbst vorsichtig genug sind zu unterdrücken? Hier vielleicht soll ich mich Ihnen zeigen, wo wir kaum allein, wo tausend Blicke uns bemerken können?" — Und ich sprach damit nichts Unwahres. Ueber und unter und neben uns war alles gefüllt, vor uns der lärmvolle Saal, rückwärts die Corridors, die Foyers, die Treppen — alles voll von Menschen. Schon ein paarmal waren selbst in diesen wenigen Augenblicken Masken an die Thür gekommen und wieder fortgeschlüpft. Die letzten hatten die Thür gar aufgelassen. Der Fürst beachtete es in seiner Aufregung nicht; mir war es natür-

lich eher willkommen, denn ich durfte hier kaum noch länger bleiben und spähte gelegentlich schon nach dem Vetter und Robert.

„Und wer weiß," fuhr ich durch meine eigene Rede leidenschaftlicher fort, „ob Sie mein Gesicht selbst noch anerkennen würden! Denn glauben Sie, daß ich bisher auf Rosen lag? Daß die vergangene Zeit keinen Zug drin veränderte, keine Spuren zurückließ? Aber ich seh's, mein Fürst! Sie sind auch einer von denen, die ihren Schmerz in ihrer Einbildung endlich lieber gewinnen als den Gegenstand dieses Schmerzes selbst, die mit diesem Gefühl kokettiren und es daher auch nicht gegen das wieder hereinbrechende Glück der alten Tage vertauschen mögen. Wenn Sie mich überhaupt jemals geliebt —"

Mit einem dumpfen Ausruf sank er in einen Sessel und schlug die Hände vor's Gesicht. Tiefe Furchen lagen auf seiner Stirn, als wären sie die bereits eingesunkenen Gräber, in welche er all' das Glück, das einst diesen Kopf bekränzte, lange schon hinabgesenkt; seinen Mund hielten starre Falten umspannt, sein schönes dunkelblondes Haar schien hin und wider ergraut. Aber ich schrieb das alles seinem wilden, ausschweifenden Leben allein zu und nicht auch der traurigen Liebeserinnerung. Wie sollte ich auch? Damals wußte ich noch nichts von der Liebe und ihrem Glück, glühend, versengend gleich einem afrikanischen Tage; von ihrem Elend, gramvoll, hoff-

nungslos, eisig kalt wie die solchem Tag folgende Nacht! Damals meinte ich, nur die Dichter schilderten die Liebe, die uns mit einer göttlichen Glorie krönt, und deren Elend uns den Dornenkranz in die verzweifelnde Stirn drückt! — O, ich verstand ihn nicht! Ich hielt ja jene ganze Leidenschaft für eine outrirte, sentimentale und daher fast lächerliche, von seiner Seite wenigstens keineswegs ernsthafte Liebelei.

„Ob ich sie geliebt!" murmelte er und es drang wirklich eine Thräne durch seine Finger. „Ob ich sie geliebt!" — Sein sichtbares Leiden rührte mich trotz meiner ihm nicht sehr günstigen Gedanken und unwillkürlich flüsterte ich: „armer José, armer José!"

Da sprang er auf und warf sich zu meinen Füßen. „So ist es dennoch möglich!" rief er, und Schluchzen erstickte fast seine Stimme und er bedeckte meine Hände mit Küssen und Thränen. „Ob ich Sie, Grausame, geliebt?" rief er aufspringend und fast laut; „ob ich Sie geliebt? — Aber was thut das? Sie sind es ja, Carlotta! Sie leben noch! Sie sind nicht todt! Sie lieben mich vielleicht noch! Sie sind da! Sie sind hier! O es ist nicht möglich! Es ist nicht möglich! Und dennoch — Sie sind es ja! Sie sind es! Das ist Ihre Kleidung von damals! Ich sehe in Ihre tiefen, lieben Augen! Ich halte Ihre weiche, theure Hand! Lassen Sie mich Ihr Gesicht

wieder sehn, nehmen Sie die Maske ab und zeigen Sie mir, was ich seit solcher Zeit entbehrte!" —

Die Gewalt dieser Worte betäubte mich und flößte mir zugleich fast Entsetzen ein. Vergeblich suchte ich seinen Bitten zu widerstehn, vergeblich beschwor ich ihn, sich zu mäßigen. Ich bat ihn endlich, mich zu schonen, zu bedenken, wie leicht wir hier gestört werden könnten, daß Verwandte von mir auf dem Ball seien, gegen deren Wissen und Wollen ich heimlich hergekommen, die aber dennoch so leicht mich erspähen und dann auf immer mich von ihm trennen könnten. — Denn seine Anwesenheit hier ahnten sie nicht; nur, weil sie erfahren, daß er in Neapel sei, hätten sie noch selbigen Tags mit mir weiterreisen wollen. — Das half und er begnügte sich damit, daß ich nur die Blondengarnirung, welche von der Halbmaske über Mund und Kinn herabfiel, vor ihm aufhob.

Er stieß einen Schrei des Entzückens aus, schloß mich in die Arme und drückte, bevor ich noch ahnte, was er thun wollte, einen heißen Kuß auf meine Stirn über dem obern Rand der Maske. Ich erschrak heftig und fuhr zurück. „Ich beschwöre Sie!" stammelte ich; „bedenken Sie — Fürst! Bedenken Sie den Ort!" Er ließ mich aus seinen Armen mit einem melancholischen und doch glücklichen Lächeln, führte mich zu einem Stuhl und setzte sich auf einen andern neben mir, ohne daß ich es hindern konnte. Ich war sorgen- und angstvoll. Ich verdammte

jetzt meinen Leichtsinn; ich hätte das Geschehene ja fast vermuthen, ahnen können, und dennoch hatte ich diese unselige Rolle übernommen! — In diesem Augenblick sah ich jedoch an der noch immer halb offnen Thür den dunkelgrünen Domino meines Mannes vorüberflattern, und das Gefühl, Schutz und Freunde in der Nähe zu haben, beruhigte mich etwas.

Indem bemerkte aber der Fürst die Oeffnung und erhob sich rasch und mit finsterm Blick, die Thür zu schließen. Dann kam er zurück und setzte sich wieder zu mir, nahm meine beiden Hände in die seinen und starrte mich an mit einem so kummervollen und dennoch so seligen Lächeln um seine wunderschönen nußbraunen Augen, daß mir ein sympathetisches Gefühl die Brust schwellte und unwillkürlich Thränen in meine Augen trieb.

„Du bist vorsichtig, Carlotta," sagte er endlich mit einem schwachen Lächeln, „du bist vorsichtig und du mußt es wohl sein, aber es scheint mir, so kalt, so gar zu kalt! Du willst mir nicht dein liebes Gesicht zeigen, mein angebeteter Engel, und ich muß mich schon zufrieden geben; aber begreifst du, was es heißt, zu entbehren und zu warten, wenn man das vor sich sieht, wonach man seit Jahren gelechzt, wie ein Pilger in der Wüste nach dem Wasser, ohnmächtig, mit Thränen, verzweifelnd? — Zuerst, siehst du, da lebt noch die Hoffnung, da träumt man in der Nacht den Verlust noch ungeschehn, da taucht man sich

wieder und wieder in den unermeßlichen, berauschenden, duftigen Abgrund des einzigen Glücks, da sieht man sich noch einmal in all' dem strahlenden Schimmer und Glanz. – Und der Morgen kommt, da erwacht man, — es war nur ein Traum, es ist alles vorbei und die Thränen fließen in heißer, bitterer Flut. Aber man freut sich schon wieder auf die nächste Nacht, und das Unglück ist doch nicht trostlos! Aber nachher," fuhr er fort und zog meine Hände leidenschaftlicher an seine Lippen und die Sterne seiner Augen gingen in aufquellenden Thränen unter, — „aber nachher, wenn nun auch die Hoffnung immer bleicher wird und endlich stirbt — o mein Kind, mein geliebtes Kind! Da träumt man selbst nicht mehr das Glück! Da sehn wir im Traum sogar unsern Verlust und unser Elend, da begießen wir im Traum sogar die armen, letzten Blumen unsres Herzens, den Gram und die Qual, die ächte traurige Vegetation der Trümmer, mit unsern brennenden Thränen! Siehst du, und dann — es gibt keinen unseligern Zustand, keinen segensloseren! — Dann vegetirt man am Tage in dumpfem, inhaltslosem Brüten und in den Nächten stürmt man empor in höllischer, gnadenloser Verzweiflung!"

„Halt ein!" rief ich krampfhaft schluchzend. „Halt ein! Willst du mich tödten, Unseliger?" — Ein Schauer des Mitleidens und Erbarmens überkam mich und preßte mir heiße Thränen aus. Wer hätte das von diesem so

karrikirt geschilderten Mann erwartet! — Mit dieser armen, verschmachtenden Seele hatte man ein solches diabolisches Spiel getrieben, und mich, mich hatte man dazu benutzt! Ich möchte noch jetzt weinen, wenn ich an die unermeßliche Verzweiflung, die bodenlose Traurigkeit, die entsetzliche und doch so sanfte Melancholie dieser Worte und dieser Stimme, wenn ich an meine abscheuliche Rolle dabei denke. Und zurück konnte ich jetzt nicht mehr. Wäre nur von mir selber die Rede gewesen, — ich hätte mich gern durch eine offene Erklärung vor ihm gebeugt und willig seinen Zorn über ein so schmachvolles Spiel hingenommen. Ich kam mir in diesen Momenten so verächtlich vor, daß mir keine Strafe zu hart erschienen wäre. Aber ich konnte mich nicht auch in den Augen der Gesellschaft für immer bloßstellen, ja ruiniren lassen. Ich mußte an meinen Gatten und seine Stellung denken, so zornig ich mich auch augenblicklich gegen Robert, den Helfershelfer meines Vetters fühlte. Und vor allen Dingen, Egbert — ich bebte zurück vor der neuen Verzweiflung, welcher der arme Mann da neben mir anheimfallen mußte, wenn er sah, daß der so mühsam errungene Glaube an ein neues Glück nichts, daß er das Opfer eines unwürdigen Spiels sei.

So überlegte ich, Egbert, trotz meines Bebens und Zitterns, trotz meiner Angst, die mich immer mehr erregte, trotz meines verzweiflungsvollen Umherrathens, wie ich

ihm endlich entfliehen könnte — denn mir schien nichts mehr für mich übrig zu bleiben als die schnellste Flucht. Aber wie sollte ich ihm entkommen, ihm in seiner jetzigen Aufregung! Wie und wo sollte ich die Meinen treffen! Mein Kopf wirbelte. Mir war zu Muth, als säße ich in einem glühenden Ofen und müsse ersticken. Ich wußte nicht, was ich that, — ich vergaß alle Vorsicht. Ich riß den Domino auf und warf die Kapuze zurück und stand vor ihm wie ich war.

Erst sein Erbeben, sein Ausruf, sein Aufspringen machte mir klar, was ich gethan, gewagt. Ich erschrak furchtbar, aber es war zu spät.

Er starrte mich an — eine Sekunde lang — dann riß er mich in seine Arme, an seine Brust und bedeckte mein Haar, meine Hände mit Küssen. „Du bist es, du bist es, Carlotta! Theure Carlotta! O Zweifel, wie konntest du mich so lange beherrschen! — Das ist dein liebes, dunkles, weiches Haar! — Das ist die Broche — weißt du es noch, Carlotta, als ich zum erstenmal bemerkte, daß das Köpfchen der Psyche dem deinen gliche — du, selbst meine Psyche? — Und hier die Kette meiner Großmutter, und hier — er drückte seine Lippen auf die Stelle, wo er durch den Handschuh den Ring fühlen mußte — hier der kleine Ring mit dem Löwenköpfchen! Ist er's?" Und er zog mir den Handschuh ab und küßte heiß meine

Hand. „Du trägst nur den einen?“ sagte er, wehmüthig lächelnd. „O Carlotta, du treues Herz, verzeih' mein Zweifeln, meinen Unglauben! Wer so lange, wie ich, nur die Hoffnungslosigkeit und den Gram gekannt, will selbst der göttlichsten Wahrheit nicht mehr vertrauen.“

Ich war wie gebrochen und hatte nicht die Kraft, mich von seinem Arm frei zu machen. Ich weinte und — verdammen Sie mich immerhin, Egbert, aber beim allmächtigen Gott, ich konnte nicht anders! — und ich liebte ihn, traurig, glühend, leidenschaftlich, ich dachte an nichts als an ihn, seinen Schmerz, seine Liebe, seine Leidenschaft. —

Mein Blick fiel gedankenlos hinab in den Saal, in das wilde Getreibe, und zusammenfahrend erblickte ich Robert und meinen Vetter, die uns augenscheinlich beobachteten und von denen der letztere sogar eine Geberde machte, die nur ein Zeichen für mich sein konnte. — Da war alles wieder da, was ich für einen Augenblick vergessen — glücklicherweise, muß ich wohl hinzusetzen. Ich trat rasch zurück, und da der Fürst mich bestürzt ansah, sagte ich hastig: „ich muß fort, sogleich. Ich sah eben einen Verwandten — er hat mich vielleicht erkannt.“ — „Meinst du den armseligen Burschen, den alten tückischen Pirnitz?“ fragte er mit hörbarer Verachtung. „Ich habe ihn auch bemerkt — man muß ihn ja erkennen! — Aber kümmere dich nicht um ihn. Er kann ja nicht wissen,

daß du dich — meinetwegen, du geliebter Engel! — auf den Ball gewagt."

Sie können sich denken, Egbert, wie ich erschrak. Er kannte meinen Vetter! Der Diplomat mußte also ein Verwandter auch jener Dame gewesen sein und — jetzt war mir alles klar. Ich erinnerte mich, daß vor etwa zwei bis drei Jahren ein Cousin meines Vaters seine Frau durch einen schnellen Tod verloren hatte und ihr bald nachgestorben war. Die Sache war damals in unserm Hause nur flüchtig und im Geheimen zur Sprache gekommen. Meine Schwester und ich hatten nicht durch die Eltern selbst, sondern zufällig, durch einen Besuchenden, davon erfahren. — Das mußte sie also gewesen sein.

Ich hatte indessen keine Zeit, diesen Gedanken und Erinnerungen nachzuhängen, denn der Fürst ergriff meine Hände und zog mich im Hintergrunde der Loge wieder auf einen Sessel nieder. „Fort kann ich dich nicht lassen," sprach er weich. „Ich weiß noch nichts von dir, Carlotta. — Wo hat man dich vor mir verborgen? Wie haben die Menschen dich behandelt? Was bestimmst du über unsre Zukunft? Du bist frei! — O Carlotta, soll ich noch einmal dich scheiden sehn, noch einmal — immer! — umsonst nach dir mich sehnen? — Du siehst wohl," setzte er mit kummervollem Lächeln hinzu, — „wir haben noch Gesprächsstoff für ein ganzes Leben!"

Ich saß neben ihm, ohne mich zu rühren. Und wie mein Aeußeres ohne Regung, war mein Inneres in dumpfer, finsterer -- sage ich — Erstarrung. Ich wußte nicht mehr zu denken, ich wußte nicht mehr zu reden, — nichts als daß ich den da neben mir für den unglücklichsten und bedauernswürdigsten Mann der Welt hielt, daß ich meinen Vetter haßte und meinem Gatten zürnte, der es leichtsinnig zugegeben, daß ich in solche Situation gerathen konnte! — und endlich, was ich sonst noch an Bewußtsein in mir hatte, richtete sich alles und alles auf den Punkt: ich muß hinfort, und wie komme ich hinfort? —

Ich hatte den Domino wieder geschlossen und die Kapuze übergezogen, und saß stumm und starr und hörte kaum hin und wider ein einzelnes Wort von den leidenschaftlichen Bitten, Ausrufungen, Beschwörungen des Fürsten. — Da mit einemmale erhob sich im Corridor nahe vor unsrer Loge ein aus Lachen und jubelnden Ausrufen vieler Stimmen gemischter Lärm; der Fürst sprang auf, aber die Thür wurde aufgerissen und es eilten einige Herren mit glühenden Gesichtern herein. „Gewonnen, bei Gott! Er ist da und — nicht einmal allein!“ riefen sie durcheinander. Andere Masken hatten sich neugierig herzugedrängt und belagerten die Thür. — Der Fürst erhob sich gegen diesen Ueberfall mit aller Energie und stellte sich wie zum Schutze vor mich hin. Allein ich er-

griff den vielleicht nicht wiederkehrenden Moment. Mit einer raschen Wendung war ich hinter ihm hervor, an der Thür, zwischen den mich neugierig anstarrenden, aber zugleich auch Platz machenden Uebrigen.

Ein Schritt weiter und mein Gatte bot mir den Arm und zog mich hastig in eine nahe Loge. Im nächsten Augenblick hatte er mir den Domino abgenommen, die Chauvesouris übergeworfen und ich stand unkenntlich da. „Arme Clara! Wie habe ich dich bedauert! Hätte ich ahnen können, daß diese Thorheit so lange währen, so weit ausgedehnt werden sollte!“ sagte er, mich in die Arme ziehend. — Aber ich riß mich los, ich glühte vor Zorn und Scham, ich war außer mir. Meinen Vetter, der mit seinem höhnischen Lächeln dabei stand, abwechselnd schnupfte und ein: „magnifique, auf Ehre, magnifique!“ murmelte, hätte ich mit kaltem Blut ermordet sehn können. — „Nach Hause! — Ich will nach Hause!“ sagte ich mit dem letzten Reste meiner Kraft und wandte mich der Thür zu, ohne die Beiden noch eines Blickes zu würdigen. — Mein Mann reichte mir schweigend den Arm, mein Vetter trat heran, wie um uns zu folgen. „Bleiben Sie zurück — er wird uns begegnen und kennt Sie, Abscheulicher!“ warf ich ihm gebieterisch hin. — Er wich verblüfft zurück.

Halten Sie mich für kindisch, Egbert? Werfen Sie mir vor, daß doch das alles mit meinem Willen so ge=

kommen sei? O sagen Sie das nicht! Ich war noch nicht achtzehn Jahre alt, ich war fröhlich, glücklich und leichtsinnig, und vor allem ohne Schonung und Rücksicht für meine Mitmenschen, weil ich im Grunde so wenig von ihnen wußte, so wenig an etwas andres dachte als an mein eigen Vergnügen! Aber ich hatte den Vetter, der erfahren genug war, und nun meine Jugend und Lustigkeit, meine Kinderlust an einem anscheinend köstlichen Scherz, an dem Geheimniß, so abscheulich mißbraucht hatte! — Ich hatte den Gatten, der mein Schutz, mein Berather, mein Führer sein sollte und mich dennoch, schier noch leichtsinniger als ich selbst, in diese traurige Geschichte verwickeln ließ! — Und sehn Sie — diese Nachsicht oder Gleichgültigkeit oder Gedankenlosigkeit habe ich Robert nie verzeihen können. Nie wieder war meine Liebe zu ihm ohne Beimischung eines leisen, mich von ihm abziehenden Gefühls, und wenn ich ehrlich sein will, muß ich angeben, daß von dem Abend an die Kette der Verstimmungen, der Mißverständnisse, kurz alles dessen begann, was endlich vor sieben Jahren zu unsrer Trennung führte.

Als wir aus der Thür der Loge traten, zeigte es sich, daß meine Zurückweisung des Vetters vollkommen gerechtfertigt war, denn der Fürst, der sich jetzt erst von seinen Peinigern losgemacht haben mochte, war der Erste, der mir draußen in's Auge fiel. Er musterte mich, allein

es schien nicht schärfer zu geschehn als bei jeder andern Maske; sein Auge flog ruhelos umher. Erkennen konnte er mich unter der dichten Hülle nicht, und wir kamen auch schnell hinaus, in den Wagen, nach Hause. — Alles, was ich Ihnen geschildert habe, hatte, so furchtbar lange es mir selber auch zu währen schien, doch kaum eine volle Stunde gedauert, denn wir waren noch vor zwei Uhr wieder daheim, und mit dem Fürsten in der Loge mochte ich keine Viertelstunde zusammengewesen sein. Was war da aber alles geschehn, hatte ihn, hatte mich erschüttert!

Daheim riß ich mir schier die Kleider vom Leibe und warf den Schmuck ab, der mich wie das höllische Feuer brannte. Dann endlich kam ich dazu, Robert von dem Erlebten zu erzählen. Ich sparte die Klagen, die Vorwürfe nicht. Immer und immer muß ich's wiederholen: ich war ein Kind, weßhalb hatte er mich kindisch handeln lassen? —

Mein Mann war sichtbar recht verstimmt — mehr kann ich davon nicht sagen. Sie haben ihn ja noch selber gekannt, Egbert, und wissen, wie unendlich leicht er gewöhnlich alles außer seinen diplomatischen Noten zu nehmen und zu behandeln pflegte. Auch jetzt war es sicher hauptsächlich die Ueberlegung, daß er mich nicht noch mehr reizen dürfe, vereint mit der durch all' diesen Rumor veranlaßten Unbehaglichkeit, welche ihn so ernst erscheinen und reden ließ.

„Es ist dumm, wahrhaftig dumm, wie das alles gekommen ist, Cläre," sagte er endlich. „Aber wer hätte das ahnen, wer hätte vermuthen können, daß Pirnitz noch solche Thorheiten machen würde! Glaub' nur nicht, daß es mir anders geht, als dir! Ich bin grade so gut dupirt, ja vieles von dem, was du mir sagst, hab' ich bisher gar nicht erfahren. Ich gebe zu, ich hätte mich ernstlicher erkundigen sollen — aber nochmals: wie konnt' ich so etwas fürchten? Ich habe das Ganze für eine etwas thörichte, aber doch lustige Mystification gehalten, die im äußersten Fall dahin führen könnte, daß man den Kauz, den M., aus Neapel hinauslachte. Ich kann's mir auch noch immer nicht vorstellen, daß Pirnitz mehr beabsichtigt haben sollte — er ist viel zu sehr an seine kleinen materiellen Genüsse gebunden und im Grunde auch ein zu guter Kerl, um nebenher viel Lust zu perfiden Intriguen zu haben. Wer weiß, ob es ihm nicht ebenso geht, wie uns — ob er nicht von einem Andern mißbraucht wurde. Ich werde morgen früh aber eine genaue Erklärung verlangen." — „Glaube und handle, wie du willst," bemerkte ich unversöhnt und finster, „nur verschone mich fortan mit dem Herrn Vetter. Ich will und kann ihn nicht wiedersehn, und will und kann ihm nicht vergeben, daß er mich heut Abend gezwungen, mich selbst zu verachten."

Die Erklärung, die Robert mir brachte, war eine keineswegs genügende. — Die Dame, deren Rolle ich zu

spielen gehabt, war damals von ihrem Gemahl zu seiner in Polen lebenden, verwittweten Schwester gebracht worden und bald nachher dort gestorben — ob an gebrochenem Herzen, oder von der erbitterten, den Bruder abgöttisch liebenden Schloßfrau zu Tode gequält — das weiß ich nicht. Genug, diese letztere sann seit ihrem und ihres Bruders Tode auf nichts, hatte keinen andern Lebenszweck, möchte ich es heißen, als das Unglück der Ihren an dem Verführer, dem Fürsten, zu rächen. Sie reiste ihm überall hin nach, eine Gelegenheit erharrend, und kam so auch nach Neapel. Sie hielt sich begreiflicherweise sehr zurückgezogen; nur mit Pirnitz, der ihr Jugendfreund, verkehrte sie und redete gelegentlich auch mit ihm über den Fürsten und ihren Wunsch, ihn zu bestrafen. Ihren vollen Haß zeigte sie, wie Pirnitz versicherte, freilich nicht.

Er hatte die Frau früher geliebt, er bedauerte sie und nahm Theil an ihrem Schmerz. Er hatte die Hauptpartie jenes Liebeshandels vordem in Baden selber erlebt und war damals mit dem Fürsten in ein ziemlich feindseliges Verhältniß gekommen. Es ist begreiflich, daß er damals und später gegen ihn Partei nahm und ihn überhaupt nicht mit freundlichem Auge ansah. Er hielt ihn nie für mehr als einen, später auch in seiner Gesundheit ruinirten Wüstling, dem eine kleine Strafe ganz heilsam sein dürfte, den man wenigstens nicht zu schonen hätte.

Und da er, wie bemerkt, die Wünsche der alten Freundin kannte, da er durch meine Aehnlichkeit mit Carlotta überrascht wurde, schoß ihm der Plan zur Mystification M.'s durch den Kopf. Er theilte denselben jener mit, sah ihn leidenschaftlich ergriffen, auf alle Weise erweitert, unterstützt durch das Heftchen, durch Schmuck und Bild, durch die zahlreichsten Notizen. Er machte sich nicht viel Gedanken darüber, sondern handelte. Und so geschah, was geschehn war. Er behauptete gegen Robert, daß er einen solchen Verlauf des „lustigen Streichs" weder beabsichtigt noch geahnt. Im Uebrigen hatte er sich bitter über meine „kindische" Auffassung der Sache beklagt und sich über meine „Sentimentalität" aufgehalten. Der Fürst blieb in seinen Augen nichts mehr und nichts minder als der Wüstling, der bei der Begegnung mit der vermeintlichen alten Geliebten nur in meinen Augen so erschüttert gewesen, in Wahrheit vermuthlich bloß aus der Noth eine Tugend gemacht und eine Ueberspanntheit geheuchelt hätte, wie sie ihm für den Moment und jene Dame vielleicht passend geschienen. —

Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich durch dies alles nicht versöhnlicher gestimmt wurde. Ich wußte, wie ich den armen Mann gefunden, und vergaß und vergesse niemals seinen Gram und sein Glück. —

Ich bin fertig, Egbert, denn was könnte ich noch hinzusetzen? – In der Gesellschaft erfuhr man wenig oder

nichts von dem allen, zum mindesten nichts, was mich hätte compromittiren können. Denn daß die Dame bei dem tête-à-tête, in welchem die indiscret hereinbrechenden Bekannten den Fürsten gefunden, ich gewesen, konnte um so weniger jemand ahnen, da ich den Herren vielleicht auch ohne Maske kaum bekannt gewesen sein möchte. Wir waren im Ganzen doch wenig in der großen Gesellschaft erschienen, und ich hatte von den Hereinbrechenden niemand gekannt. Es hieß zwar, daß an einem der nächsten Tage zwischen dem Fürsten und einem jener Herren eine Begegnung statt gefunden, allein weiter verlautete davon nichts. Der Fürst wenigstens blieb unabänderlich seinen Gewohnheiten — oder, wie man es hier hieß: Extravaganzen — getreu. Nur wollte man behaupten, daß er zunächst mehr in der Gesellschaft erschien als bisher. Liebenswürdig, theilnehmend war er freilich nicht, im Gegentheil kalt oder finster, und so sah ich ihn selbst, drei Tage später, an einem Abend bei seinem Gesandten in meiner Nähe. Denken Sie selbst, mit welchem Herzklopfen, mit welcher Scham! — Er beachtete mich aber nicht. —

Ein paar Tage darauf soll er nach Sicilien abgereist und in Neapel nicht wieder erschienen sein, etwas, von dem ich jedoch nichts mehr bejahen oder verneinen kann, da auch wir, sobald meines Mannes Geschäfte beendigt, nach Florenz zurückkehrten; Neapel war mir verhaßt ge-

worden und ich bin auch später niemals gern dort gewesen.

Der Fürst ist noch einige Jahre umhergereist und dann endlich bei einem Zuge durch Syrien verunglückt; ich habe ihn nicht wieder gesehn und auch wenig von ihm erfahren, da er in Florenz und Turin, wo wir später waren, keine genauern Bekannten hatte.

Sehn Sie, Egbert, das ist die Geschichte, die durch jene Behauptung Juliens in mir wieder angeregt wurde. Hier ist alles scheinbar da, was meine Freundin als tadelnswerth und strafwürdig hinstellte. Ich übernahm, wenn auch von Andern gezwungen und ohne recht zu verstehn, was ich that, diese Bestrafung und bin dadurch für mein ganzes Leben selber mit dem Bewußtsein gestraft, daß ich an dem Armen gesündigt, wie es ein Mensch kaum schwerer gegen seinen Mitmenschen zu thun vermag. Möge Gott mir verzeihen!

Eine blonde Locke.

Er ging die Treppe hinab, ich stieg sie, nachdem ich ihm noch ein paar Augenblicke nachgesehen, weiter hinauf und setzte langsam meinen Weg nach Hause fort, voll von Erinnerung an die Vergangenheit, voll Erstaunen, ja voll Trauer und wahrem Schmerz über das, was ich eben vor mir gesehen, vor allem aber voll eines ernsten Nachdenkens, wie der Freund in verhältnißmäßig so kurzer Zeit ein so gänzlich veränderter Mensch geworden sein könnte.

Emil Wehrmann war von frühster Jugend an mein Spiel- und Schul-Gefährte, hinterdrein mein Studienfreund gewesen. Selten waren wir auseinander gekommen und hatten uns stets nach Jahr und Tag auf das allerfröhlichste wieder hier und dort für längere Zeit vereint gefunden, bis wir endlich — es waren jetzt sechs Jahre her — durch meine Uebersiedlung nach Süddeutsch-

land wirklich getrennt wurden, denn er war Jurist und machte als solcher die herkömmliche Carriere in unserer alten Heimat weiter. Wir hatten dann noch eine Zeitlang ziemlich fleißig Briefe gewechselt, doch war diese Correspondenz, wie das häufig oder vielmehr meistens zu geschehen pflegt, nach und nach eingeschlafen. Wir hatten Beide viel zu thun, unsere Kreise waren nicht mehr dieselben, unsere Beziehungen nicht mehr gemeinsame, unsere Interessen, ja unser Denken, möchte ich sagen, mußten denen des Anderen fremd geworden sein, kurz, wir hatten und wußten einander nicht mehr so viel wie sonst zu sagen, während wir Beide jedoch der festen Ueberzeugung sein durften, daß wir bei der nächsten Begegnung für einander trotzdem wieder die Alten sein würden.

Und nun waren wir uns überraschend genug auf der Treppe begegnet, die von dem hohen Plateau, auf welchem der kleine norddeutsche Seebadeort liegt, an dem Vorsprung des Kreidefelsens sich mit ihren Stufen schmal und steil zum Strande hinabzieht, er hinunter, ich hinaufsteigend. Beide schon seit fast vierzehn Tagen in dem kleinen Dorf, ohne von einander zu erfahren, ohne einander gesehen zu haben. Das war nun freilich in der Eigenthümlichkeit des Ortes begründet. Ein Fremdenblatt existirt dort nicht, Vereinigungspunkte für die Gesellschaft gibt es ebenso wenig; wer im gleichen Hause oder ganz benachbart wohnt, lernt sich kennen und hält mit

solchen Hausgenossen und Nachbarn zusammen, im Uebrigen aber treibt alles auseinander und geht meistens fremd und gleichgültig, höchstens nur mit höflichem Gruß an einander vorüber. Und da die See zu Bootsfahrten, der Wald droben zu Spaziergängen und Ausflügen nach allen Richtungen hin verlockt, so kann man in dem Nest wirklich Wochenlang leben, ohne die Hälfte der Badegäste auch nur einmal in der Nähe zu sehen.

Aber nun war ich ihm begegnet und mußte mir sagen, daß ich vermuthlich an jedem anderen Platz als auf der engen Treppe, wo man sich im Vorübergehen streifen mußte, ihn gleichgültig wie einen Fremden und unerkannt vorbei gelassen hätte, — so war der Freund verändert, so gebrochen seine Gestalt und Haltung, so verfallen sein Gesicht. Die männlich schönen Züge erschienen abgespannt, die stolzen, heiteren Augen blickten matt, das dunkle, dichte Haar war dünn geworden und es zogen sich graue Streifen hindurch — kurz, der da vor mir gestanden, war trotzdem, daß er in seinem besten und kräftigsten Alter stand, ein alter und ein müder Mann; die Kraft, die Heiterkeit und Frische, der Lebensmuth schienen bis auf den letzten Rest ihm entschwunden zu sein.

Das alles hatte mich bei der ersten Begegnung erschüttert und erfüllte mich mit immer tieferer Wehmuth und immer ernsterer Sorge, als ich nun fortan fast jede Stunde, die ich nicht meiner Familie widmete, wieder mit

ihm verlebte. „Wie ist das möglich! Wie ist das möglich!“ summte es stets in mir, wenn ich ihn so vor mir, bei mir sah, wenn ich ihn so bis zur Unkenntlichkeit verändert, wenn ich ihn so zerstreut oder verschlossen, oder so todesstill fand — alles der entschiedenste Gegensatz gegen das, was er vordem gewesen, was ich hätte wieder finden müssen. Gegen mich persönlich war er freilich der Alte in Herzlichkeit, Neigung und Vertrauen, allein von allen Anderen zog er sich scheu oder herb zurück, selbst zu den Meinen trat er in keinerlei nähere Beziehung.

Ueber das, was diese vollständige Veränderung hatte entstehen und sich vollenden lassen, wußte oder wünschte er keine Aufklärung zu geben. „Ich soll an den Nerven leiden,“ sagte er mir grämlich lachend, — „die regieren jetzt die Menschheit, scheint es. Wie die Dinger bei mir plötzlich so mächtig geworden, weiß aber weder der Doktor noch ich selbst. Genug, daß ich leider wirklich so etwas fühle.“ Das war alles und demnach — nichts, denn es wurde dadurch ersichtlich nichts von dem erklärt, was mir, dem alten Freunde, das Auffälligste war, und an sein eigenes „Nichtwissen“ glaubte ich auch nicht. Es war in seiner Erscheinung und in seinem ganzen Wesen, in seinem Gesicht und im Ton seiner Stimme, möchte ich sagen, etwas Verhülltes, ja Geheimnißvolles, das ihn nie verließ, und das für mich wenigstens durch seine unleugbare wirkliche Kränklichkeit nicht motivirt wurde. Allein

was ich auch zu einem richtigeren und besseren Einblick versuchte, vorsichtige und offene Fragen, die liebevollste Beobachtung, — alles blieb umsonst. Niemals trat er aus dem trüben und trübenden Schleier heraus, der ihn für mich wie für alle umgab.

Eines Tages waren meine Frau und Kinder von einer uns bekannt gewordenen Familie zu einer Partie eingeladen worden, welche sie den ganzen Nachmittag in Anspruch nahm. Ich hatte mich dagegen mit Emil verabredet, einen Ausflug zu den sogenannten „sieben Brüdern" zu machen, das sind sieben Felszacken, welche hart nebeneinander vom oberen Rand der hohen Uferwand jäh hervorspringen. Man hat droben im Walde, der dort alles bedeckt, gar wunderbare Ruheplätze, so nahe an, ja zwischen den Zacken, daß man fast frei über dem Abgrund schwebend, doch in voller Sicherheit weilt und einer prachtvollen Aussicht auf den Meerbusen mit seinen schönen Ufern hier, auf die unbegrenzte Weite der offenen See da genießt.

Da ruhten wir auf dem weichen Moose von dem ziemlich langen und beschwerlichen Wege behaglich aus, freuten uns der rings herrschenden Ruhe und Stille unter den uralten Eichen und Buchen und schauten träumend auf die See hinab, deren zu uns leise heraufdringendes Rauschen das einzige Geräusch war, welches das Schweigen rings störte. Da fragte der Freund, der halb von

mir abgewendet lag und bisher stumm wie ich seine Cigarre geraucht hatte, plötzlich: „Glaubst du bei dieser Flut von Licht und Glanz hier vor uns, an ein sogenanntes Nachtgebiet der Natur, Fritz?"

„Ich weiß nicht, was du meinst," sagte ich überrascht zu ihm hinüberschauend. „Heißt das, ob ich an ‚Geister' glaube? Wie kommst gerade du zu solcher Frage? Hast du selbst dergleichen zu erleben gemeint?" Und es ist seltsam, als er mir in diesem Moment das Gesicht mit den bleichen, verschleierten Zügen, die unnatürlich tiefen, müden Augen zuwandte, hatte ich mit einemmal die richtige Bezeichnung für dies Aeußere gefunden: er sah in der That wie Einer aus, der nach dem Volksausdruck „einen Geist gesehen" hat.

„Darüber magst du selber urtheilen," beantwortete er nun trübe lächelnd meine letzte Frage. „Was du hören wirst, soll weder deine Theilnahme herausfordern, noch deine Neugier stillen. Ich spreche nur, um selber womöglich die Zweifel los zu werden, eine Art von Ruhe und Klarheit wieder zu finden. Ich meinte über diese Dinge niemals sprechen zu können, und habe es auch nie gethan. Allein ich fühle mich daran allgemach auch geistig zu Grunde gehen, wie es mit meinem Körper schon geschehen ist, und das soll nicht sein. Man sagt ja: die Geister halten nicht Stand vor dem hellen Tage und dem lauten Wort. Laß es uns einmal versuchen und höre zu.

„Ich habe dir bereits gesagt,“ fing er nach einer Pause an, „daß ich in M. noch in der alten, dir bekannten Wohnung lebe. Nur habe ich, seit ich vor drei Jahren als Rath zu der Regierung überging, und sich mir durch Wegzug meiner Nachbarn dazu Gelegenheit bot, das ganze Parterre gemiethet. Meine Stellung, meine Geschäfte verlangten eine größere Wohnung, meine Einnahme machte sie mir möglich, und das Wirthshaus-Junggesellen-Leben war mir allmälig unbehaglich geworden. Ich nahm daher eine alte Frau als Wirthschafterin bei mir auf und schuf mir eine bequeme, ansprechende Häuslichkeit für mich und meine Bekannten, in der es uns allen wohl wurde. Denn du kennst mich genug, um zu wissen, daß ich kein Duckmäuser und Einsiedler ward. Ich mochte nur nicht mehr wie der Vogel auf dem Ast leben, sondern wollte mein Daheim haben und lieben. Im Uebrigen trieb ich es ziemlich wie immer, zu jedem Vergnügen aufgelegt, jedem frohen, vernünftigen Genusse hold. Ich war noch kreuzgesund, so fidel wie je, und fühlte mich, wie man zu sagen pflegt, in meiner Haut so wohl wie irgend möglich.

„Es werden nun im November drei Jahre, als ich, von einer vierwöchentlichen Dienstreise zurückkehrend, auch unsere Schauspieler wieder daheim und schon in voller Thätigkeit fand. Natürlich abonnirte auch ich mich sogleich, und den zweiten Abend, da ich hineinging, sah ich während des ersten Zwischenactes ein wenig seitwärts vor

mir eine Dame, die mir unbekannt war und meine Augen unwiderstehlich auf sich zog.

„Beides war so zu sagen natürlich. M. hat sich seit deinem Weggange so sehr vergrößert, daß man mehr unbekannten als bekannten Gesichtern begegnet, und die Dame da vor mir — denn es war eine solche und nicht ein Bürgerskind oder eine Nähterin oder dergleichen — hatte ein Aeußeres, das auch ihren übrigen Nachbarn auffiel. Ein schöneres Gesicht sah ich selten, ein anmuthigeres niemals; es waren kindlich feine und weiche Züge, der reinste Schnitt des Profils, sanft gerundete und zart geröthete Wangen, ein reizender kleiner Mund. Ihre Gestalt schien, so viel man davon bemerken konnte, groß und schlank und nicht minder harmonisch zu sein. Was aber die meisten Blicke auf sie zog, war das blonde Haar, das ich niemals in solcher Pracht einen menschlichen Kopf umgeben sah. Sie hatte wie üblich den Hut abgenommen, und ich begriff nicht, wie diese Fülle von Flechten darunter Platz gefunden haben möchte. Ihre Kleidung, um auch das zu erwähnen, war sehr einfach, ja gradezu bescheiden, ihre Handschuhe aber vollkommen tadellos, und dazu endlich benützte sie ein Opernglas, wie es unsere Mütter gebraucht haben. Kurz die ganze Erscheinung machte den Eindruck einer gewissen Dürftigkeit und zugleich den einer unableugbaren Distinction — so seltsam dir das auch vorkommen mag. Sie folgte dem Gange

des Stücks mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, ihre Wangen erglühten von Act zu Act immer heißer. Man meinte leicht genug zu bemerken, daß sie noch nicht oft einer Vorstellung beigewohnt haben möchte.

„Ich kannte sie, wie bemerkt, nicht und mußte mir auch überdies sagen, daß ich ihr bisher noch nie begegnet sein könne, sie hätte mir auffallen müssen. Ebenso schien es auch ihren anderen Nachbarn zu ergehen. Mehr als Einer und Eine beobachtete sie verstohlen, flüsterte Anderen etwas zu oder schüttelte auf eine Frage den Kopf. Sie selbst merkte davon nichts, sondern achtete nur auf das, was auf der Bühne vorging, oder studierte in den Zwischenacten den Zettel. Als das Stück zu Ende war und sie sich wie alle Uebrigen erhob, sah ich ihr Gesicht auch von vorn und fand es ganz so anmuthig, wie ich aus dem Profil geschlossen; ein kindlicher reines und harmonischeres habe ich nie gesehen, wiederhole ich, und auch ihre Augen waren groß, dunkel und sanft, da sie dieselben einmal, zufällig gegen mich, aufschlug.

„Von meinen Bekannten war niemand in der Nähe, den ich hätte nach ihr fragen können. Ich stellte mich daher in der Vorhalle auf, damit ich sie wenigstens herauskommen sehen und die Richtung erfahren möchte, welche sie einzuschlagen hatte. Allein es war an dem Abend ungewöhnlich voll gewesen, die Zuschauer drängten sich so hastig heraus, daß ich meinen Platz nicht behaupten

konnte, und gleich darauf wurde ich auch von einer bekannten Familie erkannt und zur Begleitung aufgefordert, so daß ich von der Fremden nichts mehr zu sehen bekam.

„Es that mir das mehr leid, als du glauben wirst, Fritz; denn ich bekenne es dir offen — das schöne Kind hatte einen wunderbaren Eindruck auf mich gemacht, einen Eindruck, wie ich ihn bisher noch nie empfunden. Und lache mich aus, wie du willst, ich kann es nicht ändern — es war in mir etwas wie eine Ahnung: das Mädchen gewinnt noch einen Einfluß auf dich und deinen Lebensweg, dem du dich nicht entziehen können wirst. Damit möchte ich sagen, begann bereits das Spiel geheimnißvoller Mächte um meine Ruhe und meinen Frieden.

„Denn dieser Eindruck blieb mir, obgleich ich sie fürs erste nirgends wiedersah. Ich streifte zu jeder Tageszeit durch die Straßen und guckte jeder Dame unter den Hut; ich schaute im Theater fast nur nach den Zuschauern, ich ging sogar in die Kirche und musterte wieder alle Fenster — es nützte nichts, sie begegnete mir nicht. Und dennoch war die Ahnung in mir unverändert: du triffst sie wieder und kommst mit ihr in Verbindung.

„Du mußt freilich nicht glauben," fuhr er nach einer Pause mit schwachem Lächeln fort, „daß ich ein richtiger, thörichter Verliebter gewesen und mich demgemäß geberdet hätte. Alles was ich gesagt, geschah gewissermaßen unbewußt; ich ging absichtslos mehr umher als sonst, sah

mich absichtslos spähender um, als es früher meine Gewohnheit. Allein wenn ich vergeblich umher gelaufen und umsonst mich umgeschaut, mußte ich mir dennoch wohl zugestehen, daß ich im Grunde nur sie gesucht hatte, daß meine Rastlosigkeit und Unzufriedenheit sich nur auf sie bezog. Wenn ich mich auf solchen Gedanken ertappte, schüttelte ich wohl lachend über mich und meine Thorheit den Kopf, aber es wurde dadurch nichts verändert. Sie war und blieb in mir.

„So waren etwa vier Wochen vergangen, als ich sie eines Abends wirklich wieder im Theater vor mir sah, genau wie das erste Mal, so einfach wie möglich gekleidet und doch distinguirt, in bescheidenster, anmuthigster Haltung, sichtbar niemand kennend und von niemand gekannt. Wieder sah ich ihr Gesicht nur, da sie am Schlusse aufstand und schon den Hut aufgesetzt hatte, wieder traf mich der Blick ihres dunklen, sanften Auges. Diesmal sah ich sie auch in der Vorhalle, wo ein Mädchen auf sie gewartet hatte und nun mit ihr fortging. Aber in dem Gedränge kamen sie mir dennoch abhanden und waren, als ich auf die Straße gelangte, verschwunden.

„Ihre Erscheinung war selbst in dieser Menge einem Bekannten, der in der Vorhalle neben mir gestanden, auffällig geworden, er kannte sie indessen gleichfalls nicht, und so viel ich in dem Wirbel bemerken konnte, fand sich auch sonst niemand, dem sie bekannt gewesen. Das Mäd-

chen glaubte ich freilich schon gesehen zu haben, allein ich war in dieser Richtung niemals ein scharfer Beobachter und habe überdies kein gutes Gedächtniß für gleichgültige Gesichter, habe mich nie um Menschen bekümmert, die mich nichts angingen. Du mußt dich noch daran erinnern, denn du hast dich ja öfters darüber aufgehalten, daß ich sogar meine nächsten Nachbarn, ja selbst die Hausgenossen nicht zu kennen, nichts von ihnen zu wissen pflegte, und das war auch noch jetzt der Fall.

„Nun gut, ich hatte sie also gesehen und aufs neue verloren. Das alte Spiel wiederholte sich, nur mit dem Unterschied, daß ich sie jetzt bewußter suchte. Es nützte aber eben so wenig. Sie blieb verschwunden, und der December verging und wir traten in das neue Jahr ein, ohne daß ich sie wieder erblickte. —

„Es war etwa in der Mitte des Januar, als ich gegen zwei Uhr in der Nacht von einem Privatballe zurückkehrend die Hausthür geöffnet und alle Hausbewohner auf den Beinen fand. Im ersten Stock war eingebrochen und obendrein Feuer angelegt worden, das man glücklicherweise rechtzeitig entdeckt und gelöscht hatte.

„Fräulein Anna hat's gehört, als die frechen Kerle wieder hinausgestiegen sind und die Leiter fortgenommen haben," rapportirte meine Haushälterin. „Sie ist dann couragirt auf den Flur hinausgelaufen und hat das Feuer entdeckt und Lärm gemacht und selbst das Beste gethan.

Die Alten und wir alle müssen dem Kinde auf den Knieen danken! Was hätte das für ein Unglück werden können, Herr Regierungsrath! Sie hätten droben alle ersticken müssen! Wenn sie's jetzt nur einsehen thäten, was für einen Schatz sie an dem armen Kinde haben, und es nicht so gotteslästerlich maltraitiren möchten!" setzte sie in einer Aufregung hinzu, wie ich sie gar nicht an der ruhigen und stillen Frau kannte.

„Ich achtete indessen für jetzt nicht darauf, sondern ging hinauf, um nach dem Stande der Sachen zu sehen. Ich war bisher niemals treppaufwärts gekommen und kannte droben keine Menschenseele. Nur meinte ich einmal gehört zu haben, daß der erste Stock von einem alten, reichen Rentier Burkhard bewohnt werde, der trotz seines Geizes die großen Räume allein mit seiner nicht minder bejahrten Gattin inne habe und sich jede Miethssteigerung gefallen lasse, weil seine Eltern vordem in diesen Räumen gehaust. Weiter wußte ich von den Leuten nichts und hatte nach ihnen so wenig wie nach Anderen jemals gefragt, auch, da sie kränklich waren und eingezogen lebten, nie etwas von ihnen gehört oder gesehen.

„Da oben war begreiflicherweise alles in noch größerer Aufregung, ja Zerstörung, Flur und Zimmer geöffnet, voll von Menschen, welche ein alter, in seinem Negligée nicht grade sauber erscheinender Herr mit Ungestüm vergeblich hinauszutreiben suchte. Beamte der Polizei achteten nicht

auf ihn, da sie noch Anderes zu thun hatten, und vorzüglich in dem anstoßenden Zimmer beschäftigt schienen, wo der Einbruch und der Brand stattgefunden haben mochte.

„Ach, Herr Regierungsrath, Gottlob, doch ein bekannter Mensch!“ schrie der Alte mir entgegen; „helfen Sie mir, all' das Volk hinauszujagen, daß ich wieder Herr im Hause werde! Das ist ja zu arg! Es ist ja alles vorüber, wir können uns schon selber helfen! Ich kriege noch den Schlag, wenn das so fort geht! Die Gans, die Anna, daß sie auch die Thüren aufriß — nun —“

„Das strömte alles kopfüber, kopfunter heraus, daß man's kaum verstehen konnte, und ich mehrmals ansetzen mußte, um nur ein paar theilnehmende, beschwichtigende Worte einzuschieben. Doch gelang es mir endlich, ihn einigermaßen zu beruhigen, um so mehr, da ich zwischendurch mit ihm zugleich auch die Anwesenden hinauskomplimentirte und endlich die Flurthür zumachen konnte. Nur lamentirte er dafür jetzt über den Schreck und Verlust, schalt auch wieder auf „die Anna, die Gans,“ und ich versuchte dabei keine neuen Einreden, sondern ging, während er sich redend, zankend und hustend an meiner Seite hielt, dem Hinterzimmer zu, wo die Beamten noch mit der Aufnahme des Thatbestandes beschäftigt waren.

„Es sah dort wüst aus. Ein paar Schränke waren

aufgesprengt und ausgeräumt, und das Feuer hatte bereits die Vorhänge verzehrt, hie und da ein Möbel ergriffen gehabt, alles war geschwärzt und der Fußboden stand fast unter Wasser. An einem Tisch schrieb ein Beamter sich nach den Angaben eines neben ihm stehenden Frauenzimmers Notizen über die aus den Schränken entwendeten Gegenstände auf.

„Das ist meine Sache!“ schrie mein alter Begleiter heftig auf. „Was weiß die Gans dort davon, was uns gestohlen wurde! — Marsch, zu deiner Tante!“

„Das Mädchen drehte sich schüchtern und wie mit Blut übergossen zu dem rohen Burschen um — es war, wie ich schon beim Anblick ihres unter dem Häubchen hervorquellenden Haares geahnt — meine Unbekannte. „Onkel,“ sagte sie stockend, in bittendem Tone —

„Sie sollten sich in Ihren Ausdrücken menagiren, Herr Burkhard,“ sprach der über die Unterbrechung und ihren Ton aufgebrachte Beamte. „So viel ich sehe, haben Sie hier dem Fräulein nicht nur die Rettung Ihrer meisten Habe, sondern auch Ihr Leben zu verdanken, und sollten, statt zu schimpfen, dankbar sein. — Aber es ist recht, daß Sie kommen, Sie können fortfahren in den Angaben. Und Sie, mein Fräulein,“ setzte der Mann freundlich hinzu, „denken Sie jetzt ein wenig an sich, kleiden Sie sich um und gönnen sich Ruhe. Ich spreche

Ihnen meinen besten Dank und meine herzlichste Bewunderung für Ihr entschlossenes Benehmen aus."

„Ich mochte bei diesen Scenen nicht weiter verweilen, zog mich auch bald darauf mit Widerwillen gegen den Alten zurück und dachte drunten still an dies seltsame Zusammentreffen. Im gleichen Hause mit mir wohnte die so lange, so vergeblich Gesuchte, und ich hatte keine Ahnung davon gehabt, niemals etwas von ihr gesehen! Es war fast zu arg! —

„Und dennoch zeigte es sich bald erklärlich genug. Meine Haushälterin berichtete mir, daß das Mädchen eine Schwestertochter des Rentiers und nach dem Tode ihrer Mutter von ihm aufgenommen sei. Sie war während meiner oben erwähnten Dienstreise angelangt. Sie sollte von dem alten Paare schlecht behandelt und übermäßig kurz gehalten werden und sich trotzdem mit musterhafter Geduld in alle Launen und Quälereien der Verwandten fügen. Hinaus dürfe sie so gut wie gar nicht, die paar Theaterbesuche habe sie indessen — ich erfuhr nicht, wie — zu erzwingen gewußt. „Und denken Sie," fügte meine Alte hinzu, „sie hat ja ein ganz hübsches Vermögen und könnte sich wohl halten, wie es sich für sie schickt. Aber der alte Geizhals, der auch leider Gotts ihr Vormund ist, hält sie so kurz, daß sie sich kaum kleiden kann, und hat gedroht, wenn das Theaterlaufen nicht aufhöre, sie aus dem Hause zu jagen oder gar, wie er sich ausge-

drückt hat, ins Zuchthaus sperren zu lassen. So was soll ja so ein gewissenloser alter Wütherich früher vermocht haben, Herr Regierungsrath?"

„Ich hatte auch hier wieder zu beruhigen, denn die Alte redete sich in eine immer größere Aufregung und Erbitterung gegen das Paar dort oben hinein, das allerdings bei seinen Hausgenossen nicht beliebt und belobt war und es, wie ich bald selbst beobachten konnte, auch nicht zu sein verdiente. Denn ein paar mehr widerhaarige und widerwärtige alte Menschenkinder habe ich selten kennen gelernt. Sie behandelten das junge Mädchen in der That so schlecht wie irgend möglich und peinigten die Aermste auf jede Weise und bis aufs Blut. Die Dienstmädchen wechselten dort oben so oft es anging. Anna mußte aber aushalten und hatte besonders in Folge dieser Diebs- und Brandgeschichte den allerhärtesten Stand. Was sie eigentlich hätte thun sollen — die Diebe festhalten und ihnen ihren Raub wieder abjagen oder dergleichen — das weiß weder ich, noch wußte sie es selber, noch machten es sich die Alten vermuthlich recht klar. Es ist genug, daß diese Quälereien statt fanden, daß sie fast immer mit Engelsgeduld ertragen wurden und mich desto schneller von Mitleid und Theilnahme zur Liebe hinüberführten.

„Denn so ist es allerdings, mein Freund: es verging wenig Zeit, bis ich festester und zuverläßigster aller Jung-

gesellen, wie man mich wohl lachend hieß, gleichfalls schwach wurde und mich in den Fesseln, in der Macht dieses Mädchens sah. Lasse mich darüber jedoch schweigen, Fritz. Wenn solche Gefühle die ächten und wahren sind, machen sie Einem zu jeder Zeit das Sprechen über diese Zustände unmöglich, die am Ende auch nur für den Menschen selbst von Werth und Gewicht, für jeden Dritten mehr oder minder gleichgültig, wo nicht langweilig sind. Genug, ich bedauerte und bemitleidete Anna, ich interessirte mich für sie und bewunderte sie und endlich begann ich sie zu lieben — etwas, das bei mir nichts weniger als ein Rausch, vielmehr das tiefste und heiligste Bewußtsein war, daß ich durch sie glücklich werden und sie beglücken könne. Ich bin nicht sentimental, Fritz," setzte er mit ernstem Lächeln hinzu, „und will meine Liebe, mein Fühlen als nichts Besonderes hinstellen. Aber es war ein ehrliches, reines und heiliges und zwar um so mehr, da ich bis dahin noch niemals etwas Aehnliches empfunden hatte.

„Die Hindernisse, die mein Verkehr mit ihr fand, ließen diese Gefühle in mir sicher nur desto früher entstehen und wachsen. Ich sah und begegnete Anna fortan kaum häufiger als bisher; Wochen konnten vergehen, ohne daß ich das theure Wesen einmal erblickte, geschweige denn sprach, und hätte sich nicht eine uns Beiden bekannte Familie gefunden, wo wir uns zufällig ein paarmal des

Abends trafen, so wäre fast jeder Verkehr zwischen uns abgeschnitten gewesen. Denn so wahr und innig ich sie bald auch liebte und so sicher ich alsbald ihrer Gegenliebe sein durfte, ich war am Ende nicht mehr jung genug und nicht so sehr von meiner Leidenschaft verblendet, um selber krumme und heimliche Wege einzuschlagen oder sie von der Geliebten einschlagen zu lassen.

„Das alte Paar droben hatte mir bald zu verstehen gegeben, daß meine Besuche nicht willkommen; auch nützten sie mir nichts, da ich zu solchen Stunden Anna selten oder nie zu sehen bekam, sie wurde sogar ohne Umstände hinausgeschickt. Ich konnte mich über diese Abweisung nicht einmal beklagen, denn die Leute sahen allerdings niemand bei sich als ein paar Altersgenossen, und überdies gaben sie mir gleich anfangs, als wollten sie allen Eventualitäten begegnen, zu verstehen, daß Anna vermögenslos, von ihnen nur um Gotteswillen aufgenommen und so gut wie verlobt sei — mit einem anderen Neffen, der sehr wohlhabend, sich thörichterweise in das „dumme Ding" verliebt habe und jetzt zur Vollendung seiner Ausbildung in England auf einem Comptoir arbeite. Während seiner Abwesenheit sei das Mädchen ihnen anvertraut, auch damit es nach der „dummen" Er- und Verziehung durch die verstorbene Mutter sich „fügen und schicken" lerne.

„Es waren, wie ich hernach von Anna erfuhr, in diesen

Mittheilungen fast so viel Lügen wie Worte. Sie besaß von ihren Eltern im Gegentheil ein zwar kleines, aber für ihre Bedürfnisse genügendes Vermögen, dessen Zinsen alle durch ihre Anwesenheit bei den Verwandten entstehenden Unkosten reichlich deckten. Ihr Vetter hatte sie allerdings mit seinen Bewerbungen belästigt, aber nur dies; niemals hatte sie ihm etwas Anderes als die entschiedenste Abneigung gezeigt, mehr als einmal erklärt, daß sie nie die Seine werden könne oder wolle. Sie war vollkommen frei, und das Haus der Verwandten nichts als die von der Mutter auf ihrem Todbette bestimmte Zuflucht der Verwaisten, die ihr, wie ich schon bemerkte, obendrein nicht umsonst gewährt wurde.

„Unklar blieb freilich bei diesen Zuständen noch mancherlei — die Macht zum Beispiel, welche den Alten über sie eingeräumt war, und der sie sich meistens duldend und demüthig fügte, gegen welche sie sich aber hin und wider, wie bei den Theaterbesuchen, siegreich erhob und dann jedesmal ihren Willen durchsetzte. Anna war überhaupt nichts weniger als schwach, vielmehr von festem Charakter und bei Gelegenheit einer Energie fähig, die man dem anmuthigen, schlanken und weichen Wesen schwerlich zugetraut hätte.

„Einstweilen dachte ich jedoch an dies alles, an die Widersprüche und Unklarheiten wenig; sie schienen mir zum mindesten nicht bedeutend genug, um besonderen

Werth darauf zu legen, und ich meinte auch, das werde sich alles leicht ordnen lassen, wenn Anna sich nur erst wirklich die Meine genannt und mir damit Macht gegeben habe, für sie wie für mich zu handeln. Dies Wort blieb aber noch immer aus. Sie kannte meine Liebe, sie erwiderte sie und verhehlte das nicht, allein weiter kamen wir nicht. Sie erklärte, nie die Meine werden zu können, ohne für diese Entscheidung jemals andere Gründe anzuführen, als daß sie meiner nicht würdig sei. „Ich werde Sie lieben, so lange ich athme," sagte sie einmal, „und die Erinnerung an Ihre Liebe wird alle Zeit mein heiligster, höchster und reinster Schatz bleiben. Ich liebe Sie zu sehr, Emil, um Sie an mich gebunden sehen zu können. Ich habe von Jugend auf niemals Glück gehabt, noch den Meinen Glück gebracht. Ich bin Ihrer und des Glücks an Ihrer Seite nicht werth."

„So lautete es heut, so lautete es immer. Wir sahen uns freilich noch immer selten genug, aber doch häufiger als in der ersten Zeit, denn ich hatte mich der Frau unseres gemeinsamen Bekannten entdeckt und sie vermittelte unseren Verkehr um so lieber, da ihr Anna wirklich theuer war und sie das Mädchen nicht nur bedauerte, sondern wahrhaft achtete und ihm endlich ein ruhiges und glückliches Loos an meiner Seite gönnte. Sie hatte ihre Mutter gekannt und wußte von ihrer ziemlich freudlosen Jugend. Und endlich gab sie mir auch einen Schlüssel

zu dem mir stets räthselhafter werdenden Widerstand Anna's. Sie war mit sechzehn Jahren, gegen den Willen ihrer Mutter, zum Theater gegangen und hatte unter einem fremden Namen bedeutendes Aufsehen gemacht, kehrte jedoch schon nach kaum zwei Jahren wieder nach Hause zurück, angeekelt von den Erfahrungen, die sie zu machen gehabt, — obgleich sie die glänzendste Begabung für die Kunst besaß und die glühendste Neigung zu derselben nie zu überwinden vermochte.

„Ist es das?" fragte ich Anna, als ich bei unserem nächsten Sehen dem alten melancholischen Widerstand gegen mein Werben begegnete, und sagte ihr von den Mittheilungen der Freundin. — Sie nickte nur, verbarg das erglühende Gesicht in die Hände, und sagte erst nach einer langen Pause wieder aufsehend: „würden Sie ein Mädchen, das, wenn auch nur kurze Zeit, in jenem Seele und Leib verpestenden Brodem gelebt, jemals als Ihre Gattin, Ihr Weib lieben, ehren und achten können, Emil?" —

„Das kann und werde ich um so mehr," versetzte ich mit wärmster Ueberzeugung, „da dies Mädchen durch seine Flucht aus den Dünsten bewiesen hat, daß es sich selbst achtet und der Achtung jedes Andern würdig geblieben ist." — Da schlang sie die Arme um mich, das erste- und letztemal, so lange ich sie gekannt, und legte mit überfließenden Augen den Kopf an meine Schulter

und flüsterte: „Das lohne dir Gott, Emil, du heißgeliebter Mann! Denn ich kann es dir niemals so lohnen, wie ich es ersehne, wie du es verdienst!"

„Das war etwa ein Jahr nach jenem Diebstahl, denn rasch war unsre Liebe, unsre Verständigung nicht gegangen. Nun aber war ich auch der Zögerungen, der Heimlichkeit und der Hindernisse satt, und schon am folgenden Morgen nach diesem eben erwähnten Gespräch ging ich zu Burkhard, erklärte ihm, daß ich von Anna's Abneigung gegen den Vetter und von ihrer Liebe zu mir wisse, legte meine Verhältnisse dar und hielt offen um sie an. Ich bekam einen ebenso offenen, kaum höflichen Abschlag; ich weiß nicht mehr, was alles man einwandte und anführte und zusammenlog, denn daß man mir nicht die Wahrheit sagte, wenigstens mit den richtigen Motiven zurückhielt, war mir klar genug.

„Angeekelt durch diese Verhandlungen, durch das ganze Wesen, die ganze Weise der Alten — auch die Frau war gegenwärtig — sagte ich endlich, daß es auf Anna's Vermögen einstweilen gar nicht ankomme, daß ich mich für sie und mich vielmehr zu jedem irgendwie billigen Abkommen verstehen würde. Und da versetzte die Alte mit heuchlerischem Augenverdrehen: „ach, Herr Regierungsrath, davon ist ja auch bei uns gar keine Rede. Im Gegentheil weigern wir uns ja nur um Ihretwillen. Denn es muß nun wohl gesagt sein — die Unglückliche

ist Ihrer ganz und gar nicht werth.“ — „Meiner nicht, aber Ihres Neffen?“ fragte ich scharf dagegen.

„Ach, der Thor will ja keine Vernunft annehmen,“ erwiderte sie unverändert. „Er sagt, eine Liebe wie die seine decke alles zu.“ — „Was soll sie zudecken bei Anna?“ fragte ich noch schärfer. —

„Ach, Herr Regierungsrath, die Unglückliche ist ja Jahr und Tag eine Theaterprinzessin gewesen.“ — Und da ich erklärte, daß mir das bekannt, fuhr sie mit niedergeschlagenen Augen, mit heuchlerisch verlegenem Lächeln fort: „hat die Unglückliche Ihnen denn auch gesagt, was ihr dabei passirt ist, und sind Sie, auch Sie trotzdem nachsichtig genug —?“

— „Was ist Anna passirt?“ brauste ich auf. „Hüten Sie sich vor Lügen!“ — „Fragen Sie die Unglückliche nur selber,“ lautete die Antwort, und Burkhard, der seiner Gattin Auseinandersetzungen bisher zuweilen nur mit einem hohnvollen Lächeln begleitet, fügte hinzu: „ja thun Sie das, wenn Sie's noch für nöthig halten. — Wir sind jetzt aber wohl mit einander fertig? Bei unserem Abschlag bleibt's unter uns und öffentlich.“

„Ich ging fort, ohne Anna zu sehen, sie sollte ausgegangen sein. Ich war erbittert und traurig, mein Freund, allein von Mißtrauen oder auch nur schwankend war ich keinen Augenblick. Wer Anna mit vorurtheilsfreien Augen ansah, mehr noch jemand, der sie kannte wie

ich, konnte keine Sekunde lang darüber in Zweifel sein, daß die ausgesprochenen Verdächtigungen nichts weiter als giftige Lügen waren. Ich habe niemals klar in diesen Schmutz hineingesehen und es auch nie begehrt. So viel aber steht wohl für jeden Unbefangenen fest, daß die Alten ein besonderes Interesse hatten, Anna's Vermögensverhältnisse nicht bekannt werden zu lassen und das Vermögen selbst um jeden Preis sich oder ihrer Familie zu sichern. Aber gleichviel, ich wiederhole: wer Anna ansah, noch mehr, wer sie kannte, mußte davon überzeugt sein, daß hier vielleicht von Unglück, niemals aber von Schuld die Rede sein könne. Solche Reinheit trügt nicht. — Ich sagte unserer Freundin von dem Erfahrenen und ließ durch sie die Geliebte zugleich beruhigen und zu einem letzten entscheidenden Gespräch mit mir auffordern. Ich war entschlossener als je, jedes Hinderniß rasch und fest zu überwinden.

„Die Freundin hatte Anna sehr niedergeschlagen gefunden; sie war schon unterrichtet gewesen, hatte sich jedoch zu keiner anderen Erklärung verstanden, als zu den unter Thränen hervorgestammelten Worten: „der Schein ist gegen mich, und dieser Schein trennt mich von ihm. Emil verdient eine Frau, auf der auch nicht der Schatten eines Verdachtes oder Vorwurfs ruht. Sage ihm das. Das Weitere wird nach Gottes Willen werden.“ — Und die Erklärung dieser letzten, dunklen Worte erhielt ich am

folgenden Morgen in einem Brief durch die Stadtpost, worin sie ganz kurz etwa schrieb: „Lebe wohl, Emil, für immer. Ich habe Dir gesagt, daß ich Deiner nicht würdig sei, und ich bin es nicht. Es haftet auf mir etwas — ohne meine Schuld, daran glaube fest! — dessen Unwahrheit ich weder beweisen kann noch will, weil ich durch diesen Beweis die Ehre einer Andern für immer vernichten würde. — Glaube Du fest an mich, ich betrüge Dich nicht. Auf Deiner Gattin soll jedoch auch nicht der Schein eines Vorwurfs haften — Du stehst mir zu hoch dazu. Und so gehe ich auf Nimmerwiedersehen. Forsche mir nicht nach, es würde vergeblich sein. Gott behüte und segne Dich immerdar.“

„So schrieb sie an mich, und als ich hinaufstürzte, fand ich die Alten in einem so grimmigen Entsetzen über die Flucht der Mißhandelten, daß ich an ihrer Unbekanntschaft mit ihrer Ausführung und Richtung nicht wohl zweifeln durfte. Anna war fort, schien gegen vier Uhr Morgens das Haus verlassen und bis zur nächsten Eisenbahnstation die um diese Stunde abgehende Post benützt zu haben. Dort verloren sich alle Spuren ihres weiteren Wegs, und auch das Angegebene beruhte nur auf Muthmaßungen. Ernstliche Nachforschungen unterließen so gut die Alten, wie ich selbst. Ihre Gründe erfuhr ich nicht, gingen mich auch nichts an. Die meinen schöpfte ich aus meiner Kenntniß von Anna's Charakter; — wie

sie geschrieben hatte, war weder auf ein Nachgeben von ihrer Seite, noch darauf zu rechnen, daß sie, selbst wenn ich sie aufgefunden, jemals mit mir wieder zusammentreffen wollen würde. Und endlich erfuhr ich, daß das droben dienende Mädchen am vergangenen Abend den Schluß einer heftigen Unterredung zwischen den Alten und Anna belauscht und die Worte der Letzteren vernommen: „so haben Sie mich allerdings von ihm geschieden, aber auch von Ihnen Beiden. Ich erkenne fortan keinerlei Verpflichtung mehr an und werde mir meine eigenen Wege suchen.“ Die Alten hatten ihr höhnisch nachgelacht.

„Aber nun war sie dennoch fort, und das einzige, was mir zum Trost gereichte, war, aus den zornigen Aeußerungen abnehmen zu dürfen, daß sie nicht ganz mittellos gegangen. Nach den Bestimmungen der Mutter schien ihr die freie Disposition über ein kleines Kapital eingeräumt worden zu sein, das zufällig vor kurzem von dem bisherigen Schuldner zurückbezahlt worden und das sie bestimmt verweigert hatte in die Hände des Onkels zu geben.“ —

Erst nach einem langen trüben Schweigen, das ich durch keinerlei Unterbrechung zu stören wagte, fuhr der arme Freund in seiner Erzählung wieder fort.

„Von meinem Zustande sage ich dir nichts. Hochachtung, Liebe, felsenfestes Vertrauen auf ihre Schuld-

losigkeit; Gram über ihre Entschlossenheit und ihr, wie ich annehmen mußte, zu weit getriebenes Ehr- und Schamgefühl; Trauer und Verzweiflung über unser verlorenes Glück; die Ueberzeugung, daß alles zwischen uns zu Ende, und die dennoch stets von neuem sich regende Hoffnung, daß ihr Sinn sich dessenungeachtet vielleicht noch ändern, daß sie selbst oder der Zufall uns wieder zusammenführen und noch alles gut werden lassen möge; — das alles und noch tausenderlei Anderes habe ich damals kennen lernen und jedes bis auf die Neige durchkostet, das alles zehrte an meinem Leben, meiner Seele. Es war mir nichts, gar nichts von ihr geblieben. Sie war fort, als sei sie niemals dagewesen, und als ob es mit dieser körperlichen Abwesenheit noch nicht genug sei, mußte ich nun an mir die Erfahrung machen, daß selbst der Geliebteste uns zuweilen auch geistig gewissermaßen entschwinden könne — es war mir nicht möglich, mir ihr liebes Gesicht klar vorzustellen, und so viel ich sonst träumte in dieser Zeit, von ihr geschah es nie. Das war mir fast das Allerhärteste. —

„So verging der Winter und der Frühling und wir kamen immer tiefer in den Sommer hinein; meine Hoffnungen schwanden mehr und mehr, meine Gesundheit nahm stets reißender ab. Der Arzt drängte zu einer Reise, einer Badekur, aber ich wollte nicht fort von M. Mir war, als müsse grade während einer solchen Ab-

wesenheit etwas von dem eintreten, was ich bisher vergeblich gehofft. Und nach und nach wurde es auch zu spät, der Sommer verging gleichfalls und der Herbst kam wieder, der Herbst, in dem ich vor'm Jahr das Geständniß ihrer Liebe zuerst aus Anna's thränenvollen Augen gelesen, aus ihren geflüsterten scheuen Worten vernommen hatte.

„Ich schlief neuerdings wenig und unruhig, Morgens drei Uhr war ich gewöhnlich schon wach, und da mir das Hinliegen auf dem ruhelosen Lager, in der Stille, mit all den traurigen, qualvollen Gedanken unerträglich wurde, so stand ich meistens gleich auf und setzte mich zur Arbeit; ich hatte genug zu thun und segnete das, denn das ernste und eifrige Schaffen half mir noch am ersten und besten über die Noth fort, die ich innerlich litt.

„So war es auch am neunten October. Ich war um vier Uhr aufgestanden, hatte meinen Kaffee bereitet und saß nun, eine halbe Stunde später, schon am Schreibtisch, verdrießlich darüber, daß meine Haushälterin vergessen hatte meine Lampe neu zu füllen, und ich daher ein, meinen Augen nicht genügendes Licht brennen mußte, und verdrießlich auch über die Schwüle im Zimmer. Wir hatten noch ein paar wirklich heiße Tage und am Abend vorher ein Gewitter gehabt. Bei offenen Fenstern zu sitzen, hatte mir der Arzt streng verboten; im Zimmer war es indessen unerträglich, und ich ließ daher die Thür

nach dem Flur geöffnet, wo wenigstens eine etwas kühlere Temperatur herrschte. Störung wurde mir dadurch nicht, denn im Hause schlief noch alles und überdies ist mein Flur von dem Hauptflur des Hauses durch eine stets verschlossen gehaltene Thür abgesperrt. Daß sie verschlossen war, wußte ich zum Ueberfluß bestimmt, denn ich sah jeden Abend und jeden Morgen, wenn ich in das nach hinten gelegene Schlafzimmer, oder in die nach vorn gelegene Arbeitsstube ging, regelmäßig nach diesem Schloß, zumal seit jenem Diebstahl. Endlich, um auch das zu erwähnen, meine Wirthschafterin schlief im hintersten kleinen Zimmer und stand, da sie alt war und für mich in den Frühstunden nichts zu thun hatte, erst spät auf. Das unleidliche Knarren ihrer Thür meldete mir dann schon im Voraus ihr baldiges Erscheinen.

„Da saß ich denn — es war, wie gesagt, wenig über vier Uhr, — mit voller Aufmerksamkeit bei meiner Arbeit, als ich plötzlich dadurch gestört wurde, daß die Flamme meines Lichts wie von einem starken Zuge bewegt hin und herschwankte. Als ich verwundert darüber auffsah, fühlte ich auch etwas wie einen kalten Hauch an meiner Wange vorüberstreifen, und da ich meine Augen natürlich gegen die offene Thür wandte, meinte ich dort im Dunkeln des Flurs etwas vorbei schweben zu sehen — merke wohl, mein Freund, von rechts nach links, das heißt, von der Flurthür her in meine Wohnung hinein — ja glaubte

sogar ein leichtes Geräusch wie von einem leisen Schritt, einem sich bewegenden Gewande zu vernehmen.

„Ich sprang auf und eilte mit dem Lichte hinaus. Das Haus war todtenstill und todtenstill meine eigene Wohnung. Auf dem Flur war kein Gegenstand, der mich verhindert hätte, ihn bis in den hintersten Winkel zu übersehen. Alle hier ausmündenden Thüren waren von innen verschlossen, nur mein Schlafzimmer oder das der Wirthschafterin und die Küche zugänglich, aber bei dem rings herrschenden Schweigen hätte ich es vernehmen müssen, wenn eine dieser Thüren auch noch so vorsichtig und leise bewegt worden. Es regte sich nichts, es war nichts da, und dennoch lag auf der Schwelle meines Zimmers, zu meinen Füßen eine lange, seidenweiche, blonde Locke von Anna's Haupt.“ —

„Woher wußtest du dies Letztere?“ fragte ich nach einer Pause den schweigenden Freund und schüttelte ungläubig den Kopf.

„Sieh' her!“ sagte er und holte sein Taschenbuch hervor und nahm zwei Papiere heraus, von denen das eine mit dem Datum des 9., das andere mit dem des 27. October bezeichnet war. Jedes enthielt eine solche lange, seidenweiche, blonde Locke, beide in keiner Weise von einander zu unterscheiden. — „Diese vom 27. October schickte sie mir selbst,“ sprach er gedämpft. „Findest du einen Unterschied?“

„Nein," versetzte ich. Mich fröstelte. „Aber fahre fort, Emil. Hat sich dies wirklich nicht aufgeklärt?"

„In deinem Sinne, nein," entgegnete er im vorigen Ton. „Darum erzähl' ich dir's ja, damit wir uns klar werden, ob eine menschliche Erklärung und Lösung des Räthsels zu finden sein könnte. Ich fand sie damals und bisher nicht, denn es stand und steht fest, daß diese Locke nicht auf der Schwelle lag, als ich vor einer halben Stunde das Zimmer betrat, und daß niemand in meiner Wohnung war, der sie hingelegt haben könnte. Meine Wirthschafterin war außer Frage. Sie hätte ihr Zimmer nicht verlassen können, ohne von mir gehört zu werden, und ganz abgesehen davon, daß sie vermuthlich keine Ahnung von meiner näheren Verbindung mit Anna, von meinem ernstlichen Interesse für dieselbe hatte, war es auch nicht wohl zu erklären, wie sie zu dieser Locke hätte kommen und aus welchem Grunde sie dieselbe mir in solcher Weise hätte vor Augen bringen sollen. Endlich, um all solche Zweifel und Grübeleien zu beendigen, erhielt ich, wie du siehst, am 27. October eine Sendung von Anna selbst, oder vielmehr nicht von ihr, sondern von dem Verwalter eines Guts hinter G., bei dem sie sich seither aufgehalten.

„Sie schickte mir also die Locke, die du gesehen, und einen Brief, den ich natürlich nicht bei mir trage, dessen Inhalt jedoch dahin ging, daß sie mich ihrer unveränderten, unauslöschlichen Liebe versicherte, ihre tiefste Sehn-

sucht nach mir, und daneben doch den festen Willen aussprach, mich niemals wiederzusehen. Sie schreibe dies Lebewohl auch nur an mich, weil sie ihren Tod nahe fühle, und werde überdies dafür sorgen, daß der Brief mir erst nach ihrem Tode zukomme. Sie habe auch dies anfangs nicht gewollt, weil sie keine alten Schmerzen aufrühren möchte. Jetzt aber sei sie dazu durch einen lebhaften Traum vermocht, in dem sie sich in M. in meine Wohnung versetzt gesehen habe, die sie in Wirklichkeit niemals betreten. Dort sei sie an meiner Seite gewesen und auch jetzt sei ich ihr wieder als der Mann erschienen, den sie höher geachtet und mehr geliebt als alle übrigen Menschen. Als sie geschieden und auf der Schwelle gestanden, habe ich sie ans Herz gezogen und kummervoll gefragt: „du gehst nun auf immer, Anna, und lässest mir nichts zurück?" — Und da habe sie ihre Flechte aufgelöst und eine Locke abgeschnitten und mir gereicht — und damit sei sie erwacht. — Nun schicke sie mir die Locke zum Andenken. Zuletzt wiederholte sie das Frühere: ich solle an sie glauben, obschon sie ihre Schuldlosigkeit nicht beweisen könne. So schloß der Brief, und geschrieben war er am 9. October. —

„Der Verwalter schrieb nur Weniges. Ob sie sich auf der Reise erkältet, ob die Krankheit schon in ihr gesteckt, oder ob sie erst hinterher sich so rasch entwickelt — genug, bald nach ihrer Ankunft bei ihm war sie brustleidend

geworden und am 22. October gestorben. Von sich selbst sagte er nur, daß er, als er in Anna's Vaterstadt vordem das Gymnasium besucht, bei ihrer Mutter in Pension gewesen und das Kind lieb gewonnen habe. Er freue sich, daß sie ihre Flucht zu ihm und den Seinen genommen; so habe er viele von der Mutter genossene Freundlichkeit vergelten und einem Mädchen eine Freistatt gewähren können, das, wenn es eine Schuld auf sich gehabt, dieselbe redlich abgebüßt habe. —

„Ich reiste hin und blieb ein paar Tage dort, aber erfuhr nichts Neues. Der Verwalter und seine Frau wußten nicht mehr als ich selbst. Anna hatte sich nicht eingehender gegen sie ausgesprochen. Beide verwiesen mich an den alten Prediger, mit dem sie viel verkehrt hatte, allein auch der ehrwürdige Herr lehnte jede nähere Erklärung ab. „Was sie mir gesagt, hat sie mir in der Beichte mitgetheilt," sprach er zu mir. „Eins kann ich Ihnen jedoch sagen: es ist an dem Mädchen furchtbar gesündigt worden, in einer Weise, für die unsere Gesetze leider keine oder keine ausreichende Strafe haben. Sie selbst war und blieb unschuldig, und mein Freund, ich will es uns allen wünschen, daß wir ebenso rein vor Gottes Thron treten können, wie dies arme, mißhandelte Kind." —

„Da bin ich wieder abgereist, arm wie nie, und dennoch auch wieder reicher, als je, denn seitdem träum' ich

von ihr und sehe sie stets vor mir, ihr liebliches Gesicht, ihr goldnes Haar, ihre tiefen, treuen Augen, wie sie im Leben war. Und ich glaube an sie — o ich glaube an sie!"

Es war ein langes tiefes Schweigen. Nach einer Weile zündete er die erloschene Cigarre wieder an und schaute still in den prachtvoll sich färbenden Abendhimmel, auf die weite blaue See hinaus. Endlich fragte er, ohne mir den Kopf zuzuwenden: „nun, Fritz, was urtheilst du?"

„Ich urtheile nicht," versetzte ich noch immer erschüttert. „Gegen das Zugeständniß sträubt sich mein Verstand, gegen das Ableugnen mein Glaube an deine Darstellung. Aber du selbst, Emil, der du aus der Mittheilung Klarheit und Ruhe schöpfen wolltest?"

„Die habe ich auch gefunden," sagte er ernst und stand auf. „Grade durch diese Erzählung, grade durch das Aussprechen und Zusammenstellen aller Einzelheiten bin ich zu der festen Ueberzeugung gelangt: sie hat mir dies Zeichen ihrer Liebe selber gebracht. Gott segne sie mit seinem heiligsten Frieden für ihre Liebe, ihre Treue! — Laß uns aufbrechen, Fritz." —

Einige Monate später erhielt ich die Anzeige seines Todes. Ich habe nichts mehr hinzuzusetzen.

Unvergessen.

„Ja, 's ist schon richtig — weit ist's und zu holen ist hier auch nicht viel," sagte der Onkel Thomas wohl, wenn wir ihn wegen seiner Wohnung draußen am äußersten Ende der Vorstadt einmal neckten oder, nachdem wir älter geworden, als theilnehmende Neffen und Nichten kopfschüttelnd zur Rede stellten. „Ja, 's ist alles richtig, was ihr mir verordnet: es ist hier eine große Einsamkeit, ich bin fern von der Stadt und euch, von den alten Freunden, von jeder Bequemlichkeit und Behaglichkeit, an die man in meinem Alter doch nachgrade zu denken, die man zu entbehren beginnt. Und ihr seid auch bei Weitem nicht die Ersten, die mir das vorhalten. Euer Vater, wenn er alljährlich das eine Mal, zu meinem Geburtstage herauskam, hat jedesmal den Weg verwünscht und mich einen alten Thoren gescholten von wegen dieser meiner Caprice, und eure selige Mutter, wenn sie hier

und da nach mir sah, hat mir auch immer in's Gewissen geredet und gesagt: „Schwager, Sie thun Unrecht gegen sich selbst und uns; weßhalb entziehen Sie sich der Welt und den Ihren und hocken hier draußen? Sie müssen da ja ganz melancholisch werden und krank obendrein, so einsam ist's, so kalt und so zugig!"

„Schwägerin," gab ich dann wohl zur Antwort, „lassen Sie mich nur; ich bin nun an das alles gewöhnt und das thut mir nichts mehr." Und item, ich war daran gewöhnt, es hat mir nie etwas gethan, und wenn ihr mich mit Vernunft anschaut, könnt ihr mich nicht anders finden als jeden Mann, der schon seit mehr als einem Jahre mit den Siebzigern Bekanntschaft gemacht hat und — Gottlob! — dabei gesund ist, wie ein Fisch im Wasser." —

„Du wohnst hier nun schon fünfzig Jahre, Onkel?" fragte einmal meine Schwester Elise. „Das ist doch eine furchtbar lange Zeit, die ich mir noch gar nicht vorzustellen vermag. Siehst du, ich bin nun bereits fünf Jahre verheirathet und habe drei Kinder und zähle nun auch schon fünfundzwanzig, so daß ich wohl mitreden darf. Aber fünfzig! Lieber Gott, wie bringt man all' die Jahre nur herum?"

„Sie bringen uns herum, Kleine," sagte er lachend, denn er war ein munterer alter Herr und immer fröhlichen Herzens; „sie bringen uns herum und wir merken's

kaum, so rasch geht's und so sanft — heißt das, wenn es der Herrgott so will. Aber volle fünfzig Jahr sind's noch nicht, daß ich hier hause, wenngleich auch nicht mehr viel daran fehlt. Und wenn die Zahl voll ist, dann wollen wir den Tag feiern, ich habe kein ander Jubiläum, und ihr sollt einen Schmaus haben, ganz nach der alten Weise: eine gute Suppe, einen rechten Fisch und einen wirklichen Braten, nicht von dreitägigen Kälbern, und all' die guten alten Kuchen, die nur eure Mutter noch zu backen verstand — Schürzkuchen und Spritzkringel und englischen Schnitt. Meine Hausfrau versteht's noch." —

Er wohnte also seit unvordenklicher Zeit draußen in der Vorstadt, fast jetzt noch an ihrem äußersten Ende, und nicht einmal an der wirklichen Straße, wo denn doch immer ein ziemlich lebhafter Verkehr herrschte, Wagen fuhren und Wanderer gingen, sondern an einem Nebenwege, der sich gleich hinter seiner Wohnung in die Felder verlor, und auf dem sich niemand zeigte als die Leute, die im Frühling und Herbst auf ihrem Acker zu thun hatten. Es standen auch nur wenig alte kleine Häuser hier, ganz ländlich, mit Lehmwänden und Strohdächern, auf denen sogar hier und da noch der Storch nistete, und das letzte in dieser Richtung war das Haus der Gärtnerswittwe, bei der Onkel Thomas wohnte. Es war von Stein und verhältnißmäßig groß und sauber, hatte sogar über dem Parterre noch ein ganzes Geschoß mit erträglich

geräumigen und nicht allzu niedrigen Zimmern, und Gott mag wissen, was der selige Gärtner, der es erbaute und den Garten anlegte, damit für eine Speculation im Sinne gehabt. Denn daß er seinen ersten Stock wirklich und zwar an einen solchen Herrn, wie Onkel Thomas, und auf eine solche Zeit vermiethen würde, konnte er kaum voraussetzen. Ueberdies war das Haus leicht gebaut und wohlfeil hergerichtet; die Wände waren dünn, Fenster und Läden schlossen nicht zum Besten, und unsere Mutter hatte Recht gehabt, wenn sie es kalt und zugig fand.

Denn auch von anderem Schutz war hier wenig die Rede. Vor der Thür stand eine mächtige, uralte Linde, die man beim Bau verschont hatte; daneben fanden sich, so zu sagen als Aushängeschild, ein paar große, sauber beschnittene und sorglich gepflegte Taxuskegel, im Uebrigen aber nur Blumen. Die Obstbäume standen nach der Ostseite hin, auf der Westseite zeigten sich ein paar kleine Treibhäuser und Mistbeete; nach hinten hinaus, beinah gegen Norden, wo das Grundstück überdies nur schmal, gab es nichts als die Gemüsepflanzungen, die Johannis- und Stachelbeerhecken, Himbeeren und dergleichen, so daß keinerlei Schutz für das Haus vorhanden. Und doch waren es diese Zimmer, in denen der alte Herr hauste, die vorderen, sonnigern, benutzte er fast gar nicht anders, als daß er in dem einen sein hartes, einfaches Bett aufgeschlagen hatte.

Es war nicht abzusehen, was ihn an dies Haus, und noch weniger, was ihn grade an diese Gemächer fesselte, die, ein paar Wochen im höchsten Sommer abgerechnet, nie von einem Sonnenstrahl heimgesucht wurden und stets im Herbste viel früher, im Frühling viel später hätten geheizt werden müssen, als überall anderwärts, wäre der Onkel in dieser Beziehung nicht wunderbar „hart" gewesen. Er fragte nicht nach der Kälte, sondern nach dem längst bestimmten Datum, an dem das Einheizen zu beginnen oder aufzuhören hatte. Und selbst die Aussicht aus den Fenstern war, wenn auch freundlich, doch nicht von der Art, daß sie ein Auge immer von neuem hätte fesseln können. An den Gartenzaun schlossen sich Felder, dann folgten Wiesen bis zu dem kleinen sumpfigen Flusse, von dem man aber vor dem hohen Rohr nur im Winter die Eisdecke zu sehen bekam. Rechts hinaus erschienen die kleinen Häuser und Windmühlen einer andern Vorstadt, und den Hintergrund endlich bildete, wie in diesen Gegenden bei einer solchen Landschaft fast immer, der Laubwald. Nur war er hier noch ziemlich nahe, so daß man sogar das Försterhaus deutlich vor sich hatte, welches still und heimlich unter den ersten Bäumen lag.

Man hätte denken sollen, daß Jedermann von dieser Aussicht nach einer einmaligen Rundschau völlig genug gehabt haben würde, und wir äußerten dergleichen auch gegen den alten Herrn, wenn wir ihn Jahr ein Jahr aus

in seinem Lehnstuhl an dem einen Fenster trafen, das Tischchen mit seiner Lectüre, mit Tabakskasten, Feuerzeug und ein paar Pfeifen, endlich mit der unvermeidlichen Karaffe voll leichten französischen Rothweins vor sich. Denn der Onkel war noch aus jener Zeit, wo man kaum ein anderes Getränk dort zu Lande kannte, es müßte denn von Zeit zu Zeit eine Bowle Punsch gewesen sein, die man sich gelegentlich mit guten Freunden schmecken ließ.

Der Alte ließ sich unsere Bemerkungen wenig anfechten. „Das versteht ihr nicht," entgegnete er wohl seelenruhig, „und ihr dürft mich nicht nach euch taxiren. Ich habe hier immer meine Freude, meinen Genuß, zu jeder Jahreszeit, zu jeder Stunde. Wir zu meiner Zeit reisten nur selten plaisirshalber in der Welt umher, wir wußten nichts von den Bädern, von Sommerfrische und dergleichen; wir gingen nicht nach Thüringen, dem Harz, dem Rhein, geschweige denn nach der Schweiz, sondern wenn einer von der Universität zurückkam, saß er fest und blieb, wo er war, und es ging auch. Wir gingen oder fuhren einmal auf ein Dorf, in den Wald, und verspielten, vertanzten, verjubelten einen lustigen Tag und waren froher und zufriedener als ihr von heute mit all' euren Fahrten und Suiten. Wir waren eben genügsamer, Kinder, und fanden unsere Freude an dem, was wir hatten.

„Ich sag' euch, wenn ich hier still an meinem Fenster sitze und hinausgucke, und es ist ein Sommertag, —

alles ist still draußen unter dem blauen Himmel und dem goldenen Sonnenlicht, das Getreide mit seinen jungen blanken Aehren, die Wiesen mit ihren Heuhaufen, von denen der Duft zu mir herüberzieht, das leicht zitternde Rohr, der grüne Wald dahinten, das Försterhaus, aus dessen Schornstein sich der feine blaue Rauch kerzengrade in die Höhe windet. Und doch ist's nicht leblos. Da sind die Schmetterlinge, die umherspielen, da schweben die Libellen geheimnißvoll vorüber; die Vögel schießen lustig entlang oder zanken sich in den Büschen, die Bienen und Fliegen treiben sich summend umher, und von den Feldern und Wiesen herüber kommt der leise, leise Lerchengesang und die Grillen zirpen ihre eintönige Weise. Aber all' dies Leben und all' diese Töne machen das Bild nur noch stiller, möcht' ich sagen, lassen uns nur noch friedlicher und heimlicher hinausträumen.

„Und seht, ich sitze wieder hier, und es ist eine Mondnacht voll von Zauber und Frieden, noch stiller, noch träumerischer, noch sanfter. Die Lerchen schweigen jetzt — und die Schmetterlinge schlafen; aber die Fledermäuse huschen geisterhaft vorüber, die Nachtfalter schwirren und im Rohr halten die Frösche ein großes Vocalconcert. Von weiterher kommt nichts mehr, Leben und Erde verschwimmen dort im traumhaften Dämmer. Nur der Duft des Heu's ist noch stärker, und zuweilen bellt ein Hund drüben beim Forsthause, oder ich sehe von dort

auch, wenn's noch nicht zu spät ist, ein Licht aus der kleinen Stube rechts herüberblicken, deren Wände vordem so hübsch wie eine Weinlaube ausgemalt waren.

„Und so geht's fort, heute und morgen und alle Tage, bei heiterm und trübem Himmel, bei Sonnenschein und Regen, wenn es blüht oder schneit — 's ist immer dasselbe, ich habe stets was zu sehen, stets mich zu freuen. Aber mit euch ist das freilich anders. Denn was wißt ihr von solchen Dingen, die sind euch nicht vornehm genug und in keinem Reisehandbuche als sehenswerth angepriesen. Da stehet allerdings nichts davon zu lesen, allein ich habe sie hier im Herzen und brauche da nicht viel umzuschlagen und zu blättern, sondern habe sie immer vor mir und bei der Hand."

Die Leser müssen nicht glauben, daß der Alte bei solchen Erörterungen jemals bitter geworden. Davon war nicht im Entferntesten die Rede; er sagt' es vielmehr vollkommen freundlich und voll tiefer Ueberzeugung hin, obgleich ich's nicht leugnen will, daß sich zu Zeiten etwas leise Bedauerndes oder Verächtliches hineinmischte, wie wir es aber gar nicht selten auch von andern alten Leuten in einem ähnlichen Falle hören können, während wir ehrlicher Weise sogar zugestehen müssen, daß sie von ihrem Standpunkte aus gewissermaßen Recht haben. Denn es ist sicher genug, daß unsere Großeltern in ihrer Einfachheit und Harmlosigkeit sich viel leichter und frischer ver-

gnügten, für das Schöne und Gute in ihrer Nähe, obgleich sie nicht viel davon redeten, ein bei Weitem offeneres Auge und Herz hatten, als es bei uns Jüngeren der Fall. Der Onkel sprach, wie jeder seines Gleichen, gern und ernstlich von der „guten alten" Zeit und war, um das zu wiederholen, in seinem vollen Recht, wenn er behauptete, daß wir von all' diesen Dingen wenig mehr verständen.

Zuweilen, aber selten, klang es aus seinen Reden auch mit einer leisen, fernen Wehmuth heraus. Wir merkten das wohl, ohne jedoch eine Erklärung dieses Zuges zu erhalten. Der alte Herr war, wie wir auch das schon erfuhren, kerngesund, vollkommen heiter, ja zu Zeiten wirklich jovial und vor allen Dingen nichts weniger als ein Kopfhänger oder gar sentimental. Ja selbst über die Bedeutung dieses letzteren Wortes hatte er die allerunklarsten Vorstellungen, und ich erinnere mich noch lachend daran, wie er einmal, da ich auf seine Aufforderung versucht hatte, ihm klar zu machen, was man unter „sentimental" verstehe, endlich voller Ungeduld dazwischen fahrend ausrief: „Das heißt also auf gut Deutsch — lauter dummes Zeug!"

Von ihm und seinem Leben wußten wir überhaupt wenig, obgleich er anscheinend so offen darüber sprach wie nur irgend Einer. Er sagte freilich auf gelegentliche Fragen meistens nur: „Ei, was wäre da zu erzählen!

Da gibt's nichts Rares!" — allein das schien auch in der That nicht dagewesen zu sein. Nachdem er ausstudirt, hatte er sich in der Stadt als Advocat niedergelassen, bald eine schöne Praxis gewonnen und war auch in den Magistrat gewählt worden. Als er einige Jahre später beim Tode seiner Mutter ein ziemlich bedeutendes Vermögen erbte, gab er jedoch seine Stellung plötzlich auf, machte ein paar Jahre lang große Reisen und lebte, seit er von diesen zurückgekehrt war, bei dem Gärtner in der Vorstadt von seinen Renten. Man hatte ihm diese Unthätigkeit bitter verdacht — er kehrte sich nicht daran und begütigte die Tadler durch seine liebenswürdige, unveränderliche Jovialität und Munterkeit; man hatte ihn verheirathen gewollt — er lachte die Ehestifter aus und blieb trotzdem mit ihnen wie mit aller Welt im besten Einvernehmen. Und so war er allgemach alt und immer älter geworden, hatte nach und nach fast alle seine Jugendfreunde zu Grabe geleitet und lebte jetzt freilich sehr vereinsamt, darum aber kaum weniger heiter und zufrieden in seiner alten Wohnung.

Einmal, da wir, meine Schwester Elise und ich, auch wieder bei ihm saßen und sie ihm eben eine neue Vorlesung über den zugigen Platz am schlecht schließenden Fenster gehalten hatte, wo er sich denn nicht wohl über die Gichtschmerzen beklagen dürfe, die ihn neuerdings hin und wider plagten, vertiefte er sich in eine jener Schilde-

rungen seiner stillen Freuden, deren ich oben erwähnte. Die Wehmuth klang heut deutlicher daraus hervor als je, und da er auch das Forsthaus wieder nannte und das Weinrankenzimmer, war es uns fast, als hörten wir die Stimme leise beben.

Ich hätte keine Frage danach über das Herz gebracht, aber meine Schwester war ihm, wie man das heißt, dreister und sagte zutraulich: „Du, Onkel, mit dem Försterhause drüben ist's nicht richtig. Du nennst es so oft und weißt so gut darin Bescheid, und ich möchte darauf wetten, daß du von deiner ganzen schönen Aussicht doch das alte Häuslein am schönsten findest. Ich habe schon lange einmal darnach fragen wollen."

„Ja, ja," versetzte er und über das alte faltige Gesicht lief ein munteres Lächeln. „Du bist von jeher der Schlaukopf und der Quälgeist in der Familie gewesen. Diesmal hast du auch wieder Recht — es hat mit dem Hause und dem Zimmer — ob es jetzt noch ebenso ausgemalt ist, weiß ich freilich nicht — allerdings seine besondere Bewandtniß." Und indem das Lächeln sich verlor und die noch immer klaren blauen Augen sich mit einem Ausdruck von tiefer Innigkeit über die Brillengläser zu dem Walde hinüberwandten, fügte er nach einer kleinen Pause gedämpft hinzu: „Ich habe dort die besten und die schwersten Stunden meines Lebens verlebt."

„Hollah, Onkel," rief sie, ohne sich durch meinen

ernsten, mißbilligenden Blick stören zu lassen, „eine Liebesgeschichte! Oh, Onkelchen, bitte, bitte, das erzählst du uns!“

„Eine Liebesgeschichte ist's freilich, wenn auch etwas anderer Art, als ihr heut zu Tage sie macht und mögt,“ sagte er und schüttelte lächelnd das ehrwürdige Haupt, welches nur im Nacken noch von wenigen silberweißen Haaren bedeckt war. „Und du, eine fünfjährige Frau und dreifache Mutter, wie du dich doch immer rühmst, solltest dich schämen, solche Gelüste zur Schau zu tragen. So was ließe sich allenfalls einem Kinde nachsehen oder einem jungen ahnungsvollen Dinge, die immer nach alten Historien angeln, bei denen sie hübsch träumen können —“

„O, Onkelchen,“ fiel sie schalkhaft ein, „in dergleichen bin ich noch ganz und gar so ein junges, ahnungsvolles Ding, ich habe mir mein Herz jung erhalten.“ Und unter unserm herzlichen Lachen begann sie nun ihr Spiel, das wir alle nur zu wohl kannten und bei Gelegenheit auch fürchteten — sie umschmeichelte den Alten und bat und flüsterte und lachte und koste, so kindisch halb und halb so unwiderstehlich, daß man eben lachen und sich zuletzt nur auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. So ging es auch hier wieder.

„Nun gut,“ sprach er endlich und schlug den alten blaucattunen Schlafrock, der mit weißen Lammfellen ge-

füttert war, über die Kniee und zündete die Pfeife wieder an, die bei all' ihrem Schmeicheln ausgegangen war, „gib nur endlich Frieden, ich will erzählen, obgleich ich mir eigentlich vorgenommen hatte, erst an dem bewußten Jubiläum davon zu reden. Erfahren solltet ihr es, damit ihr dereinst mein Testament verstehen und mir nicht nachsagen möchtet, daß ich euch zurückgesetzt gegen euch Unbekannte. Allein, nun mag es schon heut' sein, und ich will ehrlich hinzusetzen, daß es mir recht. Ich habe lange nicht so lebhaft an das Damals gedacht, wie heute. Es jährt sich freilich auch ungefähr.

„Ihr wißt es, Kinder," fing er an, „daß ich mich nach meiner Rückkehr von Jena hier als Advocat niederließ. Meine Eltern lebten Beide noch, doch war der Vater schon häufig leidend an den Vorboten seiner Todeskrankheit, und das Eine wie das Andere — ich meine das Leben der Eltern und die Kränklichkeit des Vaters — brachte mich hierher, obgleich ich sonst einen andern Plan im Kopfe gehabt. Meine beiden Schwestern waren während meiner Abwesenheit verheirathet. Bruder Gottlieb, euer Vater, hatte eben, wie ich abging, die Universität bezogen, und so war ich das einzige Kind, das meine Alten in der Nähe behielten.

„Mit der Advocatur ging's, daß man im Ganzen zufrieden sein konnte, aber es war auch nöthig, denn außer den beiden Zimmern, die ich im Elternhause bewohnen

durfte, bekam ich vom Vater keinen rothen Heller Zuschuß; er hatte sich seinerzeit auch so durchplagen müssen und fand es ganz natürlich. Ja, als ich am Ende des ersten Jahres ihm mein Einkommen angab, rieth er mir, ebenso wie bisher schon die Mutter, jetzt zu heirathen und meine eigene Häuslichkeit zu gründen. Dagegen protestirte ich aber doch; abgesehen davon, daß ich noch gar keine Lust zum Ehestand verspürte und auch kein Mädchen kannte, das ich hätte heimführen mögen, erschien mir meine Stellung und mein Einkommen noch gar zu unsicher und gering, und auf Zuschüsse vom Vater war, wie gesagt, nicht zu rechnen.

„Es verging wieder ein Jahr, da starb der Alte, ohne von mir seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Im Gegentheil war ich ihm zu guterletzt fast ein wenig ferner getreten, da er ewig drängte und krittelte, und hatte deswegen und weil meine Praxis wirklich stieg und für das Haus der Eltern manche Unruhe mit sich brachte, eine eigene Wohnung bezogen, so sauer es mir auch noch ward. Denn wie es wohl immer bei jungen Advocaten geht: zu thun hatt' ich reichlich, aber die Einnahmen blieben dennoch mäßig, da meine Clienten meistens arme Leute waren, die ich nicht schröpfen mochte, und ich es überdies nie verstand, große Rechnungen zu machen. Damit wurd' es auch jetzt nicht anders. Das Vermögen ging, wie sich das ganz von selbst verstand, in die Hände

der Mutter über, und so gut es die alte Frau auch vermocht hätte, dachte sie doch nicht daran, uns Kindern Zuschüsse zu geben. Zur Weihnacht bekamen wir ein Geldgeschenk und zu Neujahr empfing ich, da ich für sie das Vermögen verwaltete, dafür meine Abfindung wie für jedes andere Geschäft. Sie war ein wenig genau, die gute Alte, und hatte sich obendrein in den Kopf gesetzt, daß sie hübsch sparen und zusammenhalten müsse, weil — und darin hatte sie leider Gottes Recht! — die Zeit von der Art sei, daß niemand von heute zu morgen seines Besitzes sicher. Es war nämlich zu Anfang 1806, die Kriege nahmen kein Ende, und eine vertrauenslosere Zeit hat's niemals in unserm Vaterlande gegeben.

„Eines Tages, es war so zu Ende Januars und der Vater etwa seit sechs Wochen todt, die Schwestern schon wieder abgereist, saß ich morgens bei der Arbeit und bereitete mich auf einen Termin vor, den ich noch am selbigen Tage in einer ziemlich kitzligen Sache haben sollte, da klopft es an die Thür und auf mein verdrießliches „Herein!" erschien ein ältlicher, mir unbekannter Mann. Doch sah ich's an dem grünen Rock, daß ich's mit einem Förster oder Waldwärter zu thun hatte. Er guckte mich eine Weile schweigend, — mir kam es vor, mit feuchten Augen an, und erst als ich ein wenig ungeduldig nach seinem Begehren gefragt, sagte er: „Sie kennen mich wohl nicht mehr, Herr Doctor? Ja ja, man wird eben

alt. Ich bin der Förster Mangold vom städtischen Forsthause.

„Damit wußt ich denn freilich gleich Bescheid. Er war so eine Art Spielkamerad und Jugendfreund meines Vaters gewesen, der auch immer in einer gewissen Verbindung mit dem alten Bekannten blieb, ja bei gelegentlichen Krankheitsfällen im Forsthause stets sich holen ließ, obgleich er sonst die Landpraxis längst aufgegeben. Früher, als Knabe, hatte ich den Förster nicht selten bei uns im Hause gesehen; er brachte dankbar bald einen Hasen oder ein paar Hühner und ein Bund Krammetsvögel. Zu jener Zeit hatten wir auch wohl einmal mit Verwandten und Bekannten einen Ausflug in den Wald gemacht und dann vom Forsthause Milch und Brod und dergleichen bezogen, dabei denn natürlich auch den Förster und seine stets kränkelnde Frau kennen gelernt. Dann jedoch war ich zur Universität gegangen und auch seit meiner Rückkehr dem Manne nicht mehr begegnet, so daß er mir anfänglich wohl unbekannt sein durfte.

„Ich bot ihm nun die Hand, gab ihm einen Stuhl, denn er sah in der That alt und müde aus, und wiederholte die Frage nach seinem Begehren. Und da sagt' er seufzend: „Ja, sehen Sie, Herr Doctor, der Tod des Herrn Vaters ist mir ein grausamer Schlag gewesen, von wegen unserer alten Bekanntschaft und dann auch, weil

ich das Capital von ihm habe und nicht weiß, wie's die Frau Mutter damit halten wird."

„Ja, das wüßt' ich auch nicht, gab ich zur Antwort, da ich bisher noch nicht mit der Mutter über diese Dinge geredet. Doch sei er ja ein sicherer Mann in Amt und Brod und guten Verhältnissen — er schüttelte leise den Kopf — und so könne ich mir nicht vorstellen, weßhalb die Mutter grade dies Capital kündigen solle. Er möge doch mit ihr selber reden; sie kenne ihn ja seit langer Zeit.

„Das thu' ich nicht gern," meinte er, „die Frau Mutter haben mich nie recht gemocht, ohne daß ich wüßte, weßhalb. Und dann — ich muß es nur offen sagen — bin ich auch noch mit den Zinsen von anderthalb Jahren im Rückstande, und das peinigt mich. Ich habe in der letzten Zeit viel Malheur gehabt, mein halbes Feld ist verhagelt und ein paar Häupter Vieh sind mir auch gefallen. So hab' ich's partout noch nicht schaffen können. Mit den Zinsen werd' ich's am Ende möglich machen, wenn ich nur um das Capital nicht gedrängt werde. Aber grad' heraus, zu der Frau Mutter geh' ich mit solcher Bitte nicht gern. Gemocht hat sie mich nie, sagt' ich schon, und genau ist sie sehr und hat so strenge Augen. Auch hat mir der Herr Vater mehr als einmal gesagt, es brauche niemand weiter von diesem Geschäfte zu erfahren,

und wenn ich die Zinsen bringe, solle ich sie keinem Andern als ihm selber geben."

„Daß mich diese Antwort erstaunte, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Es widersprach dem ganzen Wesen meines Vaters, vor seiner Frau ein Geheimniß zu haben, oder sich überhaupt auf Dinge einzulassen, die nicht Jedermann wissen durfte. Dennoch hatte ich keinen Grund, die Angabe des Mannes zu bezweifeln, zumal mir auch einfiel, daß ich unter denjenigen, welche von meinem Vater Capitalien in Händen hatten, seinen Namen nicht gefunden. Doch hatte ich im Drange der Geschäfte und da kein Zahlungstermin nahe war, das Verzeichniß allerdings nur flüchtig durchgesehen. So sagte ich denn nur, daß ich mit der Mutter reden wolle und nicht glaube, von ihr mit einer Kündigung beauftragt zu werden; sie scheine bisher wenigstens nichts Derartiges zu beabsichtigen. „Wie hoch ist denn das Capital und seit wann steht's bei Euch?" fragte ich zuletzt.

„Fünfzehnhundert Thaler," sagt' er, „und die Zinsen machen auch noch über hundert. Es steht seit Anno 98, wo mein Schwager aus Ostindien zurückkam — wir hatten ihn längst todt geglaubt — und ich ihm sein Erbtheil ausbezahlen mußte."

„Ich schüttelte den Kopf. Das war wieder ein seltsames Stück. Wie kam das Geld des Abwesenden und noch nicht für verschollen Erklärten in fremde Hände?

Und eine solche Summe! Mein Vater war sehr wohlhabend und hatte schöne Einnahmen, aber daß er eine solche Summe nicht nur übrig gehabt, sondern noch obendrein dem verhältnißmäßig immer doch wohl nur armen Manne anvertraut haben konnte, war mir etwas ganz Neues. Denn wie ich den Alten kannte, wußte ich fast gewiß, daß er, um diese Summe herbeizuschaffen, kein anderes Capital gekündigt, während er auch schwerlich ein anderes von dem bisherigen Schuldner zufällig zurückerhalten. Er legte sein Geld nicht auf kurze Fristen an und machte damit überhaupt nicht, was man Geschäfte heißt. — Ich konnte mir nicht helfen und sprach gegen Mangold meine Verwunderung über dies alles aus.

„Davon ist bös' reden," versetzte er augenscheinlich gedrückt. „Mein Schwager hat den Seinen viel Kummer gemacht und seine Mutter so erzürnt, daß sie ihn, wenn er je zurückkäme, nur mit einer Art Pflichttheil bedachte. So kam bei ihrem Tode das Geld bis auf die Kleinigkeit an uns. Als er dann wirklich wiederkam und die Sache erfuhr und das Seine empfing, machte er einen solchen Lärm und drohte und schimpfte, daß meine selige Frau mich von Himmel zu Erde bat, ihm alles hinzugeben, was ihm eigentlich zugekommen wäre. Und um uns nicht Erbschleicher schelten zu lassen — Sie wissen, Herr Doctor, die Menschen glauben an eine solche Beschuldigung nur zu leicht — und auch weil ich das

Verfahren der Mutter selbst niemals recht gebilligt hatte, biß ich in die harte Nuß und schaffte das Geld. Er hat's freilich bald genug durchgebracht."

„Das war wieder anständig. Jetzt erinnerte ich mich auch, damals — kurz vor meinem Abgange nach der Universität — von dem „Ostindier", der natürlich bei uns Aufsehen machte, gehört zu haben. „Was treibt Euer Schwager nun?" fragte ich so hin.

„Er ist todt, Herr Doctor," sagte er achselzuckend. „Er ist beim Wilddieben im Westerreviere mit meinem Collegen Benz zusammengerathen und von dem erschossen worden. Es hat damals viel Spectakel gemacht, aber der Benz ist freigesprochen, weil er die That in Nothwehr gethan."

„Wir sprachen noch ein paar Augenblicke hin und her, dann ging er davon und ich meinen Geschäften nach, bis ich am Abend zur Mutter kam und ihr von dem Manne und seiner Angelegenheit sagte. Sie zog die Brauen zusammen und machte ein paar verdrießliche Augen. „Lasse dich mit dem Menschen nicht ein, Thomas, und dich nicht von ihm beschwatzen," redete sie. „Glaube mir, er taugt nichts. Es ist von jeher allerlei über ihn gemunkelt worden, und seine Frau hat er krank und todt gequält, und das mit seinem Schwager ist auch nicht im Klaren. Man flüstert sich wenigstens gar nicht allzu leise zu, daß er bei dessen Tode die Hand im Spiele

gehabt und den Benz zu der That angestiftet. Weßhalb dein seliger Vater ihm so sehr vertraute und es stets mit ihm hielt, weiß ich noch heute nicht, nur daß er böse wurde, wenn ich ihn vor dem Menschen warnte; und daß er ihm das große Geld geliehen, hat er mir erst den Tag vor seinem Tode gesagt — da konnt' ich ihm freilich keine Vorwürfe mehr machen. Dazu hat er mir ausdrücklich aufgetragen, so lange wie möglich Nachsicht mit dem Menschen zu haben und nicht ohne Noth zu kündigen. Das will ich ja auch gerne dem Seligen zu Liebe thun, allein — du sollst sehen, Thomas, das Geld ist hin!"

„Das Ding wurde mir immer räthselhafter — Mangold hatte also die Wahrheit gesagt, da er anführte, daß mein Vater mit ihm im Geheimen verhandelt habe. Aber was hatte der Letztere für Gründe dazu, ja was veranlaßte ihn überhaupt zu einer solchen Theilnahme für den Mann? Auf die Beschuldigungen, deren meine Mutter gedacht, gab ich nichts, — der Förster hatte es selber ausgesprochen, daß die Welt gar leicht an dergleichen glaube. Aber d a ß man ihm irgend etwas Unrechtes nachsagen und andichten durfte, bewies doch, daß er nicht allein Feinde, sondern auch eine schwache Seite haben müsse, wo die Verleumdung sich anheften konnte.

„Einstweilen jedoch ließ ich das alles gut sein, da ich gar zu viel zu thun hatte, und begnügte mich, ihm einfach anzuzeigen, daß meine Mutter die Sache beim Alten

lassen wolle, dagegen aber natürlich die endliche Berichtigung der ausgebliebenen Zinsen auf den nächsten Termin erwarte. Er ließ mir zurücksagen, es würde nicht fehlen, und richtig erschien er auch am bestimmten Tage und zahlte die Summe aus.

„Als ich nachgezählt und die Quittung geschrieben hatte, sah er dieselbe vorsichtig durch, legte sie zusammen und in eine alte rothe, dick mit Papieren gefüllte Brieftasche und sagte dann zu mir: „Herr Doctor, ich habe nicht gern etwas mit den Advocaten zu thun. Da Sie aber ein so freundlicher Herr und der Sohn meines seligen Gönners sind, so möchte ich Ihnen wohl von etwas reden, das mir schwere Sorgen und viel Verdruß macht. Einen Proceß fing' ich nicht gern an —"

„Ihr thut Vieles nicht gern, Förster," schob ich lächelnd ein, ich hatte in den beiden Gesprächen mit ihm diese Wendung wenigstens ein Dutzend Mal gehört.

„Ist's meine Schuld, daß mir so Vieles verquer geht?" meinte er achselzuckend. „Also da ist drüben in Westernbrook der alte Mausbeck — Sie haben gewiß von ihm gehört, man heißt ihn nur den Bauernkönig — dem war ich gleichfalls ein Capital schuldig — 's war auch von meinem Schwager, dem Lumpen, her, der Herr Vater konnte mir nicht alles geben. Nun kam nicht lange nachher sein Schwestersohn aus fremden Diensten zurück, und da der Bursche unbändig war und kein gut that, so

persuadirte der Alte mich, ihn zu mir halb als Lehrling, halb als Gehülfen zu nehmen, er wolle mir dafür die Zinsen erlassen und ich solle das Capital nach Bequemlichkeit zurückzahlen. So ist's, nicht schriftlich zwar, aber vor zwei Zeugen zwischen uns abgemacht, und es war seitdem keine Rede davon.

„Nun komme ich aber zu Neujahr und bringe ihm den Rest meiner Schuld, ich wollte sie gern los werden, weil ich damit auch des Burschen ledig zu werden gedachte, den ich im Hause nicht länger haben mag — und da sagt' er: „Schon recht, Nachbar, bleiben also noch die Zinsen seit anno Vier, von denen ich nichts zu sehen gekriegt." — „Den Teufel auch," sagt' ich, „wie wäre mir das? Das ist ja abgemacht — dafür habe ich ja Seinen Konrad genommen und behalten, Nachbar." — „Wäre mir schön!" meint er patzig. „Seit Er den Menschen eingeschult und den vollen Vortheil von ihm hat, hört's damit natürlich auf. Er hat dem Burschen ja auch niemals einen rothen Heller gegeben, wie er mir neulich gesagt, und das geht nicht an." — „Aber es ist doch so abgemacht vor Zeugen!" rief ich. — „Die können viel schwatzen," sagt' er, „aber anders werden sie's auch nicht wissen, wenn sie ehrlich sind, und anders hab' ich's auch gar nicht gemeint. Das wär' schön, sag' ich, wenn der Mensch Ihm umsonst dienen und ich obendrein um mein Geld kommen sollte!" — Und so gingen wir unwillig

auseinander, ohne daß ich mir jedoch denken konnte, er werde Ernst machen. Seitdem jedoch hat er mich einmal mahnen lassen und gestern mußt' ich gar hören, daß er die Sache anhängig machen wolle, wenn ich in acht Tagen nicht bezahle. Sein Schwestersohn hat gleich andern Tags fort müssen, was mir schon ganz recht ist. Allein das Andere, Herr Doctor? Wie wird das?"

„Ich sehe noch nicht klar in diesem allen," entgegnete ich, „vorerst aber muß ich fragen: wie ist das mit dem Konrad? Ihr habt ihn also drei oder vier Jahre bei Euch gehabt und ihm nie ein Salär gegeben. Hat er sich das gefallen lassen? Hat er nie etwas verlangt?"

„Zum ersten Mal während beider Unterredungen sah ich sein ruhiges freundliches Gesicht momentan von einem halb finstern, halb hohnvollen Zuge durchflogen, und dann antwortete er auch in einem keineswegs gutmüthigen Ton: „Der würde sich gehütet haben. Er wußte wohl, daß ich ihn nur um seines Ohms willen aufnahm und behielt. Ich konnte zehn haben wie ihn. Und er hat's verstanden, auch so nicht um seinen Vortheil zu kommen."

„Wie das? Ist er unredlich gewesen?" fragte ich.

„Nein, Herr Doctor, es ist was Anderes," sagt' er, „und hierher gehört das nicht, hat auch gar nichts mit dieser Sache, d. h. mit dem Bauernkönig und mir und dem Salär des Burschen selber zu thun. Ich sage nur:

das ist vor Zeugen abgemacht, wie kann der Alte also noch von mir etwas verlangen?"

„Was ist abgemacht?" fragte ich barsch, denn man mußte zu jener Zeit noch solchen Leuten gelegentlich die Zähne weisen, wenn man mit ihrer Starrköpfigkeit fertig werden wollte. „Daß Ihr dem Burschen kein Salär bezahlen solltet?"

„Das nicht ausdrücklich, aber ich nahm ihn ja nur um Gotteswillen, und konnte zwanzig haben wie ihn!"

„Auch um nichts, Herr Förster?" fragte ich ernst. „Und wenn er denn so schlecht war, weshalb habt Ihr ihn so lange behalten?"

„Von wegen der Zinsen, Herr Doctor, ich sag's offen," gab er demüthig zur Antwort. „Ich bin kein wohlhabender Mann und die Schuld von meinem Schwager her lastet schwer auf mir, und auch die Jahre waren schwer, so daß ich jeden Vortheil mitnehmen mußte. Und da es vor Zeugen abgemacht ist —"

„Was sind das für Zeugen?" fiel ich ein. Es war etwas in seinem Wesen und bei dieser ganzen Sache, was mir Mißtrauen einflößte. Auch hatte ich in diesen letzten Tagen zufällig über den Förster gehört, daß man ihn für einen wohlhabenden, wo nicht reichen Mann halte, zugleich aber auch für einen Geizhals. Und da ich des Hagelschlags und Viehsterbens erwähnt, hatte man lachend gemeint, das werde so arg nicht sein; jedenfalls sei es

ein geringes Unglück, da der Alte sein Geld besser zu verwerthen wisse, als beim Ackerbau und Viehstand. Zugleich hatte es mir wohl auffallen müssen, daß auch Derjenige, welcher mir von ihm gesprochen, schließlich freilich vorsichtig angedeutet, der Mann sei kein solider Charakter. Und jetzt kam noch hinzu, daß ich den sogenannten Bauernkönig persönlich kannte — es war eben ein Bauer, der ein wenig hochmüthig auf Aermere herabsah und sich mit seiner Wohlhabenheit viel wußte, dabei aber ein Mann von altem Schlage und durchaus ehrenwerth. Das Einzige, was wirklich bei mir noch für Mangold sprach, war die Theilnahme meines Vaters, der dieselbe keinem Unwürdigen gegönnt haben konnte.

„So that ich denn die angegebene Frage, und er antwortete rasch: „Mein College Benz und der Haidekrüger. Im Haidekruge treffen wir uns hie und da, und an jenem Abend war's auch so."

„Ein schlechter Platz für ein ernstes Geschäft," sagte ich und nahm mir in dem Augenblick vor, der Angelegenheit jetzt doch ein wenig ernstlicher nachzuforschen. Die angegebenen Namen machten einen tiefen Eindruck auf mich — der Benz, der die Affäre mit Mangold's Schwager gehabt; der Haidekrüger, ein zum Mindesten sehr zweifelhafter Charakter, dem die Beamten schier ausnahmslos nachsagten, daß er ein Erzschmuggler, Wilddieb und Wildhändler, während auf der andern Seite

freilich Leute genug ihn wieder für den besten, bravsten, jovialsten Kerl erklärten, den unseres Herrgotts Sonne bescheine. Nur meinten auch diese, müsse man ihm gegenüber ein wenig auf der Hut bleiben, da er den Kopf stets voller Einfälle, Späße und Neckereien habe, die dem von ihnen Betroffenen manchmal doch gar zu bunt würden. — Das erwog ich und fügte meinen Worten hinzu: „Immerhin, Herr Mangold, geb' ich Euch den Rath, macht Euch von dieser Geschichte los, bevor Ihr noch mehr Unannehmlichkeiten davon habt. So viel ich bis jetzt sehe, scheint mir der Mausbeck nicht Unrecht zu haben, und wenn nicht ganz besondere, mir unbekannte Umstände —"

„Die sind gar nicht da," fiel er ein. „Es ist alles, wie ich's sagte. Abstoßen kann ich's jetzt nicht — ich müßte verhungern, oder wieder Geld aufnehmen. Und ich will weder das Eine noch das Andere, es ist vor Zeugen abgemacht —"

„Und wenn er Euch nun eine Rechnung für seinen Neffen macht?" fragte ich, „wie dann?"

„Wie kann er das, da ich den Menschen nur um Gotteswillen genommen?" versetzte er mit der alles abschneidenden, unvernünftigen Halsstarrigkeit, die solchen Leuten eigen. Da ich dann auch ziemlich ungeduldig und kurz abbrach, lenkte er jedoch wieder ein und meinte, verfeinden wolle er sich mit dem Bauern nicht und biete,

wenn es gar nicht anders möglich, zu einem billigen Vergleiche die Hand. Vor allen Dingen wolle er nicht verklagt werden. Und da ich ihm anführen konnte, daß ich in den nächsten Tagen in Westernbrook zu thun habe und dort mit dem Bauern reden könne, war er anscheinend zufrieden und dankbar. „Nur in's Haus nehme ich den Burschen nicht wieder," sagte er schließlich mit ungewöhnlicher Entschiedenheit. —

„Als ich nun einige Tage darauf wirklich auf das Dorf hinauskam und mit dem Bauernkönig redete, klang die Sache denn doch etwas anders. Er habe den Mangold vordem wohl leiden können, sagte er mir, halb der Frau wegen, die noch zu seiner Freundschaft gehört, halb um seiner selbst willen, da er früher kein unebener Mann gewesen. Hernach aber, seit der Schwager zurückgekehrt und die Frau bald hinterdrein gestorben, sei es anders mit ihm geworden; er habe sich seit der Zeit in den Kopf gesetzt, daß er mit seinem geschmälerten und verschuldeten Besitz nicht mehr existiren könne, und sich daher in allerlei Speculationen und Geldgeschäfte eingelassen, die wohl einträglich, aber nicht ehrenvoll waren, — das heißt, er lieh auf Pfänder und trieb Wuchergeschäfte. Und da er aus diesem Handel sein Geld nicht zurückziehen wollte, kam er bei seinen zu leistenden Zahlungen fortwährend in eine freilich fast willkürliche Verlegenheit, wie der alte Bauer das mehr als einmal erfahren, und wie auch mein

Vater und neuerdings ich davon Proben erhalten. „Denn, glaub' Er mir, Herr," fügte Mausbeck hinzu, „der Mangold hat mehr Geld als Er und ich zusammen, nur daß er's nicht wie ein Christenmensch zusammenhält und verwendet, sondern damit schlimmer als ein Jude hantiert."

„Das alles hatte der Mann selbst erst kürzlich genauer erfahren und im Zorn darüber, so wie auch aus Verdruß über die schmähliche und knauserige Behandlung seines Neffen die Zinsenforderung aufgestellt. „So lange ich den Mangold für einen armen Teufel hielt, der bei der steten Krankheit seiner Frau immer zusetzen mußte und für seinen miserabeln Schwager mehr that, als ich heut' noch begreife, hab' ich ihm nicht viel nachgerechnet, indem ich obendrein das in Anschlag brachte, was er an meinem Schwestersohn that, und den Burschen, wenn er mich um Geld anging, im Verdacht hatte, er verjuble seinen Lohn auf unrechte Weise. Daß der Junge gar nichts kriegte, hab' ich nicht denken können, geredet hat er nie davon und nie geklagt. Ich hab' dies alles erst um Weihnachten herausgebracht, und seitdem ist's was Anderes. — Was das mit den Zinsen angeht, so hab' ich dazumal im Haidekruge, wo ich den Mangold aufsuchen mußte — denn ich komme sonst dahin nicht! — allerdings auf des Benz Vorschlag gesagt: Auf die paar Thaler soll es mir nicht ankommen, ein Lehrgeld ist in der ganzen Welt

üblich, und so ist's abgemacht. Weiter war's nichts, und daß das in Ewigkeit so fortgehen sollte, hab' ich nicht gedacht, am wenigsten, da der Mangold mir selber schon nach einem Jahr sagte, der Konrad sei ein ausgelernter Jäger, einen anstelligern Menschen hab' er nie gesehen. — Seit der Zeit rechne ich auch nur die Zinsen."

„Weßhalb hat Er seinen Neffen denn überhaupt bei ihm unterbringen müssen, Mausbeck?" fragte ich.

„Das ist simpel genug, Herr," sagte er. „Der Konrad war von Jugend auf ein wilder Patron, der obendrein immer mehr im Busch lag, als dem Ackerwerk nachging — der Busch ist vor der Thür, das Gethier läuft darin zu Hunderten umher und macht uns nichts als Schaden und Molesten, so ist die Verführung für unsere jungen Burschen zu groß, Herr. Als es dem Konrad hier zu heiß wurde, denn sie waren scharf hinter ihm her, ging er davon und diente als Knecht im D.'schen, ließ aber auch das Wildern nicht und kam endlich, obgleich ihm nichts bewiesen worden, auf sechs Wochen in's Loch. Damit war's für ihn dort zu Lande aus, es nahm ihn Keiner mehr, und hier wollt' ihn auch niemand, und da man obendrein Lust zu haben schien, den alten Kohl wieder aufzurühren, so hielt ich's für das Klügste, ihn gradeswegs zu einem Förster zu thun, wo er selber sein Genügen und niemand ihm mehr was anhaben könnte. So ist's gekommen, Herr."

„Und der hat sich die Behandlung des Mangold gefallen lassen, Mausbeck?“ fragte ich zweifelnd.

„Ja, Herr, es hat alles seinen Haken, und für eine Schürze ist schon mancher Klügere zum Narren geworden,“ meinte der Bauer grinsend. „Der Konrad hat's wohl gewußt: kam er seinem Herrn mit Lohn und dergleichen, so war sein Lied geblasen; er mußte fort, und das wollte er je länger desto weniger.“

„Mangold hat also, wie es scheint, eine Tochter?“ fragte ich lachend von neuem.

„Und was für eine, Herr!“ sagte er ordentlich lebhaft. „Ein Staatsmädel und ein braves Kind, wie's der alte Sünder gar nicht verdient. Seit ich merkte, daß die des Konrad Angel, hab' ich mich keinen Augenblick mehr verwundert. Ich hab' auch nichts gegen eine Heirath, das Mädchen ist auch ohne ihr Geld eines Prinzen werth. Aber der Alte will nichts davon hören — weiß nicht, was er vor hat. Allein was Gutes wird es schwerlich sein.“

„Und das Mädchen selbst, Mausbeck?“ forschte ich. Die Sache fing an, mich auch als Menschen zu interessiren; Liebesgeschichten finden, so lange wir jung sind, in uns immer einen gewissen Anklang. Und zugleich erinnerte ich mich, daß wir vordem, bei jenen Waldausflügen, von denen ich euch gesagt, beim Försterhause einen

bildhübschen munteren Blondkopf hatten umherspringen sehen. Das mußte sie sein.

„Ja lieber Gott, Herr, wenn die ihn wollte, wär' alles recht, und der Alte möchte thun, was er wollte, wir kämen schon in's Reine," versetzte er grämlich. „Aber die will nicht, und das ist's eben, was den Konrad dort so lange hielt. Halb war's die Eifersucht, halb wieder die Hoffnung, daß er sie endlich doch noch herumbrächte. Und die hat er noch heute nicht aufgegeben."

„Das Resultat unseres Gesprächs, mit dem ich endlich aufbrach, war, daß der Bauernkönig entweder ein ordentliches Salär für seinen Neffen auf die zwei letzten Jahre oder seine Zinsen auf dieselbe Zeit verlangte. Widrigenfalls wollte er klagen. Damit saß ich auf und ritt fort. Ich wiederhol's aber, was ich zuletzt erfahren, hatte nicht nur mein rein menschliches Interesse, sondern auch meine Neugierde erweckt. War das Mädchen wirklich jenes Kind, das mir in der Erinnerung schwebte, und wie hatte es sich dann herausgewachsen? Was hatte sie für Vorzüge, daß sie den Enthusiasmus des alten Bauern verdiente und sein Vorurtheil besiegte, das er so gut wie alle seines Gleichen in solchem Falle stets und im vollsten Maße gegen jeden andern Stand herauskehrte? Ja noch mehr, daß er sie für eines Prinzen würdig erklärte? Und endlich reizte mich auch dieser Widerstand gegen den Burschen, der länger als drei Jahre mit ihr unter einem

Dache gelebt und es an Bewerbungen sicher nicht hatte fehlen lassen. Dafür sprach sein Benehmen dem Lehrherrn gegenüber, und zu allem Andern war er ein wirklich schmucker Mensch, wie er einem jungen Mädchen wohl in die Augen stechen konnte. Der Onkel Bauernkönig hatte ihn mir gezeigt, da er während unseres Gespräches grade an den Fenstern vorüber und über den Hof ging.

„Der Umweg war unbedeutend, und da ich Mangold ja auch Mittheilungen zu machen hatte, die ihm von Werth waren, so ritt ich nach dem Försterhause. — Lacht nur, Kinder," fügte Onkel Thomas hinzu, da er zum mindesten meine Schwester schalkhaft lachen sah. „Ich hab's damals unterwegs selbst gethan und jetzt kann ich es auch längst wieder. Ich war sechsundzwanzig Jahre alt, und das ist grade das richtige Alter, um, wo ein junges Mädchen in's Spiel kommt, bei Gelegenheit noch ganz dumme Streiche zu machen.

„Als ich in die Nähe der Försterei kam," fuhr er dann im erzählenden Tone wieder fort, „ging der Mensch, der Konrad, von dorther an mir vorüber, und ich erkannte jetzt noch besser als vorhin, daß er ein stattlicher, hübscher Bursche war, etwa von meinem Alter, groß, schlank, geschmeidig, mit dunklem Haar und Bart und ein paar ebensolchen, nicht allzu freundlichen Augen, durch die sogar, da er mich grüßte, etwas wie eine unbehagliche Ver-

wunderung, wie eine finstere Frage flog, was ich hier zu thun haben könne? Und da ich einige Schritte weiter den Kopf wandte, sah ich ihn am Waldrande stehen und mir nachschauen. Gleich darauf aber trat er in den Busch zurück und war fort. So, so, dachte ich, der Fuchs beim Hühnerhaus! Ob das Hühnchen wirklich immer hinter der Thür bleibt?

„Ich war, wie gesagt, seit sieben, acht Jahren nicht hierher gekommen und jetzt ganz überrascht durch die wirklich hübsche Lage des saubern Hauses unter und zwischen den prachtvollen Bäumen, mit der nicht minder ansprechenden Aussicht gegen die alte, von der tiefstehenden Sonne grade wunderschön beleuchtete Stadt. Dazu kam, daß es auch bei dem Stalle, auf dem Platze vor dem Hause ungewöhnlich reinlich und ordentlich aussah; hier war von einem geizigen Besitzer nichts zu spüren, und auch, da ich mein Pferd angebunden hatte und in's Haus trat, fand ich alles über Erwarten, ja gegen jede ländliche Gewohnheit sauber. Es ließ sich niemand blicken, und so öffnete ich, nachdem ich angeklopft, die Thür rechter Hand und stand in einem hellen, freundlichen, wohlig warmen Zimmer — es war gegen Ende Februars und noch hübsch kalt — mit klaren Fenstern, in die grade noch ein Sonnenstrahl fiel, mit weißen Vorhängen, mit Wänden, die zierlich mit Weinlaub und Weinranken bemalt waren, und endlich mit Möbeln und sonstigen Geräthen, die

zwar einfach waren, aber sich auf's Beste in Stand gehalten zeigten — kurz ein ganz herziges, heimliches Stübchen, wie ich es mir gar nicht zierlicher und behaglicher denken konnte. Und dazu war's sichtbar keine Putz-, sondern eine Wohnstube. An der Wand hingen Kleidungsstücke und Jagdgeräthschaften, und das Spinnrad vor dem Stuhl am Fenster war sicher noch vor Kurzem im Gange gewesen.

„Indem ging mir gegenüber die Thür zu einer Kammer auf und auf der Schwelle erschien ein Mädchen, in dem ich nun zwar ohne Mühe das Kind wieder erkannte, das wir vordem neben dem Hause hatten umherspielen sehen, das aber inzwischen freilich herangewachsen war und sich entwickelt hatte, wie's nicht viel Menschenkindern zu Theil wird. Ich bin nie ein Phantast gewesen, Kinder, und habe nie den Gebrauch meiner Augen, nie ein ruhiges, unbefangenes Urtheil verloren. Und so darf ich's mit voller Ueberzeugung sagen: so viel ich mich auch in der Welt umgesehen, hab' ich doch nur ein paar Mal ein Wesen gefunden, das ihr äußerlich gleichkommen mochte — zu einer weiter gehenden Vergleichung bin ich nicht gelangt — schöner aber, reiner und besser hab' ich nie eins kennen lernen, hat es sicherlich auch nie eins gegeben. Der alte Bauer hatte Recht, sie war, wie der Vater sie gar nicht verdiente; und man hätte schon einmal fragen dürfen, wie dies Mädchen grade in dies Haus

und zu diesen Eltern gekommen, wohin es weder mit seinem Leibe, noch mit seiner Seele gehörte.

„Sie war augenscheinlich heftig erschrocken, da sie mich erblickte, und stammelte nur: „Um Gott, ich dachte, es sei der Vater!" Allein es war auch eben so sichtbar nicht der Schreck allein, der sie aufgeregt und verwirrt, man sah's ihr an den Augen an, daß sie geweint hatte und noch ganz fassungslos war.

„Jungfer," sprach ich so sanft ich's vermochte, denn damals titulirte man ein Försterkind noch nicht Mamsell oder gar Fräulein, „es thut mir leid, daß ich Euch erschreckt habe. Aber ich fand niemand, den ich nach dem Förster hätte fragen können."

„Der Vater ist nicht daheim," sagte sie, scheu zu mir aufsehend, „und ich weiß auch nicht, ob er bald zurückkehrt. Wenn der Herr sich jedoch ein wenig verweilen —"

„Nicht doch," unterbrach ich sie. „Was ich ihm sagen wollte, könnt auch Ihr bestellen, Jungfer. Ich komme nur, weil ich doch ungefähr auf dem Wege war. Ich bin der Advocat Seebach und habe mit dem alten Mausbeck wegen einer Geldangelegenheit gesprochen, die es zwischen ihm und Euren Vater gibt —"

„Die Zinsen, Herr Doctor, ach Gott, die Zinsen!" rief sie fast heftig aus. „Ich weiß das alles leider nur zu gut. Es geht kein Tag vorüber, wo ich den Vater nicht anflehe, die Sache in Ordnung zu bringen. Schwer

wird's ihm nicht, und im Unrecht ist er auch. Allein er will nichts davon hören, und so geht das Elend seinen Weg. Der liebe Gott mag wissen, was daraus werden soll."

„Ja, wenn er kann, so soll er zahlen," sagte ich. „Mausbeck ist ein braver Mann, aber ein Starrkopf, der eben seine Ansprüche verfolgen wird. Und das Eine muß ich freilich sagen: die Sache ist weder zu gewinnen, noch kann sie Eurem Vater zur Ehre gereichen."

„Ich verstehe den Vater überhaupt nicht," meinte sie, sie war näher gekommen und sichtbar zutraulicher geworden. „Ich glaube, Herr, Sie wissen ohnehin von allem Bescheid, und ich darf's wohl sagen — Sie sehen Ihrem Herrn Vater so ähnlich, der ein so lieber alter Mann war und so gut gegen uns alle. Sehen Sie, Herr," fuhr sie immer bewegter fort und stand vor mir und hatte die Hände gefaltet und ihre großen vergißmeinnichtblauen Augen füllten sich mit Thränen, „ich kann mir nicht helfen, ich habe Vertrauen zu Ihnen, wie noch zu gar keinem Menschen — reden Sie mit dem Vater ernst, daß er ein Ende macht. Es geht und geht nicht länger so, oder ich muß in die weite Welt gehen. Denn hier halt' ich's nicht länger aus."

„Aber liebes Kind," sprach ich beschwichtigend, „was um Gotteswillen habt Ihr damit zu thun? Euch kann doch diese leidige Geschichte nichts angehen!"

„Und das thut sie leider Gottes doch," sagte sie und trotz der Thränen zeigte sich etwas Finsteres, Zürnendes in dem Auge. „Sie werden auch wohl von dem Konrad gehört haben, der an die vier Jahre bei uns gewesen, und von dem das alles eigentlich herrührt. Er ist ein braver Mensch gewesen, bis er sich allmälig — allerlei in den Kopf gesetzt hat, das doch nie und zu keiner Zeit hat was werden können. Gott weiß, ich bin nicht daran schuld gewesen. Denn als er kam, war ich noch schier ein Kind, das ihn angesehn hat, wie einen Bruder; so ist er dazumal auch zu mir gewesen. Und als ich es hinterdrein verstehen lernte, was er wollte, bin ich ihm aus dem Wege gegangen, und als das nicht genug war, hab' ich ihm ehrlich und offen gesagt, daß es mit uns Beiden nichts werden könne; ich habe ihn ganz gern, aber so wie er es wolle, nun einmal nicht. Aber der Vater ist daran schuld gewesen, der hat ihn in der ersten Zeit caressirt und Gott weiß was alles mit ihm aufzustellen gehabt, so daß er sich wohl Dummheiten in den Kopf setzen durfte. Hinterher ist's freilich anders geworden — ich weiß nicht weßhalb, — aber da war es zu spät. Und ob er nun auch aus dem Hause ist, das nützt gleichfalls nichts mehr. Denn der Vater ist in seiner Schuld, und so lange wenigstens nicht diese unglückliche Geschichte mit dem Alten aus der Welt ist, hat er ja schier ein Recht herzukommen," schloß sie mit von neuem aufsteigenden zornigen Thränen.

„Und der Vater ist nicht zu Haus und ich — ich bekomm' es dann alles. —"

„Er war auch heut' — eben wieder hier?" bemerkte ich nach einer Weile. Das arme Mädchen dauerte mich mehr, als ich's sagen kann.

„Ja, er war hier," versetzte sie, „und darum, Herr, bin ich so außer mir gewesen, wie Sie's wohl noch gespürt haben. Es geht nicht mehr so, sag' ich, ich weine mir die Augen aus oder laufe in die weite Welt. Ich glaube, er ist jetzt immer um den Weg, denn ich sehe ihn leider Gottes oft genug, und nie ist jemand Anderes da, der mich vor ihm schützen könnte. Und früher ist er doch freundlich und manierlich gewesen, aber jetzt ist er heftig und wild und steckt voll Eifersucht —"

„Aber Euer Vater?" sagte ich kopfschüttelnd, da sie innehielt, „der sollte und könnte Euch doch schützen, zumal er ja selber nichts von dem Menschen wissen will."

„Der Vater!" versetzte sie, und wieder glitt durch ihr Auge jenes frühere, finstere Leuchten, aber freilich nur für eine Secunde, — „der Vater hat seine Geschäfte und ist wenig daheim. Und wenn ich ihm doch einmal von dieser Noth sage, so flucht er und droht ihm alles Unheil oder —" und zum dritten Male erschien jenes Leuchten — „oder er meint, das müsse ich selber abmachen. Denn ich fürchte fast," fügte sie leise hinzu, „er glaubt mir nicht und meint, ich halte es im Grunde doch mit dem

Konrad. Wie's möglich ist, weiß ich nicht, aber es ist so, fürcht' ich. Und wenn Sie, Herr Doctor, nicht einmal ernstlich mit ihm reden — denn auf Sie gibt er viel — so weiß ich nicht mehr wie das werden soll." — — —

„Nun Onkel," sagte meine Schwester Elise, da der alte Herr hier eine Pause machte, ziemlich spöttisch, „für die erste Begegnung zwischen einem jungen Mädchen und einem wildfremden Mann war das ein wenig viel. Das wirst du selbst zugestehen müssen."

„Das Viel gesteh' ich freilich zu, aber nicht das Zuviel," versetzte er mit unverändertem Ernst. „Lenchen war eben ein einfaches und schlichtes Kind und keine gebildete junge Dame, wie ihr von heutzutage. Sie war in trübseligen Verhältnissen, in einer qualvollen Lage; sie fand bei dem Vater, der mir nach und nach immer mehr wie ein Lump und Schuft erschien, gar kein Verständniß, geschweige denn Hülfe. Sie hatte endlich meinen Vater gekannt, und von mir wußte sie auch schon, daß ich mit nichts Unrechtem zu thun hatte. Da ging ihr das arme gequälte Herz über. Das ist alles und nicht zum Spotten. Und übrigens," fügte er hinzu, „wenn ich euch von ihrer oder eines Andern Rede sage, so versteht sich's von selbst, daß ich nur den Sinn anführe und nicht genau dieselben Worte, da die mir in der langen Zeit natürlicherweise nicht alle im Gedächtniß blieben. Aber ungefähr war's so; wie ich für sie da

geredet, so konnte sie sprechen, so sprach sie, und das ist die Hauptsache.

„Ich sagte ihr dann meine Verwendung beim Vater zu, instruirte sie auch über das, was sie ihm von mir in seiner Angelegenheit berichten sollte, und dann brach ich auf und ritt langsamen Schritts der Stadt zu. Ich war voll Nachdenkens und einer großen Stille, weiß selber nicht recht wie; am besten heiß' ich's wohl: bewegt. Ich leugn' es gar nicht, wie ich es auch damals mir vom ersten Tage an niemals verborgen habe, das junge Mädchen hatte einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, einen tieferen, als jemals einer anderen Frau gelungen ist; und es war nicht allein ihr Aeußeres, das mich getroffen, die wirklich große Schönheit ihres Gesichts, das vollendete Ebenmaß der schlanken und doch kräftigen Gestalt, sondern es war auch die Bewegung, von der ich sie durchdrungen gesehen; es war die Noth ihres Lebens, die ich kennen gelernt; es war das Vertrauen, das sie mir entgegengetragen; es war endlich und hauptsächlich ein unnennbares Etwas, das mich aus jedem Zuge, aus jedem Blick und Wort angesprochen hatte und mich überzeugte, wie ich hier ein Wesen vor mir habe, das sich in all den trübseligen und unsauberen Zuständen, in der Stellung zu dem mindestens unväterlichen Vater, zu dem unwillkommenen Verehrer bisher makellos rein erhalten, daß sich in diesem Herzen und Kopf auch keine Spur einer

unlauteren Regung finde. Es war ein jungfräulich Kind, und darum freilich, um bei des Bauernkönigs Ausdruck zu bleiben, eines Prinzen werth. Denn ob es das geringste Mädchen sei oder das vornehmste, eine höhere Zierde als diese Jungfräulichkeit und eine schönere Mitgift gibt's für keine.

„Das erkannt ich von Mal zu Mal, da ich sie wiedersah, noch besser. Es gab kein reineres, kein unschuldigeres Geschöpf, trotz alledem, wie ich wiederholen muß, was sie umgab, und obgleich sie, wie es in solchem Stande und solcher Lage niemals ausbleiben kann, tiefere Blicke in's Leben und Treiben ihrer Umgebung hatte thun müssen, als es den sogenannten besseren Ständen jemals geboten wird. Ja ihr erfahrt meistens von diesen Tiefen gar nicht einmal oder wendet euch, wo sie doch aufdämmern, scheu und hastig davon ab.

„Es konnte mir jetzt, da ich mit dem Förster einmal in Verbindung gekommen und von ihm auch in anderen Fällen zu Rath gezogen wurde, nicht länger verborgen bleiben, daß ich es mit einem durchaus schwachen, ja sehr zweifelhaften, wo nicht wirklich schlechten Charakter zu thun habe. Es war richtig, der Mann lieh auf Pfänder, trieb Wuchergeschäfte, wenn auch so im Geheimen und mit solcher Vorsicht, daß man nur im kleinsten Kreise davon wußte, daß Viele und unter ihnen auch seine Vorgesetzten, gar nicht daran glaubten. Denn er war da-

neben der vollendetste und gefährlichste Heuchler, den ich je gesehen, weil er seine Rolle als bescheidener, ehrlicher und schlichter Mann mit der größten Vollendung spielte und durch keinen Zug die Lüge verrieth, von der sein ganzes Wesen durchdrungen schien. Es wurde mir immer begreiflicher, daß, und wie er meinen Vater getäuscht, denn obgleich ich ihn von Tag zu Tag besser durchschaute, gelang es ihm oft genug, selbst mich von neuem durch sein ehrlich Gesicht, durch seine zutrauliche Gutmüthigkeit, ja durch die Halsstarrigkeit und den Eigennutz, die er zuweilen zur Schau trug, fortzureißen. Er war dann so ganz der Mann, wie es in diesen Ständen Hunderte und aber Hunderte gibt — gutmüthig und starrköpfig, liberal und engherzig, theilnehmend und voll des schärfsten Egoismus, je nachdem sein eigener Vortheil dabei in's Spiel kam oder nicht — daß man unwillkürlich an ihn glauben mußte.

„Geizig war er auch, aber einerseits findet man das in diesen Ständen nichts weniger als selten; und andrerseits hatte es damit gleichfalls eine ganz besondere Bewandtniß. Für sich selbst, bei Spiel und Trunk, war er es seltsamerweise keineswegs und ebensowenig gegen seine Tochter oder in seinem Hauswesen. Aber überall anderwärts sparte und liebte er das Geld — direct die Münze, mein' ich — so unmäßig, daß ihn nichts glücklicher machen konnte, als einen großen Haufen beieinander zu

haben, daß es ihn jedesmal einen schweren Kampf kostete, wenn er einmal eine irgend namhafte Summe hergeben mußte. Ja er schlug um dessentwillen nicht nur mehr als ein Wucher-, sondern auch manches andere wirklich reelle und vortheilhafte Geschäft aus, und ich war und bin davon überzeugt, daß er bei der Ausbezahlung seines Schwagers nur darum fremdes Geld anlieh, um sich von seinem Vorrath nicht trennen zu dürfen, ja daß er vermuthlich weit mehr zusammengeliehen hat, als er bedurfte und als ich erfuhr. Die Zinsen, die er zu bezahlen hatte, waren jedesmal eine Art Herzstoß für ihn; er ließ sie auffsummen, so lange es irgend anging, und es mehr als einmal zur gerichtlichen Entscheidung kommen. Daß ich ihn bei einem solchen Fall, wo er unter den allernichtigsten Vorwänden das Geld zurückbehalten, nicht vertheidigen wollte noch konnte, brachte mich endlich um sein Vertrauen. Doch das nur nebenbei, und soweit sind wir auch noch nicht.

„Anführen muß ich noch, daß selbst durch diese Affairen sein Ruf in den größeren Kreisen seltsamerweise nicht litt. Er wußte eben die Richter so gut wie die Kläger noch immer so oder so für sich einzunehmen, und ich hab' es erlebt, daß einer der Letzteren sich nach gewonnener Sache fast bei ihm wegen seiner Klage entschuldigte, und daß die Ersteren selbst ihren Spruch bedauerten, der einen „um seines schlechten Schwagers“ willen ver-

schuldeten, sonst würdigen und ehrlichen Mann getroffen habe.

„Diese Geschichte mit seinem Schwager war überhaupt die große Affaire seines Lebens und er wußte sie immer von neuem auszunutzen und sich anrechnen zu lassen, obgleich sie, wenn man sich die Mühe gab, etwas ernstlicher darüber nachzudenken, nichts weniger als klar war. Es gab jedenfalls dabei ein gewisses Geheimniß, aber es existirten deren in Mangold's Leben und Verhältnissen, wie ich allmälig erkannte, noch mehrere. Doch auch davon ist nicht weiter zu reden, und ich will mich begnügen zu sagen: der Mensch war mir nicht grade angenehm, wohl aber interessant genug, um ihn mit voller Aufmerksamkeit, mit vollem Eifer zu studiren, ihn womöglich zu jeder Stunde, in jeder Lebenslage zu beobachten. — Lache nicht so schalkhaft, Kind," unterbrach er sich, da er hier Elise allerdings wieder schelmisch lächeln sah, „es ist, wie ich sagte, und ich machte mir mit dem Alten um seiner selbst willen und nicht der Tochter wegen zu thun. Und was ich mit der Letzteren hatte," fügte er kopfschüttelnd hinzu, „lieber Gott, das ist eben auch nicht zum Lachen. Es war keine Liebesgeschichte, Kind, wie ihr Heutigen es meint.

„Denn seht wohl an, ich hab' es euch nicht verborgen, einen wie tiefen Eindruck das Mädchen auf mich gemacht, und ich will niemals leugnen, daß dieser Ein-

druck von Mal zu Mal, wo ich ihr begegnete, zunahm, allein mit diesen „Malen" sah es selbst für mich damals windig genug aus, während ihr Heutigen sicher dabei verzweifelt wäret. Wie die Sachen bisher gestanden, hätte ich gar keine Veranlassung gehabt, wieder hinauszugehen, denn Mangold fand sich schon am nächsten Morgen bei mir ein, um das Nähere über meine Unterredung mit seinem Gegner zu hören und mir dann das Geld wirklich auszubezahlen — er wolle mit dem „Mauskopf", wie er ihn despectirlich genug hieß, nichts mehr zu thun haben.

„So war mir jede Veranlassung zu einem Besuch im Försterhause genommen, und ohne eine solche hinauszugehen, war ich am Ende nicht mehr jung und leichtsinnig, oder, wenn ihr's so heißen wollt, noch nicht verliebt genug. Was mich zu dem Mädchen zog, war ein reines herzliches Wohlgefallen an ihrer Erscheinung hier, eine wirkliche, ebenso herzliche Theilnahme für sie und ihre mißliche Stellung, sowie ein ganz ernstlicher Respect vor ihr und ihrer tüchtigen Haltung da. Daneben aber goutirte ich den Alten, wie ihr wißt, schon ganz und gar nicht mehr, ja es lockte mich noch nicht einmal das Studium dieser seltsamen Natur an, da er mir dazu bisher nicht bekannt genug geworden in seinen Schwächen, Sünden und Wunderlichkeiten. Und an etwas Anderes, Ernsteres, Tieferes, dachte ich dazumal nicht im Allerentferntesten.

„Allein es war, als hätt' es so sein sollen. Der Alte kam wieder zu mir und wieder und hatte zu fragen, sich Raths zu erholen, mich wirklich mit diesem oder jenem Geschäft zu beauftragen. Ich begann ihn immer mehr zu durchschauen; ich vernahm, da ich umherhörte, jetzt viel und alles Mögliche von ihm, — Gutes, Theilnehmendes, aber auch hie und da Verdächtiges. Da reizte er mich zur Beobachtung. Und als ich um dieselbe Zeit — es war inzwischen Frühling geworden — ein paar mál nach Westernbrook mußte, war's wohl begreiflich, daß ich auch wieder einmal in der Försterei vorsprach.

„Das erste Mal, da ich kam, fand ich sie wieder allein — der Alte hielt sich überhaupt nicht viel daheim auf, wie es aber bei seinem Amte natürlich war. Sie war jetzt ruhig und freundlich und dankte mir auf das Wärmste, daß ich jene Angelegenheit in Ordnung gebracht. „Da irrt Ihr Euch, Jungfer," sagte ich, „dahin ist sie ohne mich gekommen; Euer Vater hat mir am folgenden Morgen das Geld gebracht, und ich habe nichts damit zu thun gehabt."

„Aber ich habe ihm gesagt, wie Sie sich darüber geäußert," versetzte sie lebhaft, „und das hat durchgeschlagen. Denn glauben Sie's nur, es ist ihm an Ihrer guten Meinung viel gelegen. Ich habe den Vater noch keinen Menschen mehr loben hören, als er Sie lobte, Herr."

„Ihr seid also nun zufrieden, Jungfer?“ fragte ich. „Habt Ihr auch sonst nichts mehr zu klagen?“

„Sie erröthete von der reinen Stirn hinab bis auf den schlanken Hals, sie schlug auch die Augen nieder und stand vor mir, verlegen und voll Scham — ich mußte wieder denken: wie kommt diese prachtvolle, liebliche Menschengestalt in diese arme Einsamkeit? — Und erst nach einer Weile blickte sie auf und mich bittend an und sagte leise: „Herr, als Sie dazumal fort waren und ich mir überlegte, was ich zu Ihnen geredet, da hab' ich mich erschrecklich geschämt und gegrämt, daß ich so und von dem allen zu Ihnen gesprochen. Verzeihen Sie's mir, Herr, es ist sonst meine Art nicht, und Sie müssen darum nicht übel von mir denken. Allein ich war in der Stunde meiner nicht mächtig, es war zu viel und zu schwer über mich gekommen und ich konnt's noch nicht überwinden.“

„Ich beruhigte sie scherzend über den Eindruck, den ihre Offenheit auf mich gemacht, und wiederholte dann meine Frage mit dem Zusatz, daß ich nicht aus müßiger Neugierde danach frage, sondern weil ich bei meiner Verbindung mit dem „Bauernkönig“ schon einmal Gelegenheit finden dürfte, ihr förderlich zu sein. Und da meinte sie mit einem leisen Schütteln des kleinen Kopfes: „Da ist nicht viel zu thun, Herr, bevor er nicht selber zur Vernunft kommt. Das Einzige ist, daß ich jetzt mich ihm

gegenüber freier und mehr in meinem Recht fühle. Nicht als ob er jemals vor mir auf des Vaters Unrecht gegen ihn oder seinen Ohm gepocht; allein in mir selbst war das immer da und hat mich immer scheu und zaghaft gemacht. Das ist Gottlob vorüber, und ich muß nun sehen wie ich mit ihm fertig werde.“ —

„Sagt es selbst, ob ich nach dieser Unterredung von ihr nicht mit einem noch wärmeren, noch innigeren Gefühl scheiden mußte. Die Bildung der höheren Stände fehlte ihr freilich, aber von Natur aus und ihren Anlagen nach war sie viel reicher, stand sie viel höher als die meisten, die mir bisher begegnet. Und ich glaube wohl, daß schon von dieser zweiten Begegnung an meine Theilnahme für sie zu einer warmen Zuneigung wurde.

„Von jetzt an nahm es damit aber rasch zu, und um so mehr, da mit der Vertiefung meines Gefühls die Freiheit des Verhältnisses abnahm, der Zwang, den ich selber ihm auferlegen zu müssen glaubte, wuchs. Ich kam freilich hinaus, wie ich euch gesagt habe, aber es vergingen zuweilen nicht Wochen, sondern Monate, bis ich mir einen solchen Besuch erlaubte. Ich suchte keine Veranlassung, im Gegentheil, ich vermied sie, so schwer es mir auch wurde, so jubelvoll ich bald, wenn es einmal wieder so weit war und ich der Sehnsucht nachgab, mich dem kleinen Hause und seiner lieben Bewohnerin nahte.

„Denn was es auch in mir gab, ich wollte nicht, daß

man aufmerksam auf diesen Verkehr würde, der selbst in seiner jetzigen Beschränkung schon kein ganz gewöhnlicher mehr war. Was ich mit dem Alten, was ich in Westernbrook abzumachen hatte, wäre von jedem meiner Collegen und wurde in allen übrigen Fällen auch von mir noch auf meinem Bureau abgemacht. Ich wollte nicht, daß man bei meinen Besuchen in der Försterei an das junge Mädchen dachte, um Lenchen's willen nicht und — daß ich die Wahrheit sage — auch um meinetwillen nicht. Ich war ehrlich gegen sie und mich selbst. Ich mußte mich fragen, was denn aus dieser Neigung werden, wohin meine Liebe führen solle; und ich mußte mir antworten, daß sich einem glücklichen, erwünschten Ende nicht allein die Verhältnisse, sondern auch alle die Meinen, alle Freunde und Bekannte, die ganze Gesellschaft entgegenwerfen würden. Damals kam bei einer Verheirathung noch Stand und Familie sehr in Betracht, und meine Mutter würde es vermuthlich niemals zugegeben haben, daß sie durch mich mit dem Förster Mangold verschwägert werde. Etwas Anderes aber als den tiefen heiligen Ernst konnte ich mir in meiner Stellung zu Lenchen nicht denken. Ein frivoles Spiel schloß sich von selbst aus.

„Ihr müßt mich und dies alles nicht zu hart beurtheilen, Kinder, sondern, wie ich schon sagte, meine Stellung, meinen Stand, die damalige Zeit und ihre Ansichten in Anschlag bringen, vor allem aber bedenken, daß

mein Gefühl bisher wenigstens völlig vereinzelt erschien, bei Lenchen selbst für mich keine Spur einer Erwiderung sichtbar geworden war. Ihr werdet nicht daran zweifeln, daß ich bei meinen Ansichten mich vor jeder Offenbarung meiner Empfindung auf das Ernstlichste hütete, geschweige denn zu ihr davon schwatzte. So tief ich auch bewegt war, wenn ich mir einmal gestattete, sie wiederzusehen, wie glücklich ich mich in ihrer Nähe fühlte, ich nahm mich zusammen und kann's mir noch heut nicht denken, daß und wann ich mich verrathen haben möchte. Und sie selbst wurde nach und nach begreiflicherweise bekannter und so zu sagen zutraulicher, sie nahm mich freundlich, ja herzlich auf und verbarg keineswegs ihre Befriedigung, wenn ich einmal eine kleine Veränderung in ihre Einsamkeit brachte; sie gab mir die Hand, sie sah mich an, sie plauderte und lachte mit mir oder klagte mir auch einmal wieder ein Stück Noth vor. Mir war's immer, als könne ich bis mitten in ihr Herz sehen, so offen war sie; aber je tiefer und inniger ich sie um alles, was ich dort fand, lieben lernen mußte, von mir und einem tieferen Gefühl für mich entdeckte ich keine Spur.

„Ich traf sie auch jetzt fast immer allein — ich mag während des Frühlings und Sommers vier= bis fünfmal, während des Herbstes und Winters vielleicht zehn= bis zwölfmal draußen gewesen sein, da ich in dieser letzteren Zeit allerdings häufiger hinaus mußte. Man hatte mich

in den Magistrat gewählt und in meine Inspection auch die städtische Försterei verlegt. Da hatte ich mit Mangold nicht allein die laufenden Geschäfte abzumachen, sondern auch noch andere Verhandlungen im Ueberfluß. Denn es war der traurige Winter nach Jena, die Franzosen kamen auch zu uns, die Lasten der Stadt und Bürgerschaft wuchsen furchtbar und man griff zur Abhülfe nach dem Nächsten, das heißt, man schritt zu großen Holzverkäufen aus den bis dahin außerordentlich geschonten Forsten. So hatte ich mit Mangold, wenn auch nichts Angenehmes, doch schier täglich zu thun. Allein ich ließ mich auch dadurch nicht häufiger hinauslocken, als unumgänglich nöthig war. Wir verhandelten meistens in der Stadt. Und es kam hinzu, daß ich ihn selten daheim traf. Ich erfuhr jetzt freilich, daß er dann meistens nicht, wie er sollte, in seinem Revier zu finden war, sondern in dem unglücklichen Haidekruge oder einer anderen ähnlichen Kneipe saß. Selbst hierbei gab aber der Mann seine Heimlichkeiten nicht auf. Er kehrte auf keiner Stelle häufiger ein, als man es ihm, wenn der Platz der einzige gewesen, allenfalls hätte gestatten können, und es gab in der ganzen Gegend vielleicht nur drei oder vier Leute, die von seinen Gängen genauer unterrichtet waren.

„So saß ich denn, wie gesagt, mit Lenchen meistens allein, den Vater erwartend, in der Weinlaubstube oder auf der Bank vor der Thür; zuweilen ging ich auch wohl

dem Alten nach, wenn man daheim eine Ahnung hatte, wo er stecken möchte, und sie begleitete mich ein Stück. Ich lernte das Kind immer besser kennen, immer tiefer in dies schöne, gute, warme Herz und Gemüth hineinschauen, immer voller und treuer sie lieben. Es kamen jetzt die Stunden, wo ich mit Angst und Trauer mich fragte, wohin das alles führen, wie ich eine Trennung ertragen und die Entsagung mir möglich machen solle; wo ich mit halber Verzweiflung auf einen Ausweg sann, wo ich mit Entzücken an die Möglichkeit ihrer Gegenliebe dachte und wieder mit vermehrtem Gram zu jenen alten traurigen Fragen zurückkehrte. Und dennoch waren die Stunden, in denen ich an ihrer Seite weilte, so glückliche für mich, daß ich ihrer noch heute nicht vergessen, sie noch heut als die besten erkennen muß, die ich je erlebt. Ich war selbstlos genug, um dann nicht an das zu denken, was ich entbehrte, nicht an den mir fast sicher bevorstehenden, unermeßlichen Verlust, sondern nur mich ihrer Lieblichkeit und Schönheit, ihrer Güte und ihres Vertrauens zu erfreuen, die sich so kindlich rein vor mir erschlossen.

„Von Konrad und seinem Treiben war in all dieser Zeit zwischen uns nicht wieder die Rede gewesen. Ich war dem Menschen auch nicht mehr begegnet, und nun erfuhr ich bei einer Anwesenheit in Westernbrook von seinem Ohm, daß er einige Meilen entfernt in einem herrschaftlichen Forst eine Stelle erhalten, wo es ihm wohl ergehe

und gut zu gefallen scheine. „Auch hat er sich, wie ich glaube, die Geschichte mit dem Mädchen aus dem Sinn geschlagen," fügte der Alte hinzu. „Und das ist, wie ich's jetzt ansehe, das Beste. Der Mangold hätte doch niemals Ja gesagt und das Mädchen auch nicht und mit allem Recht. Die Lene paßt nicht für ihn und seines Gleichen, die gehört in die Stadt oder auf ein Schloß."

„Er spottet, Mausbeck," sagte ich, „was hat Ihm das arme Mädchen gethan? Ich kenne sie nun auch und weiß, wie schlicht und brav die ist."

„Nu ja, Herr, wer leugnet's?" versetzte er; „ich nicht und ich spotte auch nicht, sondern mein's ernsthaft: die Lene ist ein gutes Kind und verdient das Beste, vor allem einen anderen Vater. Aber für den Konrad war sie nicht — sie ist zu fein und sauber, sag' ich. Die paßt für einen Stadtherrn oder Edelmann, und es wäre noch einmal gar nicht uneben. Denn wenn den Alten einmal der Teufel holt, hat sie mehr als mancher Stadtherr oder Junker; 's ist schade um sie," schloß er, „es wird eben im Leben nicht mehr mit ihr, wie's sein sollte. Und für den Konrad ist's mir lieb, daß er sich endlich herausgerissen und davon gemacht — es ging hier nicht mehr mit ihm."

„Was der Mann sagte und wie er's sagte, zumal dieser letzte jähe Absprung wieder auf den Neffen, frappirte mich und ließ mich, scheu und sorglich wie ich damals war, fast auf den Glauben kommen, er möchte am Ende

auf meine Besuche haben anspielen wollen. Allein es blieb auch bei diesem Glauben, da nichts aus dem Alten herauszubringen war, was meine Furcht bestätigt hätte, und ich mir andererseits doch auch immer von neuem wieder vorsagen mußte, daß meine Besuche in der Försterei selten und vorsichtig genug blieben, um nicht leicht jemand auf arge Gedanken kommen zu lassen.

„So war denn auch der Winter herumgegangen und die Bäume fingen im Frühling 1807 an zu treiben, als ich eines Tags wieder nach dem Försterhause hinausging. Mein Pferd hatte sich den Huf gestoßen und lahmte, und so blieb ich auf meine eigenen Füße angewiesen, was denn auch grade nicht schlimm; denn ging man durch die Wiesen, so konnte man bequem in dreiviertel Stunden hinüberkommen und es war zu solcher Zeit und an solchem Tage ein angenehmer Spaziergang. In der Vorstadt blühten schon die Kirschen und die frühen Pflaumenbäume, das Gras sproßte, die Sonne schien warm und die Lerchen sangen in der klaren Höhe.

„Als ich zu der Baumgruppe kam, die ihr dort rechts vom Hause noch heute sehen könnt, und welche ich, mir einen ziemlichen Umweg ersparend, durchschneiden mußte, war es mir, als höre ich vom Hause her einen lauten, angstvollen Hülfeschrei herüberschallen. Ich fing an zu laufen, so gut das im Walde gehen wollte; ich sagt' es euch schon, die Franzosen waren damals auch bei uns im

Lande, hausten hie und da auf das Wildeste, und wenn auch in den letzten Tagen kein neuer Durchmarsch stattgefunden, das Forsthaus vom Wege ablag und bisher wirklich nur ein paarmal von einer Patrouille heimgesucht worden war, so wußte ich doch, daß sich von dem Belagerungscorps bei B. hin und wider einzelne Trupps weiter entfernten, als man hätte erwarten sollen, und daß obendrein neuerdings dort auch Badener und Isenburger eingetroffen seien, welche barbarisch wirthschafteten und bis auf den heutigen Tag als die schlimmsten Feinde verschrien sind, die man jemals kennen gelernt.

„Nun kam ich an den Gartenzaun und hörte den Hülferuf wieder und unverkennbar von Lenchen's Stimme. In einem Satz flog ich hinüber, den Steig entlang gegen das Haus zu; Mangold's braune Diana kratzte und heulte verzweiflungsvoll an der Hinterthür. Sie war zugesperrt, aber das kümmerte mich jetzt wenig. Ich schlug das nächste Fenster ein und war im Hause, ohne zu wissen wie, und stürzte dem Weinlaubstübchen zu, denn von dort klang Lenchen's Ruf, und stieß die Thür auf und sah das arme Kind im wilden Ringen mit Konrad — dem Unterliegen nahe, die Gewänder halb zerrissen, das blonde Haar gelöst und verwirrt um das liebe, glühende, verzweiflungsvolle Gesicht fliegend. — „Thomas!“ rief sie, da sie mich hereinstürzen sah.

„Ich weiß es nicht, ist er von selber zurückgetreten

oder habe ich ihn losgerissen von ihr. Ich bin nie ein übermäßig kräftiger Mann gewesen, wenigstens dem Burschen da in keinem Fall gewachsen, und dennoch hatte ich ihn im nächsten Augenblick an die Wand geworfen, daß er taumelte und stürzte, und da er sich aufraffte, war ich auch schon wieder an ihm, lag meine Faust an seiner Kehle, hielt ich ihn wie in einer Schraube. Er röchelte und langte zudem nach der Flinte, die er da in die Ecke gestellt hatte. „Hund!“ knirschte ich ihm zu, „wo du dich rührst, wo du noch ein einzigmal eine solche Geberde machst, erwürge ich dich!“

„Das muß alles in einem Augenblick geschehen sein, so viele einzelne Züge diese traurige Scene auch enthielt, und da ich, wie gesagt, dem Burschen durchaus nicht gewachsen war, so ist's sicher genug, daß ihn nur der Schreck über mein plötzliches Eindringen und mein rasender Angriff für den Moment zurückgeworfen. Jetzt rang er sich mit wilder Anstrengung jählings von mir los und war frei und stand vor mir, tief athmend, die Flinte in der Hand. Aber hatte er Respect vor meiner festen drohenden Haltung und Scheu vor der Kraft, die er empfunden, — scheute er mich nur im Verein mit dem Hunde, der funkelnden Auges und gesträubten Haares dabei stand und das erste Wort zu erwarten schien, um sich auf ihn zu stürzen, — oder endlich war er aus seinem wahnsinnigen Rausch erwacht und fing er an die Folgen zu bedenken,

die das Geschehene für ihn haben mußte — er machte keine Miene, mir Trotz zu bieten oder den Kampf zu erneuern.

„Ach so,“ sprach er jetzt und durch das von Zorn, Grimm, Haß und Leidenschaft durchwühlte und entstellte Gesicht schoß ein wilder Hohn, „da ist ja der Herr Galan, für den die wilde Taube sich geputzt und den sie herbeigegirrt! Ei zum Kukuk, hätte ich eine halbe Stunde länger gewartet, so hätt' ich euch attrapirt und wohl nicht nöthig gehabt, den Friedensstifter zu machen! Schmeckt das Liebesspiel mit dem da süßer, Jungfer Lenchen? Ei ja, wer's auch nur so zart anzugreifen verstände, wie die feinen Stadtherren.“ —

„Hund, wessen erfrechst du dich?“ unterbrach ich die hervorsprudelnden Worte des Schamlosen und trat hart auf ihn zu, denn grade diese Beleidigung des armen, schuldlosen, makellos reinen Kindes ließ mich von neuem alle Fassung verlieren.

„Er streckte mir die Hand abwehrend entgegen, aber trat zugleich auch einen Schritt gegen die Thür zurück. „Sachte, Herr, sachte!“ sagte er dabei, „Ihr habt mich zwar im ersten Anprall untergekriegt, jetzt aber hat's keine Noth, Euch mit Euren Herrenkräften fürcht' ich nicht. Aber ich gehe schon von selber, denn ich sehe, wie es steht, Herr Thomas,“ fügte er voll giftigen Hohns hinzu; „jetzt seid Ihr Meister, — so lange es mir gefällt. Aber

meine Zeit kommt auch einmal, wo ich mir Revanche nehme. Wir sind noch nicht fertig mit einander. Allein Eins will ich Euch doch sagen, Herr Thomas — bildet Euch nicht ein, daß Ihr der Einzige seid, wenn Ihr auch noch mehr Glück habt als Andere und von wegen Eures Schmeichelns und Schönthuns besser angeschrieben steht. Möglich, daß Ihr sogar der Galan bleibt, wenn der Andere schon der Mann ist, mir würde freilich solch Theilen nicht schmecken, aber Euch thut's das vielleicht, und da wünsch' ich Euch gesegnete Mahlzeit und gönn' Euch allen Dreien das Plaisir von ganzem Herzen."

„Ich hatte inzwischen meine volle Fassung wieder gewonnen; ich hörte die schamlosen Worte alle, denn er sprach laut und deutlich genug; ich vermocht' es über mich, ruhig und kalt zu bleiben, und erst da er schon eine Weile geschwiegen und sich mit hohnvollem Blick nun der Thür zuwandte, sagte ich: „Schon gut, Bursche, man wird dich zu finden wissen. Prahle und lüge und lästere so viel du willst, die Strafe wird dich schon zahm machen. Nimm dich in Acht."

„Und da wandte er sich noch einmal gegen mich und lachte mich höhnisch an und versetzte: „Nehmt Euch nur selber in Acht, Herr Thomas, und sagt's auch dem Mangold, daß er mit sammt seinem Blutbruder, dem Herrn Benz, sich vor mir hüte. Ich könnte vor Gericht ein Licht anzünden, vor dem den Beiden und vielleicht gar Euch

die Augen übergingen!" Und damit nickte er mir zu, drehte sich um und die Thür flog schmetternd in's Schloß.

„Einen Augenblick stand ich und sah ihm nach, wie er draußen am Fenster vorüber, über den Hof und links in den Wald hineinschritt, halb voll finsteren Zorns, halb voll bitterer Trauer, und doch wieder auch wie betäubt von den jähen Erlebnissen dieser wenigen Minuten, denn länger hatte das alles nicht gedauert. Hatte ich das wirklich alles gesehen und gehört, oder war es nur ein wilder Traum gewesen? Aber wie ich mich umsah und die Möbel zur Seite gestoßen waren, das ganze saubere Zimmer einen so unheimlichen Anstrich von Zerstörung angenommen hatte, der weiße Sand auf dem Fußboden verwischt und zertreten, ein Fangmesser des Försters mit dem Nagel, an dem es hing, von der Wand gerissen und auf dem Boden liegend, wohin es, der schwachen Hand entwunden, gefallen war; der eine Vorhang am Fenster zerrissen — es war unheimlich, sag' ich euch, und ich sah leider gut genug, daß ich nicht geträumt.

„Das arme Mädchen war nicht da. Als ich den Frechen von ihr gerissen, hatte ich sie auf einen Stuhl zurückfallen sehen, und da Konrad seine giftige Rede begonnen, hatte sie sich erhoben und, die Hände vor das Gesicht gepreßt, das Zimmer verlassen. Jetzt hörte ich sie in der Kammer und öffnete die Thür.

„Sie hatte ihre Kleidung nothdürftig geordnet und

das Haar wieder aufgesteckt, aber ihr Gesicht war jetzt bleich wie der Tod, und da sie mich anblickte, legte sie beide Hände vor die Augen und murmelte mehr als sie sprach: „Gehen Sie fort, Herr, und lassen Sie mich. Ich bin's nicht werth nach solcher Schmach, daß Sie mich noch ansehen, und ich kann nie wieder die Augen vor Ihnen aufschlagen."

„Kind, Kind," bat ich, „was redest du da? Ist's deine Schuld, was da geschehen? Kann dich der Anfall, können dich die Reden eines Wahnsinnigen treffen oder entehren? Und ich sollte dich jetzt allein lassen, jetzt nach dieser abscheulichen Scene, wo du schutzlos im einsamen Hause bist und von dem Nichtswürdigen noch einmal überfallen werden könntest? Das fordere nicht von mir," fügte ich hinzu, und wie mich ihr Anblick so gut wie die ganze Situation bis in die Tiefen meines Wesens erregt und mich schon zu dem Du fortgerissen hatten, das ich bisher noch nie zu ihr gesagt, so entflohen mir jetzt die leidenschaftlichen Worte: „Das würde ich keiner Frau zu leide thun! Und nun erst dir, Lenchen, du Liebstes in der Welt!"

„Sie sagte nichts, sie ließ die Hände nicht vom Gesicht, es blieb auch, so viel ich sehen konnte, blaß und unbewegt, aber zwischen den Fingern hervor sah ich die Thränen dringen und immer heißer und heißer fließen — wie sie weinte, hab' ich es nie an einem anderen Menschen

gesehen: die Thränen flossen, um es so zu heißen, still aus ihren Augen, es verzog sich nicht ein Zug ihres Gesichts, es drang nicht ein Laut aus ihrer Brust, und es mag wohl sein, daß grade deshalb ihr Schmerz auf einen Beobachter den allertiefsten Eindruck machte.

„So erging es jetzt auch mir. Meine Worte, da sie heraus waren, hatten mich doch erschreckt — halb beseligten sie mich freilich auch wieder und mir war, als habe ich die Größe meiner Liebe zu dem Kinde nie so voll, so tief und schön empfunden wie nun, da ich sie ausgesprochen. Aber bei ihren Thränen vergaß ich Erschrecken und Seligkeit, ich legte hingerissen den Arm um sie und suchte ihre Hände herunterzuziehen und sprach innig: „Kann dich denn das so betrüben, Lenchen? Hast du es denn nie gemerkt, daß du mein Alles bist?"

„Sie hatte den Kopf an meine Schulter gelehnt, so ruhte sie still und nur ihre Thränen flossen ohne Aufhören. „Lenchen," fragt' ich wieder, „hast du es denn wirklich nicht gewußt, nicht gemerkt?"

„Und zwischen den Händen hervor und unter den Thränen hauchte sie ein schmerzliches: „Das ist es ja eben!"

„Lenchen, was meinst du? Was hast du?" fragte ich athemlos.

„Daß ich Eure Liebe wohl gespürt," flüsterte sie abgebrochen, „und — und —"

„Und Lenchen?“

„Daß es mich so glücklich gemacht!“ hauchte sie.

„Ich zog ihr die Hände vom Gesicht. Die Wangen glühten jetzt, aber ihre Augen hielt sie fest geschlossen und an den Wimpern hingen noch die hellen Thränen. „Lenchen,“ sagt' ich gepreßt, „dazu mußt du mich ansehen und mußt mich in deinen Augen lesen lassen, daß ich mich nicht verhört, daß es wahr ist, was du sagst. Lenchen, Lenchen, weißt du, was du gesagt hast?“

„Da gingen ihr die Augen auf und sahen mich an und um den feinen Mund flog es wie ein leises trübes Lächeln. Das währte freilich nur eine Secunde, dann neigte sie das Köpfchen an meine Schulter und verbarg das Aug' und das Gesicht, aber was ich gesehen, war mir genug, und den Blick und das Lächeln seh' ich heut noch unvergessen vor mir. Und eben so sehe ich, wie sie nach einer Weile sich wieder aufrichtete und mit heißen Thränen zum Himmel blickte und fast leidenschaftlich sagte: „O lieber — lieber Gott, wie könnt' ich so glücklich sein und bin doch nun so grenzenlos elend! — Ich hab's ja längst gewußt, es konnte nie etwas Anderes sein, als daß er mir einmal sagte, wie er mich von Herzen lieb hätte, und daß ich ihm dann auch von mir sagte! Weiter konnte und sollte es nichts sein, aber ich wäre davon glücklich geworden mein ganzes Leben lang und hätt' ihn gesegnet, so lang' ich athme! Und nun ist's auch gekommen — nun,

nun! Nun, da ich so beschimpft bin, so vernichtet, Thomas, vor deinen Augen! O Gott, was gibst du mir für ein furchtbares Dasein!"

„Ich kann davon nicht weiter reden," sprach der Onkel nach einer Pause, die wir erschüttert nicht zu stören gewagt, leiser fort. „Ich weiß nicht mehr, was sie noch alles gesagt, ich weiß nicht mehr, was ich zu ihr gesprochen, wie ich sie zu trösten, zu beruhigen versucht; und wenn ich's wüßte, so thäte ich's doch nicht, denn es greift mich zu sehr an und wär' auch nur ein thörichter Versuch, euch die Wirklichkeit klar zu machen. So was erlebt man, aber man kann's nicht schildern.

„Zur Ruhe hab' ich sie endlich doch gebracht, obgleich sie von dem, was ich ihr von unserer Zukunft vorsprach, nichts hören, nicht daran glauben wollte. Ich war damals fest und ehrlich entschlossen, nun es so weit gekommen, nun ich bei ihr eine solche Gegenliebe gefunden, auch alles daran zu setzen, um uns des vollen Glückes theilhaftig zu machen. Die armen Rücksichten, die mich bisher gehalten, verflogen wie Rauch im Winde, ich gedachte ihrer kaum noch und machte schon Pläne, wie ich mich meiner Mutter entdecken und ihre Zustimmung gewinnen sollte. Lenchen freilich, wiederhole ich, schüttelte ungläubig den Kopf dazu. Sie hatte nie an einen solchen Ausgang, eine solche Möglichkeit gedacht, und empfand gegenwärtig die Schmach, die Konrad ihr mit seinem

Ueberfall und noch mehr mit seinen Reden angethan, so tief, daß sie sich gleichsam dadurch für immer entwürdigt fand. „Ich habe Euch zu lieb, Thomas," sagte sie schmerzlich, „als daß ich Euch eine Frau gönnen könnte, welche sich so was einmal hat nachsagen lassen müssen — und nicht nur einmal! Ich weiß, das wird nicht verborgen bleiben, das wird umher schleichen und weiterfressen wie Gift, und gerade, wenn sie mich doch glücklich und in Ehren sähen, würde es der Neid laut werden lassen."

„Wie kannst du dir die schamlosen Lügen eines Nichtswürdigen so zu Herzen nehmen?" sprach ich halb erstaunt über diese ungewöhnlich tiefe Auffassung der Sache, halb traurig über ihre sichtbar felsenfeste Ueberzeugung. „Du kannst sicher sein, daß ich die Sache nicht ruhen lasse, und hinter den Mauern des Zuchthauses wird man ihn schon zur Besinnung bringen."

„Was wird lieber geglaubt als solche Lügen?" sagte sie aber finster. „Und es sind nicht einmal ganz und gar Lügen. Wißt Ihr es nicht, Thomas, was der Vater seit einiger Zeit mit mir im Sinne hat? Daß er mich, wie er behauptet, dem Förster Benz zusagte — schon vor Jahr und Tag — und daß es nun an der Zeit, ein wirkliches Verlöbniß und die Hochzeit bald hinterdrein zu halten? Wißt Ihr's nicht, daß der schreckliche Mensch, der den armen Onkel erschossen und den ich von jeher mit Grausen angesehen, wie sanft er auch zu thun vermag, seither

oft genug hier Abends bei uns sitzt und auch am Tage einsieht, wo der Vater nicht daheim, und wo ich ihn dann sehen und hören muß, obgleich ich dem Vater gesagt, daß ich lieber sterben wolle, als den zum Mann nehmen? Seht, so steht es mit mir, ich selbst konnte Euch davon nichts sagen, nicht um's Leben, aber ich fürchtete immer, der Vater würde Euch einmal davon reden, und habe schon geglaubt, das möge der Grund sein, daß Ihr so lange nicht hier gewesen. Aber ich bin ein thöricht Geschöpf, daß ich jetzt noch fragen konnte," setzte sie hinzu. „Denn hättet Ihr das gewußt, so würdet Ihr nicht so zu mir geredet haben, weil Ihr's mit Eurem lieben Herzen für unehrlich gehalten haben müßtet, so zu Einer zu sprechen, die man eines Andern heißt. Seht, Ihr hättet ja auch nicht wissen können, daß das alles Lüge, und wer weiß und glaubt das, wenn er davon hört?"

„Ich war stumm und starr vor Ueberraschung. Nun erst fiel mir auf, daß Mangold seit einigen Wochen, wo ich mit ihm zu thun gehabt, gegen mich ein anderes, kälteres und zurückhaltenderes Benehmen gezeigt als früher. Ich habe vorhin schon gesagt, daß mich eine seiner Geldaffairen endlich um sein Vertrauen gebracht habe, und das wurde mir in diesem Augenblicke klar, denn von daher, von meiner bestimmten Weigerung, seine Sache zu führen, stammte die Veränderung seines Wesens. Und damit stand er nun selber vor mir in seinem ganzen selt-

samen, widerlichen, verdächtigen Sein. An ihn hatte ich bisher wirklich noch kaum gedacht, nun fiel der erste Tropfen Wermuth in mein Glück. Mochte es auch werden wie es wollte — mit Lenchens Vater konnte auch ich nicht an unser endliches Glück glauben. Und nun noch der Benz dazu — der Benz! — Diese halb lächerliche, halb nichtswürdige Geschichte! Denn wenn man über Mangold noch zweifelhaft war, ja die Meisten für ihn gestimmt schienen, — über den Benz war niemand in Ungewißheit. Es waren Viele da, die ihn fürchteten, und Keiner, der ihn mochte oder gar achtete. Er war Wittwer und kinderlos und hatte längst das Wirthshaus zu seiner Heimat gemacht.

„Es war bei unserm Reden spät geworden und begann schon zu dämmern, als Mangold nach Hause kam. Seine Tochter war hinausgegangen, wie er eintrat, und da ich im Hintergrunde des Zimmers stand und bei dem gedämpften Lichte von ihm nicht erkannt wurde, sagte er in einem Tone von — heiß' ich's einmal: bissiger Jovialität: „Na, Kamerad, schon wieder da und das Bräutchen nicht hier? He? Ist die Hexe noch immer spröde?"

„Ihr irrt Euch, Förster," versetzte ich, mit Mühe den Unwillen besiegend, der mich bei seinen Worten überkommen. „Ich bin's."

„Den Teufel auch!" rief er, sich rasch zu mir umdrehend, und er war so bestürzt, daß ihm die Mütze, die

er eben hatte an den Nagel hängen wollen, aus der Hand fiel. „Der Herr Doctor sind's — in meinem armen Hause — ei, ei! Und haben auf mich gewartet, Herr Doctor?"

„Das hab' ich allerdings," sagte ich kalt, denn in seinem Ton und Wesen lag etwas, das mich immer mehr zurückstieß. „Ich wollte mir eine Botschaft und Euch einen Weg in die Stadt ersparen, Förster. Allein man trifft Euch ja nicht und erfährt auch nicht, wo man Euch allenfalls treffen könnte. Dennoch war mein Kommen gut, wie Ihr Euch von Eurer Tochter erzählen lassen könnt. Für mich und mein Geschäft wird's aber zu spät. Ihr müßt morgen in die Stadt kommen."

„Meine Kälte imponirte ihm für den Augenblick wenigstens, er stammelte etwas wie eine Entschuldigung und begleitete mich hinaus. Auf dem Flur begegnete uns seine Tochter. Ich gab ihr, wie ich immer gethan, die Hand, nur daß ich heut' die ihre warm drückte, sagte ihr den gewöhnlichen Gute-Nacht-Gruß und verließ das Haus, noch immer von ihm gefolgt.

„Herr Doctor," sprach er draußen im Gehen, und ich merkte jetzt, daß ich mich nicht getäuscht, als ich ihn für ein wenig angetrunken gehalten, „es thut mir ja von Herzen leid, daß Sie mich verfehlt. Wie konnt ich aber auch an Ihr Herauskommen denken! Gibt's neue Geschäfte?"

„Nein, noch alte,“ versetzte ich so kurz wie zuvor; „in Euren Rechnungen stecken Fehler, Förster —“

„Fehler?“ fiel er lebhaft ein, „ei wie wär' das möglich! Hab' ich doch alles so genau gebucht und nachgerechnet.“ Und mit jener bestechenden offenen Ehrlichkeit, deren ich schon mehrmals gedacht, fügte er hinzu: „Da werd' ich morgen oder wann es Ihnen recht ist, das Buch mitbringen und wir können's dann gleich sehen.“

„Das wollte ich eben heut' Nachmittag,“ sagte ich noch immer kalt, „damit wir den Irrthum berichtigen und ausglichen, bevor die Sache in andere Hände kommt. Aber Eure Abwesenheit ist mir auch sonst nicht lieb. Man redet davon, Mangold, daß man Euch viel in den Krügen sieht — Ihr seid ein alter Mann und solltet Euch ein wenig in Acht nehmen. Und endlich ist's auch nicht gut, daß Ihr Euer Haus so ganz einsam laßt in dieser Zeit, wo so viel Gesindel im Lande umherstreicht. Ich kann es Euch schon sagen, daß ich heut' Nachmittag Eure Tochter vor einem brutalen Ueberfall des Konrad gerettet habe — ich brauche Euch nicht erst zu sagen, vor welchem Unglück. Der Bursche ist entwichen, hat aber nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß er noch nicht zu Ende sei. Laßt es Euch von Eurer Tochter weitläufiger erzählen. Ich will noch heut' Abend die Anzeige machen, aber da er gegenwärtig jenseits der Grenze conditionirt, wird das schwerlich viel helfen. Haltet Ihr Euch lieber mehr da-

heim und nehmt wieder einen Gehülfen, dem Ihr die Draußengeschäfte überlassen könnt."

„Er hatte mich still angehört, nur als ich den Namen des Burschen nannte, murmelte er etwas, das ungefähr wie: „Der Konrad? — Canaille!" — klang. Jetzt aber sagte er in einem wunderlichen, halb lustigen, halb patzigen Tone: „Na, da wird's denn Zeit, daß ein Anderer nach ihr sieht, der mehr Zeit hat als ich und dem sie besser parirt. Mein College Benz wird schon alles zur Raison bringen, der versteht's."

„Der Benz?" fragte ich nun — ich konnte nicht wohl länger ausweichen — „der Bursche ließ Dergleichen in seiner Wuth fallen und Lenchen hat hernach auch so etwas angedeutet. Ist's Euer Ernst, daß Ihr an den grade für Euer junges Kind denkt, zumal sie, wie sie mich merken ließ, lieber in den Tod als in sein Haus gehen will?"

„Es war unter den Bäumen, wo wir standen, zu dunkel, als daß ich sein Gesicht hätte erkennen können, aber er lachte leise und meinte: „Na, Herr Doctor, das ist eine Redensart. Das Leben beim Mann schmeckt ihnen nachher doch bald gut genug und sie danken ihrem Herrgott, daß sie noch lebendig sind. Der Benz ist obendrein ein strammer Gesell und in seinen besten Jahren, der kann Haus und Frau in Ordnung halten wie der Jüngste, ja besser. Er ist auch verwettert hinterher, schon eifersüchtig, Herr Doctor!" Und mit einem neuen leisen

Lächeln setzte er hinzu: „Der Narr hat mich schon gefragt, wie denn Sie so oft zu dem Mädel herauskämen und mit ihr säßen. Ich hab' dem Narren das explicirt, aber er wollte nicht hören, und da er denn allerdings ein Recht hat — ich hab' ihm die Dirne zugesagt — und wir grade darauf zu reden kommen, so bitte ich Sie auch, Herr Doctor, lassen Sie mich lieber in die Stadt rufen. 's ist ein Thor, Herr, aber freilich, wenn man Eine heirathen will, so mag man doch auch nicht fremde —" Das Weitere verlor sich in Murmeln.

„Gute Nacht, Förster," sagt' ich kurz und ernst. „Morgen früh vor zehn Uhr erwarte ich Euch mit Euren Büchern. Uebermorgen habe ich die Rechnungen an den Rendanten abzuliefern. Richtet Euch danach." Und damit ging ich von ihm und meines Weges, ich brauche euch wohl nicht erst zu sagen, mit welchen Empfindungen und Gedanken.

„Und eben so wenig wird's nöthig sein, euch zu sagen, wie mir die Nacht verfloß. Ich zermarterte mit Verzweiflung meinen Kopf nach einem Auswege aus diesem Conflicte zwischen meiner Liebe auf der einen Seite und meiner Stellung als Sohn und Bruder, als Mensch und Beamter, meinem Charakter, meiner Vernunft auf der andern. Daß ich Magdalene hier nicht mein nennen konnte, in der Nähe des Vaters, des Bewerbers hier, und meiner Familie, meiner Freunde und

Bekannten dort, das stand unumstößlich fest. Ich hätte ihr und mein Leben von Anfang an zu einer Qual, zu einer Unmöglichkeit gemacht, ich hätte uns selbst in den Bann erklärt und uns ein Leben auferlegt, vor dem kein Glück mehr bestehen konnte. Das sah ich alles gut genug ein und erwog gar nicht, ob eine Möglichkeit vorhanden, dagegen anzukämpfen. Aber daneben stand es nicht minder fest, daß ich die Geliebte nicht in der Cloake lassen dürfe, die sich immer tiefer, immer widerlicher vor mir aufthat. — Konrad's Andeutungen, so weit sie das Mädchen zu beschmutzen suchten, glitten spurlos von mir ab, im Uebrigen jedoch waren sie mir nicht verloren gegangen. Es dämmerte unheimlich daraus hervor, als könne ich über Mangold und sein Treiben noch ganz andere Offenbarungen erhalten als die mir bisher gekommen, als könne ein plötzlicher Schlag die ganze Existenz des Mannes vernichten. Dem sollte und durfte Magdalene nicht ausgesetzt werden. Und zu allem Uebrigen traut ihr mir auch wohl zu, daß ich, ganz abgesehen von der Tiefe meiner Liebe, nach dem, was am Nachmittage ausgesprochen worden, allein schon als redlicher Mann nicht mehr an ein feiges Zurückgehen dachte.

„Ich mußte durch und ich kam durch, und sollte ich auch meine hiesige Stellung aufgeben und in der Ferne, wo wir fremd, eine neue für uns schaffen. Das stand mir klar vor Augen. Allein zu einem wirklichen Abschlusse

kam ich noch nicht. Vor allem mußte ich die Geliebte erst mein nennen, und wie würde ich das erreichen!

„Ich konnt's nicht wissen, daß all' diese qualvollen Erwägungen umsonst, wie schnell und wie schrecklich ich aus meinen Zweifeln gerissen werden sollte.

„Ich hatte Abends noch die Anzeige von dem gemacht, was im Forsthause vorgefallen, und der Beamte, mein persönlicher Freund hatte versprochen, nach dem Burschen fahnden zu lassen. Allein er hatte mir zugleich auch nicht verborgen, was ich mir freilich schon selber gesagt, daß wenn der Mensch uns nicht schier absichtlich oder in wahnsinniger Unbesonnenheit in die Hände laufe, wir ihn bei dem jetzigen Zustande des Landes kaum zu fassen hoffen dürften. Dabei mußte ich mich einstweilen beruhigen, und nun saß ich am nächsten Morgen bei der Arbeit und harrte Mangold's mit seinen Büchern. Es waren wirkliche Fehler in den Rechnungen über die großen Holzverkäufe, und zwar seltsamer Weise auf der einen Seite so versteckt, daß man sie leicht übersehen, und auf der andern wieder so grob, daß sie augenblicklich in die Augen springen mußten. Gesucht aber waren weder die einen, noch die andern, sondern durchaus von der Art, daß man sie einem nicht geübten, obendrein bei der Arbeit vielleicht gestörten Rechner wohl zutrauen durfte. Mich hatte bei oberflächlicher Ansicht ein gar zu grober Fehler aufmerksam gemacht und mich bei weiterm Nachsehen auch

andere finden lassen. Auffällig war es mir besonders gewesen, daß sie mit Ausnahme jenes zuerst entdeckten alle zum Schaden der Stadtcasse ausfielen.

„Der Morgen schritt vor, es war schon zehn Uhr vorüber und Mangold kam zu meinem steigenden Verdrusse nicht. War der Mann unschuldig und demnach gleichgültig gegen meine Mittheilung? Oder war er schuldig und verblendet genug, für sich dennoch auf ein Durchschlüpfen zu hoffen? Oder war gar etwas Anderes —

„Meine Thür wurde nach schnellem Anklopfen hastig geöffnet und der Gerichtsbote trat herein mit der Meldung vom Stadtrichter — mit meiner Ernennung zum Senator war ich auch Beisitzer des Stadtgerichts geworden — ich möge sogleich zu ihm kommen, da er eben Nachricht vom Forsthause erhalten, daß dort ein Unglück geschehen sei. Der Stadtwagen halte schon vor seiner Thür.

„Ich fuhr auf. „Auf dem Forsthause? Was um Gotteswillen ist denn geschehen?" rief ich entsetzt.

„Weiß nicht, Herr Doctor," versetzte der Mann kopfschüttelnd. „Der Herr Stadtrichter haben nichts weiter gesagt. Aber es mag wohl bös sein, denn Sie waren ganz alterirt."

„Ich war im Nu in den Ausgehkleidern und eilte dem Boten nach, traf den alten Stadtwagen wirklich schon vor der Thür und den Collegen meiner harren, neben ihm

den Secretair und einen Arzt. Der Stadtrichter — es war ein alter Herr und grämlich — konnte oder wollte mir auch keine genauere Auskunft geben. „Ich weiß es selber nicht,“ sagte er finster. „Das dumme Geschöpf war ganz consternirt und schwatzte und heulte alles durcheinander. Ist die Jungfer todt, ist ein Anderer — und Gott mag wissen wer! — todt, oder sind sie Beide todt — ich habe nichts Anderes begriffen, als daß ein Verbrechen vorliegt und wir hinaus müssen. Aber den Mangold werd' ich mir vornehmen, daß er mir da die dumme Magd schickte und nicht den Knecht. Man wird schon im alltäglichen Leben nicht aus den Weibsleuten klug.“

„Ich sagte nichts, Kinder, ich dachte auch nichts. Das Wort: Ist die Jungfer todt? — summte mir im Kopf und füllte ihn völlig aus.

„Wir langten zugleich mit der Magd an, die von der Stadt gleich wieder herausgelaufen war. Um das Haus herrschte eine todtenhafte Stille, denn der Morgen war sehr schön und fast ohne einen Hauch, so daß die Bäume regungslos standen. Aber auch von Thieren war nichts zu sehen und nichts von Menschen. Erst im Hause trat uns der Knecht entgegen, den Mangold seines Ackers wegen halten mußte, und meldete, sein Herr sei vor Kurzem auf's Feld gekommen und habe ihn heimgeschickt, daß er das Haus bewache; die Jungfer sei vom Konrad überfallen worden und habe ihn erstochen. Zum Gericht

sei geschickt, es werde bald da sein, und bis dahin könne auch er — Mangold — zurückkehren. Er müsse nach Westernbrook und den Bauernkönig holen. Dann habe er einen Gaul vom Pflug abspannen lassen und sei schnell fortgeritten. „Ich weiß nicht, wo er bleibt," fügte der Knecht hinzu. „Mir ist's hier so mutterseelenallein schier grauen worden, denn es sieht drinnen schrecklich aus und die Jungfer ist so curios — sie will partout nicht heraus."

„Die Anderen sahen sich verwundert an. „Den werd' ich mir fassen!" sagte der Stadtrichter, „was hat er jetzt nach Westernbrook zu laufen!" — Ich sprach nichts dagegen, obgleich ich mir ungefähr schon denken konnte, daß er Veranlassung gefunden haben mußte, etwas weiter zu gehen.

„Es sah drinnen — in der Kammer — allerdings schrecklich aus. Die Leiche Konrad's lag vor dem Bett auf dem Boden, mit Blut bedeckt, das aus ein paar tiefen Wunden am Halse und in der Brust geflossen war. Aber auch im Gesicht zeigte er Wunden, und die Hände fanden sich ganz zerschnitten. Er war noch warm und konnte erst vor Kurzem gestorben sein — an ungehemmtem Blutverlust, meinte der Arzt; bei rechtzeitiger Hülfe wären die Wunden nicht unbedingt, wenigstens nicht so schnell tödtlich gewesen.

„Das unglückliche Mädchen lag im Bett, dessen Decke sie fest um sich zusammengezogen. Wie sie aussah, Kinder

— das erlaßt mir zu beschreiben. Ich will nur sagen, daß uns schon ihr bloßer Anblick und der wilde Schrei, mit dem sie uns empfing und sich noch tiefer in die Decke hüllte, genügend überzeugte, wie von ihr für jetzt wenigstens keine Aufklärung zu erwarten sei. Muß ich es noch aussprechen, daß ihr Verstand die Schrecken der Nacht nicht zu überdauern vermochte? —

„Und was wir jetzt erkannten, hat sich auch in der Zukunft nicht anders gestaltet, denn sie ist, seltene lichte Augenblicke abgerechnet, nie wieder zur vollen Besinnung gekommen. Man hat es anfangs in diesen Momenten ein paar Mal versucht, sie auf jene Nacht zurückzuführen, hat es jedoch bald aufgegeben, weil sie, die sonst dumpf hinbrütete, dann jedesmal in eine Aufregung gerieth, die zumal bei ihrem Zustand, das Schlimmste befürchten und sie fast tobsüchtig erscheinen ließ. Besonders konnte man ihren Vater nicht nennen, ohne daß sie in furchtbare Raserei verfiel. So blieb alles im Dunkel verhüllt. Die späteren Folgen zeigten jedoch leider, daß sie ein Opfer des Unmenschen geworden. Sie ist übrigens im nächsten Jahr gestorben.

„Da Mangold in der That nicht wiederkam, sondern, wie die Nachforschungen ergaben, sich über die Grenze davongemacht und dort verschwunden war, so blieb auch alle übrige Aufklärung aus. Als die Magd nach und nach zur Fassung gekommen, berichtete sie, daß Magdalene

am Abend zuvor eine harte Scene mit dem Vater gehabt, wie sie aus dem Schreien und Drohen des Alten erhorcht, das durch's ganze Haus geschallt. In der Nacht habe nichts ihren Schlaf gestört, und da die Jungfer Morgens bei ihrem Aufstehen und als sie das Frühstück für den Knecht und sich bereitet, noch nicht sichtbar gewesen, habe sie ihr die Ruhe auf die Alteration gegönnt und sei in den Garten an die Arbeit gegangen. Dort habe sie nach einiger Zeit des Herrn Diana todt gefunden und mit der Nachricht hineineilen wollen, als Mangold herausgekommen sei, bleich und verstört und mit Blut an den Händen, ihr zuschreiend: Drinnen in der Weinlaubstube laufe Lenchen wie wahnsinnig auf und ab und in der Kammer liege der Konrad erstochen. Da sei sie hineingesprungen und habe das alles selber gesehen, die Jungfer habe sich grade in's Bett geflüchtet und geschrien, man solle ihr nicht nahe kommen oder sie wehre sich. — Da sei sie fortgestürzt zur Stadt mit des Herrn Botschaft an das Gericht. —

„Die folgende Untersuchung brachte nichts Weiteres an's Licht, zumal aus dem Benz war nichts herauszubringen. Dafür fanden sich aber nicht nur von Mangold, sondern auch von einigen Beamten in der Stadt derartige langjährige Unterschleife, daß das vorhandene Vermögen des Entflohenen zu ihrer Deckung bei Weitem nicht hinreichte. Es war freilich auch lange nicht das vorhanden,

was Manche ihm zugeschrieben; möglich, ja wohl sicher, daß einige seiner Schuldner unentdeckt blieben und es nicht für nöthig hielten, sich selbst anzugeben. Es fanden sich seltsamerweise in dem Hause keinerlei das Pfand- und Wuchergeschäft betreffende Papiere. Und er selber ist verschollen geblieben.

„Mich selbst hielt nur die Pflicht gegen meine schwer erkrankende Mutter im Ort, und als sie nach einem langen Lager starb, legte ich meine Praxis nieder, nahm meinen Abschied und ging auf und davon und zog rastlos Land auf und ab; hier würde ich geglaubt haben ersticken zu müssen. Als ich aber nach Jahren einsah, daß all die Unruhe auch nichts bessere, daß ich mein kurzes Glück überall mit mir umhertrage und auch mein grenzenloses, lebenslanges Leid um die, welche ich nicht überleben zu können gemeint, und deren Tod ich vor allen Anderen doch hatte segnen müssen, da ging ich in mich und gab der Sehnsucht nach, die mich von Zeit zu Zeit immer wieder hieher zurückgetrieben, wenn ich sie auch bis dahin stets mannhaft bekämpft hatte. Was ich am meisten gefürchtet, die Fragen nach meiner Stellung zu Mangold und dem Mädchen, das Verlangen nach Auskunft, fand nicht statt. Für die Meisten schien das Verhältniß unbekannt geblieben zu sein, und wer es etwa ahnte, hatte damals genug Anderes im Kopf — die Zeit war übervoll.

„Hinausgekommen bin ich nie wieder, aber ich sehe von meinem Fenster aus alle Tage hinüber und gedenke ihrer und jener Zeit, wo ich die wenigen Stunden mit ihr mich glücklich träumte und so furchtbar aus dem Traume erweckt wurde.

„In meinem Testament werdet ihr ein Legat für eine Frau in D. finden; ich habe sie in der Stille erziehen lassen und auch später für sie gesorgt, da es ihr nie besonders gut gegangen — ohne ihre Schuld. Jetzt ist sie auch kein Kind mehr und Wittwe, die für noch unerwachsene Kinder zu sorgen hat. Macht keinen Lärm von der Sache und laßt auch die Anderen nicht mehr darüber reden als nöthig. Es ist genug, wenn ihr Beide es wißt, daß es die Tochter Jener ist, die ich nie vergessen."

Inhalt.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.